

auf-
genommen

NEUE ZEIT

Institut der Zeitverwaltung der DDR
„LEBEN UND ARBEIT“
1501 Plötzin, Ost-Plessow 2
Postfach 600
Fachbibliothek



Alljährlich werden weltweit Hunderttausende Entdeckungen, Erfindungen, originelle Konstruktions- und technologische Lösungen registriert. Jede fünfte entfällt auf die UdSSR. Von sowjetischen Wissenschaftlern und Erfindern vorgeschlagene Neuheiten finden immer mehr Anerkennung bei ausländischen Fachleuten.

Viele neue Gedanken werden in Betrieben, Konstruktionsbüros und Labors des Ural geboren. Allein am Polytechnischen Institut Tscheljabinsk wurden in den letzten Jahren 450 Erfindungen gemacht. Für einige von ihnen interessierten sich ausländische Hüttenbetriebe — 89 Patente gingen an kapitalistische Industrieländer. Die wichtigste Entwicklung des Instituts — eine neue Metallwalztechnologie — fand bereits Anwendung in Japan und in der BRD.

Groß ist der Beitrag des Swerdlowsker Ural-Maschinenbauwerks, des Uralmasch, und des Ural-Instituts für Schwermaschinenbau. Die bedeutende Förderung von Bodenschätzen verlangt prinzipiell neue Maschinen und Anlagen. Wie Experten mei-

nen, wird der Bagger EG 20 diesen Forderungen voll gerecht. Er ist stärker und wirtschaftlicher als seine Vorgänger, verlangt weniger Bedienungspersonal, was besonders wertvoll ist — soll er ja unter komplizierten Natur- und Klimabedingungen eingesetzt werden, wo es an Arbeitskräften mangelt.

Uralmasch und besagtes Forschungsinstitut arbeiten nicht von ungefähr zusammen. Sie gehören zu einer wissenschaftlichen Produktionsvereinigung, die bedeutende Industrie-

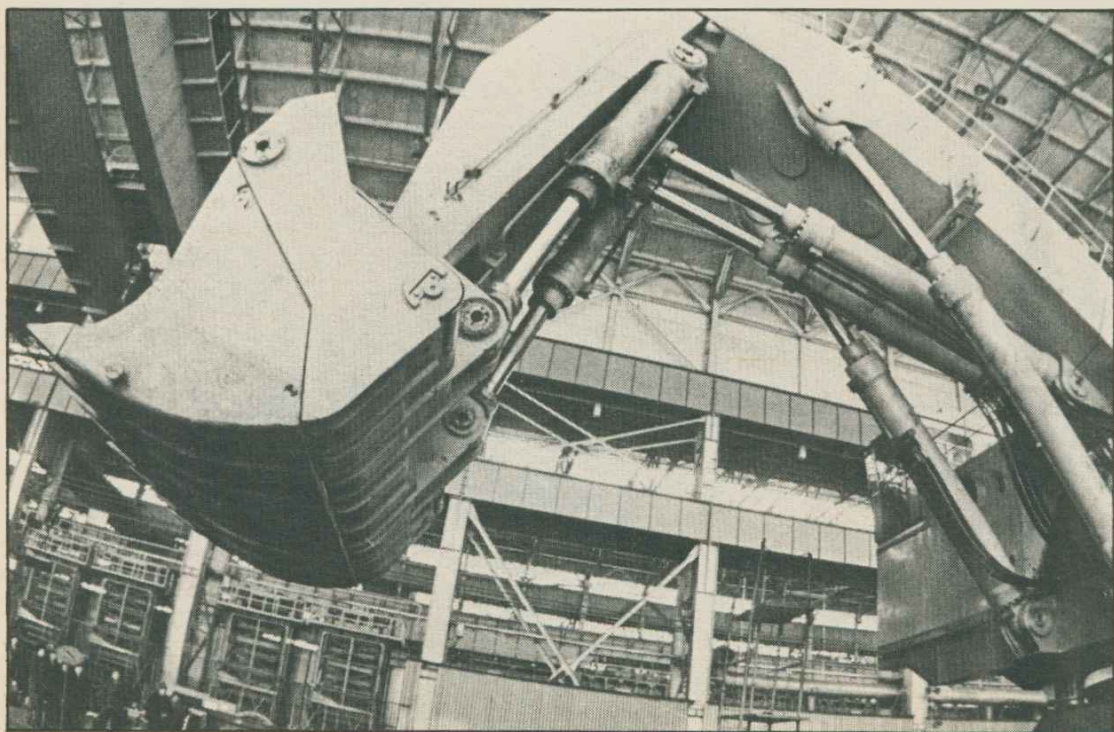
kapazitäten und ein großes Forschungspotential konzentriert. Diese Organisationsform verkürzt spürbar die Überleitung von Erfindungen in die Produktion, beschleunigt den Fortschritt von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft.

Eine Werksabteilung des Uralmasch

Im Konstruktionsbüro des Ural-Instituts für Schwermaschinenbau



Der neue Bagger ist einsatzbereit



Fotos:
A. Gustsc

GEMEINSAM DIE GEFAHR BANNEN!

Die ganze Menschheit muß sich gegen die Kriegsgefahr, gegen die gemeinsame Bedrohung erheben. Nur so kann ein nukleares Inferno verhindert werden.

Der Vorschlag der Gruppe der sozialistischen Länder, der auf der laufenden UNO-Vollversammlung diskutiert wird, schlägt Alarm. Endlich muß ein weltumfassendes System der internationalen Sicherheit geschaffen werden! Gerade diesem Problem widmete UdSSR-Außenminister Eduard Schewardnadse die Hauptaufmerksamkeit in seiner Rede am 23. September vor der Vollversammlung.

Man muß dafür sorgen, daß jedem einzelnen Staat und allen Staaten eine friedliche Zukunft, das Leben garantiert werden.

Die Welt ist zu klein und zerbrechlich geworden, um die Sicherheit der einen Staaten auf Kosten der anderen zu gewährleisten. Sicherheit ist kein Vorrecht für Auserwählte mehr. Sie kann nur gemeinsame und gleiche Sicherheit für alle sein. Folglich sind auch alle Staaten gemeinsam dafür verantwortlich, sie zu schaffen.

Heute hat nicht nur die Gruppe der Nuklearmächte, sondern haben alle Länder den Schlüssel zu einer Zukunft ohne Krieg, ohne Massenvernichtungswaffen.

Das System umfassender Sicherheit muß global und universal sein. Seine Bestandteile sind: im militärischen Bereich Schritte zur vollständigen und globalen Beseitigung der Nuklearwaffen, auf politischem Gebiet die Lösung akuter regionaler Probleme am Verhandlungstisch, in der Weltwirtschaft die Umgestaltung der Wirtschaftsbeziehungen auf gerechter und demokratischer Grundlage und im humanitären Bereich die Entwicklung der Kontakte, die Beachtung der Menschenrechte, vor allem des Rechtes auf Leben in Freiheit.

Das sind die Grundrichtungen. Sie müssen mit konkretem Inhalt erfüllt werden. Jede positive Idee, woher sie auch stammen mag, muß aufgegriffen werden. Viele konstruktive Vorschläge wurden von der Bewegung der Nichtpaktgebundenen, den Sechs von Delhi, verschiedenen Parteien und internationalen Organisationen wie der Palme-Kommission unterbreitet...

Friedensengagement tut not! Die Vereinten Nationen sind eben das Forum, das alle Friedensanstrengungen vereinen muß. Der Aufbau eines umfassenden Systems der globalen Sicherheit, die Schaffung eines zuverlässigen Friedens und die Ächtung des Krieges sind vordringlich.

Gemeinsam kann diese Aufgabe gelöst werden.

POST

Reagan betreibt offenbar die Aufteilung der Welt. Ein solcher Versuch wurde bekanntlich bereits vor über 40 Jahren gemacht. Und wenn die USA auch Unterstützung bei Großbritannien, der BRD und Japan finden — das SDI-Programm muß unbedingt verhindert werden. Ich appelliere an alle fortschrittlichen Menschen der Welt, besonders an die Jugend, sich im Kampf gegen das atomare und konventionelle Wetrüsten zu vereinen. Baire CAMPANA
Havanna, Kuba

Die Nachricht von der Verlängerung des einseitigen sowjetischen Moratoriums verbreitete sich blitzartig über den Erdball, fand allgemeine Aufmerksamkeit. Ich meine, es wird der US-Administration diesmal nicht gelingen, sich einfach auszusprechen. Zu welchem Propagandatrick werden sie jetzt greifen, was tun, um ihre Positionen zu verteidigen? Immer mehr Menschen in aller Welt beginnen ja zu begreifen, daß ein Moratorium der Schlüssel zum Stopp des Wetrüstens und zum Abbau der Nuklearwaffen ist.
W. PETROW
Feodosija, Ukr. SSR

Ich möchte auf die Frage aus dem Brief W. Samsonows (Heft 23/86) antworten: Was denken die Amerikaner selbst zu dem Überfall der USA auf Libyen? Meine Meinung ist, daß Reagan leicht irreführende Menschen betrogen konnte. Nicht zu vergessen auch der Teil der Amerikaner, der absolut uninformiert über das Geschehen war. Das ist ein sehr ernstes Problem, und ich würde die bürgerlichen Massenmedien als faktischen Komplizen des Überfalls bezeichnen.

Stephen CONTRADO
Hull, USA

3
Umbruch
im Leben
der Sowjetgesellschaft

4
USA: Teststopp wirkt

7
Moratorium
und die Entwicklungslän-
der

11
Stockholmer Konferenz

21
Die Moslems
im Friedenskampf

32
Basketball.
Der legendäre
Arvydas Sabonis

WORD DES RE-
DAKTEURS (1),
PANORAMA (11),
INFORMATIONEN,
NOTIZEN, GLOSSEN (16),
BIOGRAPHISCHES (21),
PERSONALIEN (28), POST,
ECHO (29)

DAS BERLINER MANIFEST

In der DDR-Hauptstadt
ging der XI. Weltge-
werkschaftskongreß zu En-
de

S. 9

UNSICHTBARE TODBRINGENDE WOLKE

Einzelheiten und Hypo-
thesen der Tragödie am
Nios-See in Kamerun. Es
kommentiert Dr. sc. rer.
nat. N. Sosinow

S. 22

DIE GROSSE UND DIE KLEINE DIOMEDES-INSEL

Über die Inseln in der
Beringstraße —
eine gehört zur UdSSR,
die andere zu den USA —
lesen Sie auf

S. 26



WIE ES IN NÜRNBERG WAR

Erinnerungen von
Augenzeugen S. 18

EINE BAISSE

Damit rechnen viele in
den USA, auch an der
New-Yorker Börse. Von
der Gefahr einer Rezession
in den USA ist die Rede
auf

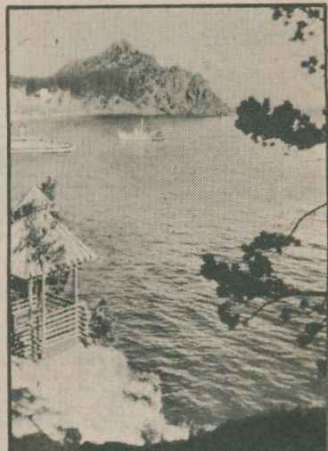
S. 14



„SCHWARZE AUGEN“

Marcello Mastroianni in
einem sowjetisch-ita-
lienischen Film

S. 30



„Herrlicher Baikal, du heiliges
Meer...“ Der Autor dieses ein-
fachen und erhabenen Liedes,
Dmitri Dawydow (der allerdings
weniger bekannt ist als sein Onkel
Denis Dawydow — der Dichter
und Held des Vaterländischen
Krieges von 1812) verglich nicht
ohne Grund den Baikalsee mit
einem Meer. Es ist der tiefste
Süßwassersee der Welt (1620 m).
Groß wie ein Meer sind auch
seine anderen Maße: Fläche
31 500 Quadratkilometer, Länge
636 km, größte Breite
79 km. 336 Flüsse münden in der
Baikalsee, nur einer aber, die
Angara, fließt aus dem See...
„Der Baikalsee ist ein wahres
Wunder, und nicht von ungefähr
nennen ihn die Sibirier nicht
einen See, sondern ein Meer“
schrieb Anton Tschechow.

Der Baikalsee, diese wahre Per-
le, unser Stolz, ist heute auch
unsere große Sorge. Alles mu-
ß getan werden, um den Baikalsee
für die Zukunft so zu bewahren
wie die Natur ihn geschaffen hat
wie ihn unsere Vorfahren der
Nachwelt hinterlassen haben.

Foto: TAS

Chefredakteur: V. IGNATENKO

Redaktionskollegium: L. BESYMENSKI, S. GOLJAKOW, J. GUDKOW
[Verantw. Sekretär], A. LEBEDEV, A. PIN, B. PISTSCHIK [Stellv. Chefredakteur],
A. PUMPJANSKI [Stellv. Chefredakteur], V. TSCHERNJAWSKI [Stellv. Chefredakteur], V. ZOPPI
Gestaltung: A. GARANIN
Verantwortlicher Redakteur der deutschen Ausgabe: R. KRESTJANINOW



UMBRUCH IM LEBEN DER SOWJETGESELLSCHAFT

nannte Michail Gorbatschow die Etappe, die das Land jetzt erlebt. Aus den Ferien zurück, besuchte er das Kuban-Gebiet und das Gebiet Stawropol. Er kennt sie gut von seiner früheren Arbeit her. Hier leben 6 Millionen Menschen. Die Ernte 1986 bestätigte den Ruf dieser Orte als einer Kornkammer des Landes.

Landwirtschaftsbetriebe, die vorne liegen, und solche, die hinterherhinken, kennenzulernen, mit Menschen zusammenzutreffen, vorbereitete und improvisierte Reden... Im letzten Jahr und Anfang dieses Jahres hatte Michail Gorbatschow Leningrad, die Ukraine, Belorussland, die Erdölfelder von Tjumen, die Neulandzone und den sowjetischen Fernen Osten besucht... Ein offener, unkomplizierter und menschlicher Stil prägte diese Reisen. Inhaltlich brachten sie einen Informations- und Meinungsaustausch. Sie dienten dazu, von den Menschen selbst über ihre persönlichen und gesellschaftlichen Probleme zu hören und ihnen Anstöße zu vermitteln. Diese werden auf der höchsten Ebene der Partei- und Staatsführung erarbeitet. Fernsehen und Presse verbreiten diese Zusammenkünfte landesweit.

Intensive Technologie und weitere Getreidekäufe für Devisen... Warum sinkt der Ingenieur im öffentlichen Ansehen?... Verhandeln wir nicht allzu weich mit dem Ausland?... Die Tagesordnung dieser ungewöhnlichen Beratung war offen für alle Fragen, die die Menschen interessieren. Hauptthema: Zug der Zeit und Wesen des Umbaus.

Einige Äußerungen Michail Gorbatschows:

ZUM UMBAU

- Wir dürfen den Umbau nicht zerreden. Uns kommt es darauf an, ihn unumkehrbar zu machen, die Riesenkräfte zu mobilisieren, die in unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung gebunden sind.

- So wie früher können wir nicht weiterarbeiten, leben, denken und handeln. Ohne Umbau verwirklichen wir nicht, was wir uns vorgenommen haben, lösen wir nicht die auf dem XXVII. Parteitag gestellten Aufgaben.

Michail Gorbatschow bezeichnete Realismus, Offenheit und das Bemühen, das Potential des Sozialismus, die Möglichkeiten der Menschen, also den menschlichen Faktor, vollständig zu erschließen, als Hauptzug unseres heutigen Herangehens.

ZUR DEMOKRATIE

- Ich habe mir überlegt, wie unser Volk heranwuchs und welches intellektuelle und schöpferische Potential in ihm gebunden ist. Anstatt das bei der Lösung der Probleme unseres Landes zu nutzen, verlassen wir uns auf Administrieren, Kommandieren und Befehle.

- Durch eine Demokratisierung der Gesellschaft beteiligen wir die Menschen am Umbauprozess. Das Wesen des Umbaus läßt sich mit dieser Faustformel ausdrücken: In jedem Arbeitskollektiv, in jeder Parteiorganisation, jedem Gebiet, jeder Republik, jedem Wirtschaftszweig, in jeder Zentralverwaltung und in der ganzen Partei müssen wir solche Voraussetzungen schaffen, daß sich der Mensch bei uns als Herr seines Landes fühlt.

- Der Demokratisierungsprozeß ist

kein Grund zur Furcht. Er wird unsere Gesellschaft nicht schwächen, sondern stärken. Er wird Ordnung und Disziplin nicht zerrütten. Im Gegenteil. Nur bei entsprechendem Bewußtsein wird eine Besserung der Lage eintreten.

ZU KRIEG UND FRIEDEN

- Wir führen einen schweren Kampf um Frieden. Früher rechtfertigten die USA all ihre militaristischen Pläne mit vielen Klischeevorstellungen über die Sowjetunion und ihre Außenpolitik.

Dort behauptet man, daß die UdSSR die Welt zu unterwerfen droht, militärische Überlegenheit anstrebt und vorhat, ganz Westeuropa zu okkupieren. Die Sowjetunion will, wie es heißt, Afrika und Asien "kassieren". Dort stellt man die Sowjetunion als "russischen Bären" und "russischen Aggressor" dar.

Es heißt auch, daß die Sowjetunion gegen jede Kontrolle ist, daß man sich mit ihr nicht einigen kann, weil sie keine Verträge einhält. Wie Sie sehen, haben wir all diese Erfindungen bloßgestellt. Wir haben eine Politik, und zwar nach allen Richtungen, vorgeschlagen, gegen die schlecht zu polemisieren ist, weil sie friedlich ist. Die Menschen wollen nicht mehr ohne weiteres glauben, daß die Sowjetunion nur Propaganda betreibt und den Krieg will.

- Wir verfolgen eine standhafte Politik, verteidigen die eben genannten Prinzipien, gehen dabei aber konstruktiv vor. Wir müssen Selbstbeherrschung zeigen. Selbstbeherrschung hat nichts mit Weichlichkeit zu tun.

Ich verstehe Ihren Wunsch, daß die Sowjetunion unerschütterlich Friedenspolitik macht und dabei stark bleibt. Dieser Wunsch ist gerechtfertigt.

USA: TESTSTOPP WIRKT

"Er hat gemacht, was er wollte." Eine Anekdote besagt, daß dieses unter den Amerikanern gebräuchliche geflügelte Wort als Mahnung an die Nachwelt in einen Grabstein gemeißelt wurde. Vor kurzem entsann sich ihrer jemand in keinesfalls anekdotenhaftem Zusammenhang. Die bekannten düsteren Assoziationen ruft die Politik des Chefs im Weißen Haus im Bereich der Rüstungskontrolle hervor.

Nicht umsonst liegen diese Assoziationen nahe. Seitdem die UdSSR dem militaristischen Washingtoner Programm Initiativen entgegensetzt, die darauf hinauslaufen, das Wettrüsten einzustellen, wurde so deutlich wie nie zuvor, daß die Menschheit vor der Wahl steht. Besonderes Gewicht erhält dieser Augenblick dadurch, daß, trotz weltweiter Bedeutung des Problems und aller Kompliziertheit bei der Lösung von Einzelfragen diese Wahl für den "Mann auf der Straße" schon keine Frage mehr ist. Entweder — oder... Entweder sich der eigenen Anmaßung opfern, wie in der erwähnten Anekdote geschehen, oder auf die Stimme der Vernunft hören.

Recht unerwartet brachte das Moratorium über Kernwaffenversuche letzte Klarheit.

Man darf die Wirkung der Massenmedien nicht unterschätzen. Als Lautsprecher der Washingtoner Administration denunzierten sie den sowjetischen Moratoriumsbeschluß als "geschicktes Propagandamanöver". Viele Menschen glaubten das. Auch die Propagandisten selbst zweifelten allem Anschein nach nicht sonderlich daran. Erinnern wir uns jedoch an die Reaktion der USA nach dem 10. April, als in Nevada die Erde unter einem Atomwaffentest bebte. Dem war die Erklärung der UdSSR vorausgegangen, sich auch nach der ersten Verlängerung (bis 31. März) an das Moratorium zu halten, wenn die USA keine weiteren Versuche durchführten. Am 10. April wurde diese Voraussetzung zerstört.

Die "Washington Post" schrieb: "Die Russen können es einfach nicht mehr erwarten, ihre Tests wiederaufzunehmen." Der "Boston Globe" plüft auf demselben Kalmus: "Äußerungen verantwortlicher Politiker zufolge zwingt unsere Explosion M. S. Gorbatschow mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, die Tests wiederaufzunehmen." Als Beweis verwies man auf Erdarbeiten, die "darauf schließen lassen, daß die Russen ein Testgelände für Kernwaffenversuche präparieren". Hier war der Wunsch Vater des Gedankens. Die sowjetische Seite sollte das Moratorium brechen und Washington aus der Verlegenheit helfen. Die provokative Absicht

hinter der Explosion wird deutlich.

Die sowjetische Regierung stand vor einer schweren Entscheidung. Sie ließ sich jedoch nicht von ihrer prinzipiellen Position abbringen. Sie besteht im wesentlichen darin, die atomare Gefahr zu bannen und schließlich ganz zu beseitigen. Jetzt ist das Moratorium bis zum 1. Januar 1987 wirksam und ein wichtiger Faktor der Weltpolitik. Es zeigt schon heute einen gangbaren Weg aus der atomaren Sackgasse. Unter diesen Voraussetzungen steht die Washingtoner Regierung vor ihrem eigenen Volk und der ganzen Welt als Alleinschuldiger da, dafür, daß es noch immer keine Verträge über atomare Tests gibt, über, wie der "Boston Globe" meint, den Startschuß für jeden Rüstungswettlauf". Die Einstellung zum Moratorium ist der Prüfstein für die Übereinstimmung von Wort und Tat.

Zwei Positionen

Hier tut sich eine zumindest in den letzten Jahren noch nie dagewesene Kluft auf zwischen der regierungsamtlichen und der Position der Amerikaner, inklusive vieler Vertreter der herrschenden Elite, Wissenschaftler und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Es gibt zwei einander ausschließende Standpunkte.

Der offizielle Standpunkt ist im Interview des US-Präsidenten für den mexikanischen "Excelsior" dargelegt. Es wurde am 19. August veröffentlicht, dem Tag, als die sowjetischen Zeitungen die Fernsehansprache des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, Michail Gorbatschow, abdruckten. Der Präsident hatte erklärt: "Das Moratorium dient nicht den Sicherheitsinteressen der USA, ihrer Freunde und Verbündeten. Jetzt und in naher Zukunft hat die Sicherheit der USA, ihrer Freunde und Verbündeten auf zuverlässiger und effektiver nuklearer Abschreckung zu beruhen. Das macht die Fortsetzung der Kernwaffenversuche notwendig." Diese Passage des Interviews wird seitdem wortwörtlich wiederholt zur Beschwörungsformel, sobald die Regierung auf ihre Haltung zum Moratorium angesprochen wird.

Daß wiederum ein sowjetischer Vorschlag von vornherein abgewiesen wurde, hat seine Gründe. Jede Diskussion über das Moratorium offenbart die Schwäche der gegnerischen Argumentation. Jedes Mal erinnert sie an das einfache, keiner komplizierten Verhandlungen bedürftige Mittel, mit dem sich Rüstung begrenzen ließe. Das Einverständnis der Sowjetunion liegt bereits vor. Mehr noch: Die UdSSR hält sich für

eine abermals verlängerte Frist an ihre einseitig übernommene Verpflichtung. Daraus erklären sich gewisse Bemühungen, das Moratorium totzuschweigen. Genau das macht die bürgerliche Presse.

Die Durchschnittsamerikaner, viele gesellschaftlich engagierte Einzelpersonen und Organisationen, auch viele Kongreßmitglieder sagen: "Ein bedeutender Schritt in die richtige Richtung." Der Vorsitzende der Washingtoner Sektion der nationalen "Freeze"-Kampagne: "Die Sowjetunion hat ihr Moratorium verlängert. Jetzt hängt von der Reagan-Regierung ab, ob ein Teststoppabkommen zustande kommt oder nicht." Auch Senator Edward Kennedy sprach sich für ein Moratorium aus. Admiral a. D. Eugene Carroll: "Ein Testverbot beeinträchtigt die Erarbeitung und Entwicklung neuer Technologie und Technik. Wenn aber keine neue Technik geschaffen werden kann, braucht man nicht ständig neue Systeme und Mittel für die Beförderung von Waffen." Paul Warnke, früherer Direktor der amerikanischen Rüstungskontrollbehörde, fragt: "Wozu setzen wir die widersinnige Rivalität um nukleare Rüstung fort, wenn die Russen gezeigt haben, daß sie in der Lage sind, uns etwas Gleichwertiges entgegenzusetzen?"

Am 19. September fand in Washington eine Demonstration statt. Hauptforderung: "Dem erneut verlängerten sowjetischen Moratorium für alle atomare Explosionen beitreten!" Sie bringt das Streben zum Ausdruck, um eines gemeinsamen Zieles willen alle Kräfte zu vereinigen. Das Moratorium wurde ein Katalysator der Mobilisierung. Die "New York Times" bemerkt: "Die Reagan-Administration, anerkannter Propagandachampion, stößt in der öffentlichen Diskussion um atomare Tests auf Schwierigkeiten." Je länger das sowjetische Moratorium in Kraft ist, desto mehr Befürworter findet es.

Was beweisen Vergleiche!

Ellen Goodman aus der "Washington Post" schätzt die entstandene Lage ein: "Kurzum, der Kreml will ein Verbot (für Atomtests). Das amerikanische Volk will dasselbe. Das Weiße Haus will das nicht."

Das ist kein Tribut an die politische Konjunktur. Der Meinungsumschwung der amerikanischen Öffentlichkeit geht tatsächlich in die Tiefe. Ziehen wir einige Zahlen hinzu: Als die Regierung 1974 ihr langfristiges Umrüstungsprogramm einführte, sprachen sich 70 Prozent der US-Bürger für eine Erhöhung d

Militärausgaben aus. Mitte 1985 noch ganze 14 Prozent. Das läßt sich nur mit Unzufriedenheit über die Folgen militaristischer Politik im nationalen wie im internationalen Maßstab erklären. Die Erfahrung zu Beginn der 80er Jahre, als Gewalt glorifiziert, astronomische Summen für Rüstung ausgegeben, soziale Fragen aber mißachtet wurden, macht sich bemerkbar.

Wir wissen, wieviel Mühe die jetzige Regierung und die bürgerliche Presse darauf verwandte, um den "Nachholbedarf" der USA gegenüber der UdSSR zu begründen. Es sei notwendig, Amerika seine "Stärke zurückzugeben, die wir uns von niemandem streitig machen lassen". Den Terminus der Überlegenheit vermeidet man beflissentlich. Eine Meinungsumfrage vier Jahre nach Beginn des militaristischen Programms brachte interessante Ergebnisse:

Frage: Welche Seite ist Ihrer Meinung nach gegenwärtig auf dem Gebiet der Kernwaffen stärker, die USA oder die Sowjetunion, oder glauben Sie, daß beide annähernd gleich sind?

Antwort: Die USA sind stärker — 24%, die UdSSR ist stärker — 23%, beide gleich — 44%.

Frage: Glauben Sie, daß die USA der Sowjetunion militärisch überlegen sein sollten, daß beide gleich stark sein sollten, oder daß die USA nicht so stark zu sein brauchten, wie die Sowjetunion?

Antwort: Müssen militärisch überlegen sein — 37%, annähernd gleich stark — 50%. (Übrigens war das Stimmungsbild 1981 diesem diametral entgegengesetzt.)

Frage: Glauben Sie, daß die USA und die UdSSR bereits so viele Atomwaffen haben, daß es schon nicht mehr darauf ankommt, wer mehr hat, oder glauben Sie, daß ein Anwachsen des atomaren Arsenal auf einer Seite dieser reale Überlegenheit über die andere sichern würde?

Antwort: Kommt nicht mehr darauf an — 60%, sichert Überlegenheit — 29%.

Frage: Gorbatschow scheint ein russischer Leader zu sein, der begreift, daß Sowjets und Amerikaner sich gegenseitig mit Atomwaffen auslöschen können, und deshalb bereit ist, verifizierbare Abkommen über Rüstungskontrolle abzuschließen.

Antwort: Stimmt — 79%, stimmt nicht — 18%.

Bliebt hinzuzufügen, daß 56% der US-Bürger gegen die Ausgabe von Milliarden Dollar für Antiraketenwaffen im Weltraum und auf der Erde sind.

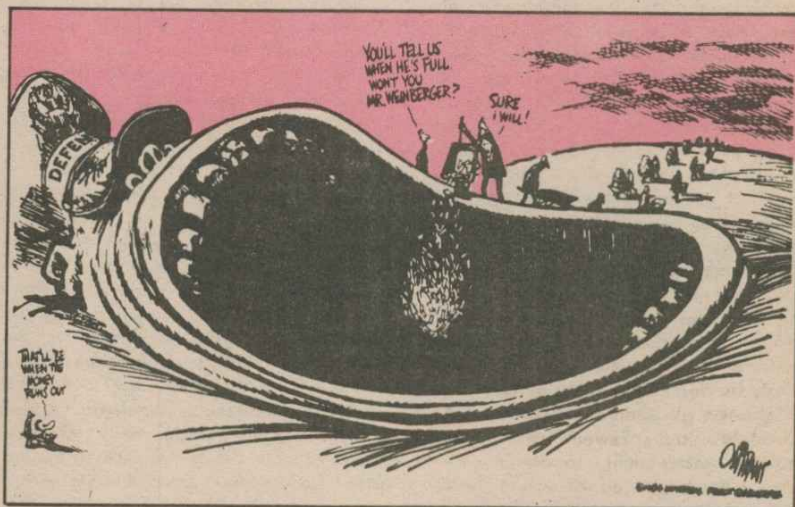
In einem Kommentar zu diesem Umschwung in der öffentlichen Meinung schrieb die "New York Times": "Die Atomprogramme und die Haltung Präsident Reagans führen bei vielen Amerikanern zu der Überzeugung, daß die Absichten, die er mit einer Fortsetzung der Tests verbindet, weit über jede begründete Sorge hinausgehen und daß er die Möglichkeit gefährdet, die sowjetischen und amerikanischen Atomwaffen-

arsenale zu begrenzen und abzubauen." Sich auf Stärke als Mittel der Politik zu verlassen, ist heute schon keine Rettung mehr vor der Katastrophe, sondern der Weg in sie hinein. Vernunft und gesunder Menschenverstand wollen nicht einsehen, daß man ausgerechnet unter dem Schirm eines Atompilzes Schutz suchen soll.

Neue Faktoren

Schlechte Nachrichten für eine Regierung, die obendrein nur noch eine Minderheit darstellt. Auch die CIA mußte ihre bisherige Einschätzung revidieren, indem sie zugab, die Stärke sowjetischer Testexplosionen um mindestens 20% zu hoch ausgewiesen zu haben. Damit widerlegte sie faktisch die Beschuldigung der US-Administration, daß die UdSSR Abkommen verletzt habe. Die CIA hielt, wie man sich denken kann, dem Pentagon nicht selbst den Spiegel vors Gesicht. Die Kontrollmög-

Warnung. Während der ersten Präsidentschaftsperiode des Ronald Reagan hatte der Kongreß alle Programme und Haushaltsforderungen des Pentagon (die sich auf 1,1 Billionen Dollar belaufen) artig unterstützt. Auf einmal ging er von Worten zu Taten über. Vor der Sommerpause stimmte das Repräsentantenhaus für eine spürbare Kürzung der Militärausgaben für das Finanzjahr 1987 mit Beginn vom 1. Oktober, die Einführung eines Moratoriums über ein Jahr für Nuklearexplosionen mit über 1 kt Detonationsstärke am 1. Januar, ein Testverbot für Antisatellitenwaffen und dafür, die Produktion einer neuen Generation chemischer Waffen zu verbieten. Die Abgeordneten verweigerten einer Erhöhung der Ausgaben für das SDI-Programm ihre Zustimmung. In einem Kommentar über die Ergebnisse dieser Abstimmung kommt der "Christian Science Monitor" zu dem weitreichenden Schluß, daß "der Kongreß im Bereich der Rüstungskontrolle seine ei-



"Sie sagen uns doch Bescheid, wenn er satt ist, nicht wahr, Herr Weinberger!"
"Gewiß doch!"

"Saint Louis Post Dispatch"

lichkeiten sind inzwischen einfach zu verfeinern, als daß man ungestraft lügen könnte.

Als im März d. J. die Regierungschefs Indiens, Schwedens, Argentinien, Mexikos, Griechenlands und Tansanias an die UdSSR und die USA appellierten, wenigstens bis zum nächsten Gipfeltreffen alle Kernwaffenversuche einzustellen, schrieben 64 Kongreßabgeordnete an Reagan: "Wenn wir diesen ungewöhnlich vernünftigen Vorschlag zurückweisen, nimmt unser Land Schaden an seinem guten Ruf. Zugleich gewinnt die sowjetische Seite auf internationaler Arena enorm an Boden. Sie führt ihr einseitiges Moratorium durch und nimmt Vorschläge an, die die Meinung von fünf Kontinenten zum Ausdruck bringen."

Auf seine Art war der Brief eine

gene Linie verfolgt". Die Zukunft wird zeigen, ob die Gesetzgeber weiterhin so resolut sind. Ihr Auftreten deutet anschaulich die Wirkung neuer Faktoren an. Diese bahnen sich langsam und vielleicht noch nicht überzeugend genug ihren Weg.

Spekulation auf mangelnde Sachkenntnis

Das sowjetische Moratorium sollte nicht nur totgeschwiegen werden. Die Idee selbst mußte verleumdet werden. Dazu mußte eine haltlose und schlicht verlogene Argumentation herhalten, die die Uninformiertheit der Öffentlichkeit ins Kalkül zog. Half das nicht, wurde offen eingeschüchert.

Als das Repräsentantenhaus den Ge-

danken an ein Moratorium begrüßte und sich weigerte, Tests für Antisatellitenwaffen zu bezahlen, beschuldigte Reagan die Gesetzgeber mangelnder Vaterlandsliebe und eines Anschlags auf die "nationale Sicherheit".

Sodann klagte er (zum wievielten Mal eigentlich?) die Sowjetunion an, Abmachungen gebrochen zu haben. Der Präsident beschwor: "Sollte die Mehrheit im Repräsentantenhaus etwa die Geschichte vergessen haben? 1958 waren die Vereinigten Staaten auf ein derartiges Moratorium eingegangen. Drei Jahre später hatten die Russen es in einseitiger Manier gebrochen... Diesen Fehler dürfen wir nicht wiederholen." Die Anklage ist so ernst gemeint, wie sie unbegründet ist.

Im November 1958 waren die UdSSR, die USA und Großbritannien in Verhandlungen über ein Verbot atomarer Tests eingetreten. Sie führten ein jedes Jahr zu erneuerndes Moratorium ein. Am 31. 12. 1959 annullierte Präsident Eisenhower das Abkommen und erklärte, daß "wir uns das Recht vorbehalten, die Kernwaffenversuche wiederaufzunehmen". Nach Aussage Jerome Wiesners, Mitglied des wissenschaftlichen Konsultativrats unter Eisenhower, war die Erklärung selbst für die engsten Berater des Präsidenten eine "völlige Überraschung... und die Zeit, die er sich dafür ausgesucht hatte, die geruhsamen Nachmittagsstunden einen Tag vor dem Neujahrsfest, legte den Gedanken nahe, daß der Präsident gehofft hatte, sie würde niemandem weiter auffallen".

Auch danach hielt die Sowjetunion das Moratorium ein. Erst im September 1961, nachdem Frankreich, damals noch vollberechtigtes NATO-Mitglied, nacheinander vier Tests durchgeführt hatte, nahm die UdSSR ihre Versuche wieder auf. Auch die Vereinigten Staaten hatten ihre Atomtests wieder aufgenommen.

Möglicherweise war es Dwight D. Eisenhower, nachdem er den Zeitpunkt so geschickt gewählt hatte, tatsächlich gelungen, die Öffentlichkeit in Ahnungslosigkeit zu wiegen. Es ist jedoch unmöglich, an ein Versehen hochgestellter Politiker, auch des Präsidenten, zu glauben. Die verlogene Beschuldigung wird weiterhin von den höchsten Tribünen herab verkündet.

Es kam zu einer weiteren Unterstellung. Auch ihr bemüht man sich, keine Bedeutung beizumessen. So, als sei nichts Weltbewegendes passiert. Verfolgen wir den Gang der Ereignisse.

Im Juni 1963 hatte Präsident Kennedy ein Moratorium für Kernwaffenversuche in der Atmosphäre verkündet. Einen Monat später unterzeichneten die USA, die UdSSR und Großbritannien bereits den Vertrag über das Verbot von Kernwaffenversuchen in der Atmosphäre, im kosmischen Raum und unter Wasser. Übrigens enthält der Vertrag die Verpflichtung der drei Seiten, "sich für die Einstellung aller atomaren Tests für alle Zeiten einzusetzen".

Die darauf folgenden Ereignisse sollten eben dieses Ziel näherbringen. 1974 unterzeichneten die UdSSR und die USA den Vertrag über das Verbot von Tests mit einer Detonationsstärke von über 150 kt. Ein geologischer und seismischer Datenaustausch wurde vorgesehen, um sich gegenseitig kontrollieren zu können. 1976 begrenzte ein weiterer Vertrag die Detonationsstärke von Tests zu friedlichen Zwecken. Heute muß man herausstreichen, daß es die Vereinigten Staaten waren, die sich geweigert hatten, beide Verträge zu ratifizieren und damit gleichzeitig den Informationsaustausch boykottierten. Das sollten sich diejenigen überlegen, die von "mangelnden Kontrollmöglichkeiten" und "russischer Tücke" reden.

1977 nahmen die drei Seiten ihre Verhandlungen über ein vollständiges Testverbot wieder auf. Drei Jahre später wurden sie von den Vereinigten Staaten "zeitweilig unterbrochen", und zwar zu einem Zeitpunkt, als prinzipielle Übereinstimmung zu Fragen der Kontrolle und anderen Aspekten erzielt worden war. 1982 brachen die USA die Verhandlungen schließlich ganz ab. Die Frage eines Teststopps wurde in die "langfristige" Kategorie verschoben. Der politische Beobachter der Associated Press legte die jüngste Erklärung des Chefs des State Department zu dieser Frage dar, als er schrieb, daß ein vollständiges Verbot aller Nukleartests "erst zu denken ist, wenn wir eine breite, tiefe und verifizierbare Abrüstung erzielen und unsere Kontrollkapazitäten erheblich erhöhen, wenn umfangreichere Maßnahmen ergriffen werden, um das Vertrauen zu stärken, und wenn auch auf dem Gebiet der konventionellen Waffen mehr Ausgewogenheit herrscht". Auf eine längere Bank läßt sich die Lösung dieses Problems nicht mehr schieben.

Unter dem Strich bleibt festzuhalten, daß die heutige amerikanische Administration erstmalig von einem Präsidenten geführt wird, der sich weigert, über die Einstellung von Atomwaffentests zu verhandeln.

Der gemeinsame Nenner

Berechnungen zufolge wurden seit dem Vertrag von 1963 28 Sprengköpfe neuen Typs entwickelt. Sie alle mußten getestet werden. Wäre es gelungen, sich schon damals auf ein vollständiges Verbot zu einigen, hätte es keine MIRV-Raketen mit mehreren einzeln lenkbaren Sprengköpfen gegeben. Sie stellen heute eine ernste Bedrohung des atomaren Gleichgewichts dar.

In Groton, Connecticut, wurde im August das 8. U-Schiff der Trident-1-Klasse in die Seestreitkräfte übernommen. Im November soll das 9. vom Stapel laufen. 20 sind geplant. Noch in diesem Jahrzehnt soll das Raketensystem Trident-2 entstehen, die zerstörerischste Variante aller von den USA entwickelten Raketen. Die erste MX-Interkontinental-

rakete steckt im Silo. Die Arbeiten an der mobilen Midgetman-Rakete und an einer seegestützten Flügelrakete mit Atomsprenkopf laufen. Im Kernforschungslaboratorium Livermore wird über die Entwicklung "abnehmbarer nuklearer Komponenten" nachgedacht. Nach Worten eines Mitarbeiters würde das "im Bereich der Rüstungskontrolle Panik hervorrufen, weil man dann rein äußerlich eine nukleare nicht mehr von einer konventionellen Waffe unterscheiden könnte". Außerdem werden natürlich weiterhin die Arbeiten für Angriffswaffen in "Sternenkriegen" vorangetrieben. Erst in jüngster Zeit wurden zwei Antisatellitenraketen hintereinander gestartet. 1987 sollen auf dem Kwajalein-Atoll die Bauarbeiten an einem Komplex zu diesem Zweck beginnen.

Alle diese Systeme haben eins gemeinsam: Ihre Herstellung setzt Tests voraus. Einer Berechnung der "Washington Post" zufolge war die Intensität der Kernwaffenversuche unter der jetzigen Regierung dreimal so hoch, wie unter der vorigen. Es gibt noch andere Berechnungen. Sie wurden von Wissenschaftlern der Laboratorien von Los Alamos, der zweiten Atomwaffenschmiede, angestellt: Bis jetzt würden für die Entwicklung einer neuen Waffe etwa 6 unterirdische Tests durchgeführt. Berücksichtigt man jetzt die Kompliziertheit der physikalischen Prozesse und der Waffe selbst, seien zwischen 100 und 200 Tests erforderlich. Somit nimmt das Testgelände Yucca Flats in Nevada in den Plänen derer, die hinter all diesen Programmen stecken, einen wichtigen Platz ein. "Befürchtungen" Washingtons, man könne Explosionen nicht registrieren, wenn die "hinterhältigen Russen" sie im Weltraum, während eines Erdbebens, hinter Mond oder Sonne, oder in unterirdischen Hohlräumen durchführen, dienen allein der Verschleierung dieser zentralen Tatsache.

Worte und Taten

Die Haltung der Sowjetunion, die der Kontrolle vorrangige Bedeutung beimißt, zahlreiche wissenschaftliche Gutachten und gemeinsame Arbeiten sowjetischer und amerikanischer Seismologen im Raum Semipalatinsk führen diese Befürchtungen ad absurdum. Das Problem der Kontrolle ist faktisch vom Tisch.

Jetzt hört man von der Absicht Washingtons, die Zahl der Nukleartests zu reduzieren und sie mit der Anzahl der Waffen zu koppeln, sowie "verstärkte Stationen für die Identifikation seismischer Erscheinungen und Nuklearexplosionen geringer Detonationsstärke zu bauen". Anders ausgedrückt, ist man dort zu Konzessionen bereit, um die Nukleartests selbst beizubehalten. Darauf läuft die amerikanische Position im Wesentlichen hinaus. Außerdem meldet der Mann mit dem zweitgrößten Einfluß im Pentagon, Richard Perle, Spitzname "Der Verantwortliche für der

3. Weltkrieg": "Eine Position, auf deren Grundlage wir und die Russen in Verhandlungen unsere Differenzen beilegen könnten, um uns danach darauf verlassen zu müssen, daß diese Vereinbarungen auch eingehalten werden, wird niemals meine Unterstützung erhalten." Natürlich gibt er damit nicht nur seine Privatmeinung zum Besten.

In den letzten Tagen gab es eine Serie von Auftritten hochkarätiger Regierungsvertreter: der Direktor der Rüstungskontrollbehörde K. Adelman, der stellvertretende Verteidigungsminister W. Taft, Außenminister G. Shultz, General Abrahamson, Hirn des SDI-Programms... Ungeachtet ihrer vielfältigen Argumentation, war ihr Wesen dadurch gekennzeichnet, was in seiner unnachahmlichen Offenherzigkeit Pentagonchef C. Weinberger aussprach: "Der Präsident ist bemüht, mehr als sonst jemand in diesem Land die Rüstung abzubauen. Wenn er als treibende Kraft für die Errichtung der militärischen Macht Amerikas fungiert, unternimmt er effektivere Schritte, um dieses Ziel zu erreichen."

Auf diese für die "Tauben" bestimmte, aber ganz den "Falken" genehme Formulierung darf der Minister stolz sein. Pech für sie, daß sie immer weniger Unterstützung findet. Der Vorsitzende des Verteidigungsausschusses des Repräsentantenhauses, Les Aspin, artikuliert seine Haltung zu der Frage in Worten, die vor wenigen Monaten noch undenkbar gewesen wären. Er schreibt seinem Präsidenten: "Ihre Politik kann man nur noch als zweidimensional bezeichnen. Die erste Dimension: wortreiche Versprechungen, die Rüstung auf die Hälfte zu reduzieren. Dem folgen keine Taten. Die zweite Dimension: Forderung nach modernster Rüstung. Diesen Worten folgen Taten."

Das erklärt den Optimismus der letzten Wochen, der so plötzlich von Washington herübergeweht kam. Für die aufenden sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen wird eine Wende in Aussicht gestellt, ein baldiges Gipfeltreffen gar, aber man tut nichts dafür, daß real bestehende Hoffnungen auch Realität werden. Verunsichern, Verwirren, um die Ablehnung zu schwächen, ist das Ziel einer solchen Taktik. Das vermag jedoch nicht darüber hinwegzutäuschen, daß "der Ball sich jetzt auf der amerikanischen Spielfeldhälfte befindet", so Michail Gorbatschow in seiner Antwort auf Fragen des Chefredakteurs der Rude Pravo".

Das ist die Lage heute. Je hartnäckiger sich Washington anstellt, desto massiver werden die Protestaktionen. Die UdSSR weist in Wort und Tat den Weg aus dem atomaren Dilemma. Dabei lassen wir uns nicht von egoistischen Interessen leiten, sondern von dem tiefen Verständnis dessen, daß im Atomzeitalter die Sicherheit der einen direkt von der Sicherheit der anderen abhängt.

J. GUDKOW

Dritte Welt: Echo auf die Stille

Dmitri WOLSKI

"Wir haben es mit dem ernsthaftesten Gegner unserer Geschichte zu tun", klagte unlängst ein namhafter US-Diplomat, "und wir haben es deshalb besonders schwer, weil seine Sprache die Sprache des Friedens ist."

In der Tat, diese Sprache wird der Menschheit, auch ihrer in der vielgestaltigen Entwicklungswelt lebenden Mehrheit, immer verständlicher. Die dortige Resonanz der neuerlichen Verlängerung des sowjetischen Teststopps bestätigt das unverkennbar. Moskaus konstruktiven Beschluß haben die Regierungen vieler Staaten der dritten Welt und ganz verschiedene Gesellschaftsschichten begrüßt. Die über 100 Teilnehmer zählende Bewegung der Nichtpaktgebundenen hat auf ihrer Anfang September in Harare abgehaltenen Gipfelkonferenz einstimmig dem Moratorium beigepflichtet und die anderen Nuklearmächte aufgefordert, dem sowjetischen Beispiel zu folgen.

Stimulus der Aktivität

Das kam natürlich nicht unerwartet, auf friedensfördernde Vorhaben ist in den meisten Entwicklungsländern immer positiv reagiert worden. Aus dem Widerhall der Stille auf den sowjetischen Testgeländen ist jedoch noch etwas Neues herauszuhören, vor allem, daß die Öffentlichkeit und Politiker nicht mit noch so schönen Worten auf unser Moratorium reagiert und sich nicht mit noch so deutlichen Erklärungen für einen allgemeinen Teststopp begnügt haben. Die sowjetische Initiative war ein Anstoß zur Aktivität, zu konkreten Aktionen. Das ist jetzt besonders erkennbar und wichtig, vor allem das Bemühen um die Schaffung von Friedens- oder kernwaffenfreien Zonen in verschiedenen Teilen Asiens, Afrikas, Lateinamerikas und auf den Meeren, die die Küsten dieser Erdteile bespülen.

SÜDOSTASIEN. Dort setzen sich die Staaten Indochinas schon lange für die Schaffung von Zonen des Friedens und der Stabilität ein. Die Mitgliedstaaten der ASEAN (Assoziation der Staaten Südasiens) redeten zwar von einer Zone des Friedens, der Freiheit und Neutralität, umgingen aber das Problem der Kernwaffen. Das war zum Teil auf den Druck von außen und auf alte Vorurteile zurückzuführen. Jetzt ist ihre Einstellung eindeutig anders. Indonesien hat vorgeschlagen, Südostasien zur kernwaffenfreien Zone zu erklären, und sämtliche ASEAN-Staaten haben ihm beigepflichtet, was trotz des Drucks, den

der US-Außenminister auf die Außenministerkonferenz der ASEAN-Staaten vom Juni in Manila ausübte, in deren Schlußkommunique niedergelegt ist.

INDIK. Schon vor etwa 15 Jahren nahm die UNO dafür Stellung, daß er zur Friedenszone erklärt wird, aber infolge des Widerstandes der Westmächte konnte bisher nicht einmal eine internationale Konferenz über diese für die allgemeine Sicherheit eminent wichtige Frage einberufen werden. Jetzt sind die nichtpaktgebundenen Küstenstaaten fest entschlossen, diese Konferenz spätestens für 1988 durchzusetzen.

SÜDPAZIFIK. Das Projekt, dort eine kernwaffenfreie Zone zu bilden, entstand zwar später, seine Ausführung aber hat sich als leichter erwiesen: 13 Staaten schlossen Anfang August 1985 — als das sowjetische Moratorium begann — in Avarua auf den Cook-Inseln einen offiziellen Vertrag über solche Zone. Die USA, die mit Kernwaffen bestückte Schiffe in den Südpazifik entsenden, und Frankreich, das dort auf Mururoa Kernwaffen testet, haben versucht, sich über den Vertrag hinwegzusetzen, die Presse berichtet aber, daß die Pazifikstaaten ihren Druck auf die beiden Mächte nach der Verlängerung des sowjetischen Moratoriums verstärkt haben.

SÜDATLANTIK. Nach dem Krieg wegen der Falklandinseln (Malwinen), in dessen Verlauf Großbritannien mit Atomwaffen bestückte Schiffe einsetzte, fordern die Länder Lateinamerikas, daß der Südatlantik zur kernwaffenfreien Zone erklärt wird. Einen konkreten Vorschlag hat der brasilianische Präsident Sarney im September d. J., kurz nach der Verlängerung des sowjetischen Moratoriums, gemacht. Zufällig zur selben Zeit? Wir wollen darüber kein Rätselraten anstellen.

Es ist ganz gewiß kein Zufall, daß in verschiedenen Teilen der dritten Welt der Kampf gegen die Kernkriegsgefahr gleichzeitig eine qualitative Veränderung erfährt. Er tritt in eine neue Phase, erfaßt früher abseits stehende Bevölkerungsschichten und wird in immer mehr Ländern, die dem Kernwaffenproblem noch unlängst mit einem gewissen Fatalismus gegenüberstanden, zur Staatspolitik.

Das sowjetische Moratorium trägt zur Schaffung einer Atmosphäre bei, die einer verstärkten Druckausübung auf die Regierungen der USA und anderer Länder günstig ist, Länder, die sich weigern, die Kernwaffentests einzustellen. Dabei ist doch klar, daß deren Einstellung durch alle Staaten nicht

Selbstzweck, nicht Endziel, sondern ein Wendepunkt sein soll. Der Teststopp würde der Perfektionierung dieser Waffen ein Ende machen und folglich den Auftakt zu ihrer Reduzierung und schließlich ihrer restlosen Vernichtung geben. Das zu Anfang dieses Jahres von der UdSSR aufgestellte Programm für eine stufenweise Reduzierung dieser Gefahr bis zum Ende des 20. Jahrhunderts wird, zusammen mit dem Moratorium, auch in der dritten Welt als immer erreichbarer Ziel angesehen, denn der erste praktische Schritt ist ja, wenn auch nur von einer Seite, schon getan.

So haben die friedensfördernden Maßnahmen der UdSSR geholfen, die antinukleare Politik einer ganzen Anzahl von Entwicklungsländern und der gesamten Bewegung der Nichtpaktgebundenen zu aktivieren und sogar zu konkretisieren. Es ist durchaus folgerichtig, daß neben dem Moratorium auch das Programm der UdSSR für eine stufenweise vollständige Vernichtung der Kernwaffen in Harare Zustimmung gefunden hat, was jetzt mit Taten bekräftigt wird. Neben den Bemühungen um eine Intensivierung des Kampfes der jungen Nationalstaaten für kernwaffenfreie Zonen sind ihre wenn auch inoffiziellen, so doch nachdrücklichen Forderungen an die USA und die anderen Nuklearmächte zu nennen, die den Teststopp ablehnen. Vier Entwicklungsländer und die anderen Mitglieder der Sechs-Staaten-Gruppe von Delhi begnügen sich nicht mit Aufforderungen, sondern bieten ihre praktische Hilfe bei der Schaffung eines Kontrollmechanismus dafür an, wie das Moratorium und später der dringend notwendige Vertrag über ein vollständiges Testverbot eingehalten werden.

Trotz aller Einflüsterungen

Es hat viel, viel Mühe gekostet, die jungen Nationalstaaten vom Friedenskampf abzuhalten und ihnen einzureden, dieser sei Sache des "reichen Nordens" und nicht des "armen Südens", der ja andere Sorgen habe. Solche Einflüsterungen waren nicht immer ohne Wirkung. Ich habe z. B. arabische Politiker sagen hören, daß der Abrüstungs- und Entspannungsgedanke schwer mit dem Bedürfnis zu vereinbaren sei, der Aggression Israels entgegenzuwirken. Die reaktionäre Propaganda spekuliert auf die sich zuspitzenden Regionalkonflikte, auf den in manchen Ländern traditionellen Fremdenhaß, auf religiöse Zwistigkeiten und sogar auf, wie Prof. Andrew Lang aus den USA schreibt, die biblische Weissagung vom Untergang der Welt, und das alles "um die Ideologie des kalten Krieges und des Wettübens zu rechtfertigen".

Diese Ideologie wird in einer der Mentalität in der dritten Welt angepaßten Form dorthin exportiert, verbrämt mit Gefasel von Neutralität in Fragen von Krieg und Frieden, Äquidistanz vom Imperialismus und vom Sozialismus. Man macht den Völkern des "Südens"

Hoffnung auf ein Überleben im Falle eines Kernwaffenkriegs zwischen den Mächten des Nordens. Mehr noch, vor einiger Zeit war eine ausgesprochen menschenfeindliche, rassistische Theorie im Schwange, laut der ein Kernwaffenkrieg für die Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas nicht gar so schädlich, ja vielleicht sogar nützlich wäre: Auf den Ruinen könne man dann etwas ganz anderes aufbauen. Die Pol-Pot-Clique hat in Kampuchea gezeigt, was!

Von Jahr zu Jahr fielen diese so verschiedenen, aber sämtlich den Interessen der vom Kolonialjoch befreiten Völker zuwiderlaufenden Vorspiegelungen in sich zusammen. Jetzt denkt kaum noch jemand daran. Dagegen sind aber alle der Tatsache eingedenk, daß ihnen der Kampf gegen die Kernwaffengefahr schon von den Begründern der Bewegung der Nichtpaktgebundenen, vor allem von Jawaharlal Nehru, vererbt wurde. In der politischen Erfahrung der Völker hat auch der Umstand feste Gestalt angenommen, daß gerade zur Zeit der Entspannung, nachdem die ersten Maßnahmen zur Eindämmung der Kernwaffengefahr durchgesetzt werden konnten — angefangen vom Verbot der Nukleartests in drei Medien bis zur Unterzeichnung des SALT-2-Vertrags — größte Erfolge im Befreiungskampf erzielt werden konnten: der Sieg des heroischen Vietnam, der Völker der einstigen portugiesischen Kolonien in Afrika, der antiimperialistischen Volksrevolutionen in Äthiopien und Nikaragua, der Sturz der proimperialistischen Monarchie in Iran.

Wovon die Standorte der Stützpunkte zeugen

So hinterlistig und raffiniert die Propaganda Washingtons auch ist, seine Strategie spricht Bände. Betrachten wir einmal auf der Karte die Standorte der US-Stützpunkte. Die meisten bilden eine Kette um den Äquator. Auf vielen sind Kernwaffen gelagert. Auch das 40 000 Mann starke Expeditionskorps der USA in Südkorea hat solche Waffen, es gibt sie auf den philippinischen Stützpunkten des Pentagons und auf der befestigten Insel Diego Garcia. Von den Schiffen der 7. US-Flotte, die ständig längs der Ost- und Südküste Asiens kreuzen, sind 70 Prozent mit Nuklearkernen bestückt. Die 6. Mittelmeerflotte, die die Länder Nordafrikas ständig im Fadenkreuz hält, hat ebenfalls solche Waffen. Über einen großen Teil Afrikas sowie über Westasien bis an den Persischen Golf erstreckt sich der Aktionsradius der auf Sizilien gestützten amerikanischen nuklearen Flügelraketen. Unweit des Südens von Afrika, auf der kleinen britischen Insel Ascension inmitten des Atlantik, planen die USA, wie der Londoner "Sunday Telegraph" noch 1985 mitteilte, "einen Stützpunkt für Atom-U-Boote anzulegen". Von dort bis Lateinamerika ist es ungefähr ebenso

weit wie nach Afrika. Die Briten haben die Insel schon im Falklandkrieg benutzt. Was die Falklandinseln (Malwinen) selbst betrifft, so wird dort mit Volldampf ein Militärstützpunkt gebaut, und vieles zeugt davon, daß das Pentagon beabsichtigt, ihn für seine nukleare Strategie zu benutzen.

Zweifelloos werden diese Vorbereitungen in Erwartung eines globalen Konflikts getroffen und zielen vor allem auf einen Kampf mit den sozialistischen Ländern — immer deutlicher aber auch mit den Entwicklungsländern — ab. Sie um jeden Preis an der neokolonialistischen Kandare zu halten, sei es auch mit grausamsten Mitteln — das ist die Absicht, die man bisweilen recht unverblümt äußert. Man hat sogar ein ganzes Konzept parat: Man müsse die Flanken des Westens schützen. Das sagte Margaret Thatcher im Februar 1985 im US-Kongreß wie folgt: "Unsere Allianz ... kann an den Flanken umgangen werden. Bei den Unfreien und Nie-satt-Essenden gärt die Subversion." US-Verteidigungsminister Weinberger verdeutlichte diese Worte damals so: "Nicht nur die UdSSR bedroht die globale Stabilität und die Interessen der USA." Er erwähnte "20 Länder ... in 11 Teilen der Erde, von denen die meisten die Interessen vieler Staaten berühren oder Ressourcen besitzen, die von diesen Staaten einschließlich der USA gebraucht werden". Nun heißt das noch nicht, daß das Pentagon wegen einer x-beliebigen Erzmine im Dschungel oder einer Ölquelle in der Wüste zu Kernwaffengreifen wird. Es ist aber keine Vermutung, sondern Tatsache, daß man sich im Weißen Haus nach Hiroshima und Nagasaki schon mindestens viermal ernsthaft darüber Gedanken gemacht hat, ob man nicht wieder Kernwaffen einsetzen sollte. Davon sprach ein so wohlunterrichteter Mann wie Ex-Präsident Nixon und meinte Situationen, die man jetzt "Regionalkonflikte" nennt.

Wenn man nun in Washington der Versuchung nicht widerstanden hätte, Sie war um so stärker, je perfekter, trefflicher und portabler die Kernwaffen wurden. Jetzt gibt es schon welche, die in "Köfferchen" Platz fänden, wie sie jeder Soldat mittragen kann. Sie wiegen je 25 kg und wurden, der westlichen Presse zufolge, erst vor einem Jahr der US-Stützpunkten auf den Philippinen geliefert. Die Wissenschaft macht aber Fortschritte, und die Kerntests in der USA gehen weiter. So ist denn die Warnung, daß ein regionaler Konflikt in der dritten Welt in einen nuklearen Weltkrieg ausarten könnte, zumindest nicht unaktuell.

Und das um so weniger, als es Kreise gibt, die unter gewissen Umständen zu einem beliebigen Risiko bereit wären. Spricht NATO-Oberbefehlshaber General Rogers etwa die Meinung dieser Kreise aus, wenn er andauernd wiederholt: Sollte es zu einem neuen Weltkrieg kommen, so höchstwahrscheinlich nicht in Europa, sondern wegen der "ar-

wachsenden Konfrontation in irgendeiner anderen Region, z. B. in Südwestasien"? Jedenfalls wird diese weite, dichtbesiedelte Region — genauso wie übrigenfalls einige andere Regionen, z. B. der Ferne Osten, — in Pentagon-Dokumenten vorsätzlich schon beizeiten als potentieller Kriegsschauplatz bezeichnet, mit allen Konsequenzen, wie das für die dortigen Völker haben muß. Der bekannte Professor Jayaratne von der Universität Colombo erklärte, als er die Verlängerung des sowjetischen Moratoriums im Namen der Wissenschaftler von Sri Lanka begrüßte: "Sollte ein dritter Weltkrieg ausbrechen, dann wird er nicht auf große Länder wie die USA, die UdSSR, Großbritannien und die BRD beschränkt bleiben. 2 Prozent der in aller Welt gehorteten Atombomben würden genügen, diese 'ganze Welt' in die Luft zu sprengen".

Modernes Denken

Angesichts der Gefahr kommt auch in den Entwicklungsländern ein von den Realitäten des Kernzeitalters diktiertes neues Denken auf. Das nukleare Wettrüsten verschlingt nicht allein die Ressourcen, die zur Erlösung von Rückständigkeit und Not gebraucht werden. Noch tragischer und paradoxer ist folgendes: Ein großer Teil der Summen, die für das Wettrüsten draufgehen, pumpen die USA und ihre Bündnispartner aus denselben Entwicklungsländern heraus. Wie auf der Konferenz in Harare festgestellt wurde, gewann der Westen dort allein am nichtgleichberechtigten Handel 1980–1985 104 Md. Dollar und durch die Erhöhung der Diskontsätze weitere 120 Md.

Der Zusammenhang zwischen dem Friedens- und dem Befreiungskampf wird vor diesem Hintergrund ebenfalls deutlicher denn je. Washington beweist ihn sozusagen durchs Gegenteil, es zeigt durch sein Vorgehen, daß die Spannungen für die imperialistischen Kreise, die die Rechte von Individuen, sozialen Schichten und ganzen Nationen zu zertreten suchen, von Vorteil sind. Hinter Pinochet und den Rassisten der RSA stecken gerade die amerikanischen Militärförderungskräfte, die immer perfektere Massenvernichtungswaffen haben wollen, um sie im Weltraum zu stationieren und von dort aus die ganze Erde, nicht zuletzt die riesige dritte Welt, in der sie nichts als ein Objekt ständiger Ausbeutung bis in alle Ewigkeit sehen, im Fadenkreuz zu halten.

Deshalb hat das sowjetische Moratorium in den Entwicklungsländern so starke Resonanz gefunden. Diese Initiative fiel auf einen Boden, den schon die Entwicklung selbst aufgebrochen hat. Die Tendenzen, die sich in Asien, Afrika und Lateinamerika abzeichnen, bestätigen das. Die "Sprache des Friedens" wird dort von immer mehr Menschen und ganzen Völkern gesprochen, sie wird zur Sprache der Praxis, der konkreten politischen Aktionen.

Kampf um die Grundrechte

Am Montag, dem 22. September, ging der XI. Weltgewerkschaftskongreß zu Ende — das repräsentativste Treffen in der Geschichte der internationalen Gewerkschaftsbewegung. Nie zuvor hatten die Vertreter der Werktätigen aus allen Teilen der Welt so klar politische Position bezogen. Als roter Faden durch die gesamte siebentägige Diskussion zog sich der Gedanke, daß die Gewerkschaften neue Aktivitäten im Friedenskampf entwickeln müssen. Können ja die Werktätigen nur in Frieden erfolgreich ihre Rechte verteidigen, sich für ein menschenwürdiges Leben einsetzen.

"An einer Fortsetzung und Forcierung des Wettrüstens sind nur jene interessiert, die enorme Profite aus der Produktion von Massenvernichtungswaffen ziehen", betonte der WGB-Generalsekretär Ibrahim Zakaria in seinem Bericht. "Es muß alles getan werden, um diesem Profitstreben ein Ende zu setzen, das die Bedrohung der Sicherheit der Menschheit und die großen Leiden mißachtet, die das Wettrüsten für die Weltwirtschaft mit allen seinen sozialen Folgen hervorruft."

Bezeichnenderweise verwiesen die Delegierten zu den Aufgaben der Gewerkschaften im Friedenskampf immer wieder darauf, daß ihm die konstruktive, offene, dynamische Außenpolitik der Sowjetunion großen Auftrieb gibt. "Wir empfinden große Genugtuung darüber", erklärte z. B. der FDGB-Vorsitzende Harry Tisch (DDR), "daß die Sowjetunion guten Willen demonstriert, indem sie erneut ihr einseitiges Moratorium verlängert."

Der Aufruf zur Koordinierung der Aktionen der Kräfte der Vernunft und des guten Willens, zur Mobilisierung der Weltöffentlichkeit im Kampf für die Beseitigung der Nuklearkriegsgefahr wurde zur gemeinsamen Plattform aller Kongreßteilnehmer. Auf dieser Plattform fanden sich die Teilnehmer der internationalen Gewerkschaftsbewegung, die verschiedensten Organisationen der Werktätigen — mit ihren unterschiedlichen Aufgaben, Kampfmethoden und ideologischen Richtungen. Und nicht von ungefähr war das erste Dokument, das unser Kongreß verabschiedete, eine Botschaft zur Unterstützung der konstruktiven Schritte im Kampf gegen die Nuklearkriegsgefahr, gerichtet an die Sowjetregierung, die US-Administration und den UNO-Generalsekretär.

Bereits in unserer ersten Reportage war die Rede davon, daß ca. zwei Drittel der Delegierten Vertreter von Gewerkschaften waren, die dem WGB nicht angehören. Doch auch sie stellten auf dem Weltgewerkschaftskongreß die Frage der Verantwortung der Arbeiterklasse, aller Werktätigen für die

Erhaltung des Friedens in den Vordergrund. Viele Beobachter zogen den Schluß, daß die weltumfassende Antikriegsbewegung in eine qualitativ neue Etappe gerade deshalb tritt, weil die Werktätigen fest entschlossen sind, in ihren ersten Reihen zu schreiten.

Im Foyer des Palastes der Republik, wo der Kongreß stattfand, sprachen wir mit vielen seiner Teilnehmer. Hier einige Stellungnahmen.

Helio de Mello, Vorsitzender der Nationalen Vereinigung der Angestellten im öffentlichen Dienst und im privaten Sektor von Brasilien:

"Lateinamerika hat weder den ersten noch den zweiten Weltkrieg selbst erfahren. Doch wir verstehen nur zu gut, daß ein dritter Weltkrieg auch uns nicht verschonen würde. Das jetzige Wettrüsten, das den Monopolen, vor allem den amerikanischen, märchenhafte Dividenden abwirft, bringt den Brasilianern entsetzliche Armut. Brasilien und viele andere Länder, die der brutalen Ausbeutung durch die Multis ausgesetzt sind, bezahlen unfreiwillig die nukleare Hochrüstung der USA. Der Kampf für Abrüstung und für eine neue Weltwirtschaftsordnung hat heute Priorität für die internationale Gewerkschaftsbewegung..."

Jan Nemoudry, Sekretär des Weltgewerkschaftsbundes:

"Der Weltgewerkschaftskongreß erörterte die konkreten Probleme unseres Kampfes, erarbeitete dessen Strategie und Taktik für die kommenden Jahre. Er erinnerte die Werktätigen erneut daran, daß niemand heute vom Friedenskampf abseits stehen darf. Ein Sieg in diesem Kampf ist nur möglich, wenn wachsender Druck auf jene ausgeübt wird, die die Welt in ein nukleares Inferno stürzen wollen. Das entscheidende Wort in diesem Kampf gehört der Arbeiterklasse, allen, die von ihrer Arbeit leben. Die Tatsache, daß an dem vom WGB organisierten Kongreß interessiert Gewerkschaften teilnahmen, die dem Weltgewerkschaftsbund nicht angehören, und daß sich deren Äußerungen zu Fragen der Antinuklearbewegung mit unserer Meinung decken, ist eine für wahr einmalige Erscheinung..."

Alain Covet, Generalsekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes Chemie-, Erdöl- und verwandte Industrien:

"Die Arbeiter der chemischen Industrie aus vielen Ländern, deren Gewerkschaften unserer Vereinigung angehören, sind überaus besorgt: Chemie — das sind nicht nur Dünger und Kunststoffe, sondern auch Sprengstoff und Treibstoff für Raketen mit Nuklearsprengköpfen. Pestizide, Insektizide können nicht nur Ratten und Colorado-Käfer, sondern auch Menschen

töten. Nach der Katastrophe im Chemiewerk von Seveso (Italien) wurde klar, daß Auftraggeber für die Entlaubungsmittel nicht Bauern waren, sondern ... die Bundeswehr und die britische Armee... Wir unterstützen den sowjetischen Vorschlag, die C-Waffen zu beseitigen..."

Chaturanan Mishra, Präsident des Allindischen Gewerkschaftskongresses, Parlamentsabgeordneter:

"Die sowjetischen Friedensinitiativen fanden breiteste Unterstützung in politischen Kreisen und in der Öffentlichkeit Indiens. Die Gewerkschaftsorganisationen unseres Landes führten ein gesamt nationales Treffen durch und nahmen die Erklärung 'Für Frieden und Abrüstung' an. Wir meinen, daß, wenn es gelingen würde, die Probleme der Sicherheit im asiatisch-pazifischen Raum zu lösen, dies dazu beitragen würde, den Weltfrieden zu festigen, und es erlauben würde, an die Lösung vieler sozialer und ökonomischer Probleme zu gehen. Der Weltgewerkschaftskongreß demonstrierte die Solidarität der internationalen Arbeiterbewegung mit dem Kampf gegen die Apartheid in der RSA."

Maksuda Salichowa, Setzerin der Taschkenter polygraphischen Vereinigung, ehrenamtlicher Sekretär des Republikkomitees der Gewerkschaft der Kulturschaffenden Usbekistans:

"Unsere Delegation beauftragte mich, im Kongreßausschuß für gewerkschaftliche Rechte mitzuarbeiten. Anfangs war ich etwas schüchtern. Dann aber erkannte ich, daß ich viel zu berichten habe. Besitzen ja in der Sowjetunion die Gewerkschaften alle erforderlichen Rechte, um im Interesse der Werktätigen zu wirken. Die Arbeit in dem Ausschuß erwies sich als sehr produktiv. Und wenn wir in den Ausschußsitzungen vom Alltag der Gewerkschaften sprachen, fielen doch in unserer Diskussion ständig die Worte 'Frieden', 'Abrüstung' und 'Moratorium'. Meine Kollegen aus anderen Ländern berichteten, welch großen Eindruck der

außenpolitische Kurs des XXVII. Parteitages der KPdSU auf sie ausübt..."

John McCarthy, stellvertretender Sekretär der Druckergewerkschaft Neu-seelands:

"Unsere Gewerkschaften gehören dem WGB nicht an. Wir sind Mitglied des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften, in dem der amerikanische Gewerkschaftsverband AFL-CIO die dominierende Rolle spielt. Doch wir nahmen die Einladung zur Teilnahme am Weltgewerkschaftskongreß an, da auch wir immer aktiver für das heilige Recht der arbeitenden Menschen auf Frieden und Zukunft eintreten. Die Völker des asiatisch-pazifischen Raums wissen, was die nukleare Gefahr bedeutet. Wir können Hiroshima und Bikini nicht vergessen, und wir sind besorgt darüber, daß Frankreich bis heute die Nukleartests auf dem Mururoa-Atoll fortsetzt. Eben deshalb sprechen sich die neuseeländischen Gewerkschaften entschieden für die Befreiung des Pazifikraums von Nuklearwaffen, für die Beendigung aller Atomtests aus."

Abdul Azzis Diallo, Lehrer, Sekretär der Vereinigten Demokratischen Gewerkschaft der Mitarbeiter des Bildungswesens von Senegal:

"Ich verstehe das so: Die Werktätigen brauchen das Wettüben absolut nicht. Daran sind nur jene interessiert, die daraus Profite schlagen — die Imperialisten. Doch wer produziert die Waffen? Die Arbeiter! Wer wird in den Krieg und den Tod geschickt? Die Arbeiter, die Bauern! Man könnte meinen, mein Land wäre weit entfernt von den globalen Entscheidungszentren, das Weltgeschehen gehe uns nichts an. Doch ich meine, daß dem nicht so ist. Wir müssen unsere Kinder großziehen, ernähren, ihnen das Gute, Vernunft vermitteln. Uns aber ist ein nukleares Inferno zugeordnet. Doch unser leidgeprüftes Afrika könnte die schreckliche Dürre besiegen, alle Menschen könnten ernährt werden, könnten Lesen und Schreiben lernen, wenn man uns nur einen Bruchteil der

Gelder, die in die Kriegsvorbereitung gehen, für die wirtschaftliche Entwicklung, für die Lösung sozialer Probleme überlassen würde. Dafür lohnt es sich zu kämpfen..."

Deborah Albano, Chefredakteur der amerikanischen Gewerkschaftszeitung "Labour Today":

"In den USA werden die Sozialausgaben rigoros gekürzt. Die Arbeitslosigkeit hat ein Ausmaß erreicht, daß sie für Millionen Menschen, für die gesamte Bevölkerung der Vereinigten Staaten katastrophal wurde. Uns wird der direkte Zusammenhang zwischen der Steigerung des Rüstungshaushalts und der Verschlechterung der Lage der Werktätigen immer deutlicher. Der aktive Friedenskampf muß zu einem Hauptziel auch der Gewerkschaftsbewegung und der allgemeindemokratischen Bewegung werden..."

Bouhabib Adib, Sekretär der Nationalen Föderation der Gewerkschaften der Arbeiter und Angestellten Libanons:

"Natürlich dürfen sich die Gewerkschaften nicht von den tagtäglichen sozialen und ökonomischen Problemen der Werktätigen ablenken lassen, doch wir dürfen keinen Augenblick vergessen, daß die Front der Antikriegsbewegung die Hauptfront der Konfrontation von Arbeit und Kapital ist. Wir müssen zu einer entschiedenen, kühnen, strategisch durchdachten Offensive an allen Abschnitten dieser Hauptfront übergehen — und siegen. Davon hängt ab, wie erfolgreich unser Kampf auch im sozialen Bereich, wie wirksam der Widerstand gegen die imperialistische Einmischung in verschiedenen Weltregionen sein wird. Ich denke an das mutige Nikaragua, dessen Führer Daniel Ortega von unserem Kongreß mit der unsterblichen Losung 'No pasaran!' begrüßt wurde, an das verbrecherische Apartheidssystem und natürlich an Libanon. An mein Libanon, wo bis heute Blut fließt..."

Der Kongreß zeigte, daß das Friedenswirken der Gewerkschaften zu einem immer bedeutsameren Beitrag zum Kampf gegen die Nuklearkriegsgefahr wird. In dem von ihm verabschiedeten Hauptdokument heißt es: "Damit die internationale Gewerkschaftsbewegung, darunter der WGB, einen wirksameren Beitrag zur Schaffung einer Welt, die den Idealen der Werktätigen entspricht, leistet, die Bedingungen für die Nutzung von Wissenschaft und Technik im Interesse des Fortschritts der Menschheit, nicht aber für Krieg und Zerstörung, die erforderlichen Voraussetzungen für die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit schafft und effektiv die riesigen Probleme der Armut, der Ungleichheit und der Ausbeutung löst, sind Einheit und Zusammenarbeit erforderlich." Und das ist keine Rhetorik. Der Weltgewerkschaftskongreß markierte eine wichtige Etappe im Kampf für Frieden und Fortschritt.

L. JELISSEJEW, Y. ZOPPI

Berlin

NZ-Sonderkorrespondenten

"NEUE ZEIT" 39.86

**Über 400 Gewerkschaftsorganisationen aus 154 Ländern aller Kontinente entsandten Delegationen zum XI. Weltgewerkschaftskongreß
Unser Bild: In einer Kongreßpause**

Foto: "Neues Deutschland"



STOCKHOLMER KONFERENZ

Erstmalig in der Geschichte Europas

In Stockholm ging die erste Etappe der Konferenz für vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen und für Abrüstung in Europa nach fast drei Jahren angespannter Arbeit zu Ende. Der Einsatz der Delegierten des Forums war nicht vergeblich. Verabschiedet wurde ein Schlußdokument, das auf die Erweiterung des gegenseitigen Verständnisses und die Verwandlung Europas in eine Region dauerhaften Friedens und der Zusammenarbeit gerichtet ist. Gemeinsam vermochten die Teilnehmerstaaten die Differenzen zu überwinden und Vereinbarungen zu einer Reihe von Schlüsselfragen zu erzielen.

Das Dokument von Stockholm beinhaltet sowohl die Konkretisierung und die Verbindlichkeit des Prinzips der Nichtanwendung von Gewalt als auch Maßnahmen zur Festigung von Vertrauen und Sicherheit in Europa. Die KSZE-Schlußakte erfuhr eine Weiterentwicklung in wichtigen Vereinbarungen, die von den politischen und militärischen Realitäten auf dem Kontinent ausgehen.

Die Teilnehmer bekräftigten ihren Verzicht auf den Einsatz von Streitkräften gegen ein anderes Teilnehmerland, insbesondere auf eine Invasion oder einen Überfall.

In Stockholm wurde eine ganze Palette einander ergänzender vertrauens- und sicherheitsbildender Maßnahmen im militärischen Bereich, die auf die Verringerung der Gefahr einer direkten Konfrontation und die Abrüstung in Europa zielen, gebilligt. Diese Maßnahmen, die politisch verbindlich sind, umfassen Fragen wie die Benachrichtigung über

Militärmanöver, Truppenverlegungen und -bewegungen, den Austausch der Jahrespläne für die anzeigepflichtige militärische Tätigkeit, die Einladung von Manöverbeobachtern und die Begrenzung der militärischen Tätigkeit auf dem Kontinent. Sie sind von sehr großer Bedeutung für die Überwindung des Argwohns, für die Verringerung des Risikos eines bewaffneten Konflikts. Sie stellen eine Art Sicherung gegen eine Fehleinschätzung der militärischen Tätigkeit der anderen Seite dar.

Mit anderen Worten, die politischen Aspekte der europäischen Sicherheit erhalten ein festes Fundament von Beschränkungen im militärischen Bereich. Das schafft zusätzliche Garantien für die Bewahrung des Friedens und die Zusammenarbeit auf dem Kontinent.

Der Stockholmer Komplex vertrauens- und sicherheitsbildender Maßnahmen kann auf andere Weltregionen ausgeweitet und verbreitet werden, kann zur Komponente eines allumfassenden Systems der internationalen Sicherheit werden.

Entsprechend den erzielten Vereinbarungen werden die Teilnehmerstaaten jährlich bis 15. November ihre für das kommende Jahr geplanten militärischen Aktivitäten melden. Wenn aber ein Staat es für erforderlich erachtet, zusätzliche Manöver oder Truppenverlegungen vorzunehmen, so dürfen daran nicht mehr als 40 000 Mann teilnehmen, und die Zahl solcher Manöver muß minimal sein. Was aber Manöver mit mehr als 75 000 Mann angeht (die Sowjetunion führt schon lange derartige Großmanöver nicht durch), so können die Teilnehmerstaaten sie nur bei einer zwei Jahre zuvor erfolgenden Benachrichtigung durchführen. So wurde eine prinzipiell neue vertrauensbildende Maßnahme gebilligt, die auf eine wesentliche Begrenzung der militärischen Tätigkeit in Europa gerichtet ist.

Bekanntlich traten die sozialistischen Länder stets für Beschränkungen ein, davon ausgehend, daß die großen NATO-Manöver durch Umfang



Die Flaggen auf dem Tagungsgebäude wurden eingeholt. Die erste Etappe ist erfolgreich abgeschlossen.

Foto: TASS

und Intensität zur Destabilisierung der Lage in Europa führen. Bei solchen Manövern werden die Streitkräfte auf dem ganzen Kontinent in Gefechtsbereitschaft versetzt, die Tätigkeit der Leitungsorgane, bis hin zum höchsten Glied, wird auf Kriegsregime umgestellt, Land-, Luft- und Seestreitkräfte beziehen Kampfpositionen. Verständlicherweise sind solche Manöver bisweilen schwer von einer Truppenaufstellung für den Beginn von Kampfhandlungen zu unterscheiden. Sie rufen ernste Besorgnis und Spannungen hervor. Natürlich ist der Weg zu einer radikalen Verringerung der militärischen Aktivitäten in Europa noch weit, doch die erzielte Vereinbarung ist ein erster und wichtiger Schritt zu diesem Ziel.

Die sozialistischen Länder unterstrichen in Stockholm ständig auch eine andere Seite des Problems. Bewegungen und Verlegungen von Truppen und Luftstreitkräften aus anderen Regionen und Kontinenten sind eine große Quelle der Gefahr, des Argwohns und des Mißtrauens. Sie umfassen ein breites Spektrum militärischer Aktivitäten, werden von großangelegten Maßnahmen zur Mobilisierung der Menschen- und Materialressourcen begleitet. Eben deshalb erlangt die erzielte Vereinbarung große Bedeutung, daß jeder Staat nicht nur die anderen Konferenzteilnehmer über seine Truppenverlegungen in Kenntnis zu setzen hat,

sondern auch der Kontrolle durch Beobachtungsmittel, bis hin zu Inspektionen, zustimmt. Zudem soll das geschehen, sobald die zu verlegenden Truppen ihre Standorte verlassen und sich in die Manöverregion oder zur Vereinigung mit anderen Verbänden begeben. Dies bedeutet Beobachtern zufolge insbesondere, daß die USA erstmals in der Geschichte Europas über die von ihnen auf den Kontinent zu verlegenden Truppen, die an militärischen Aktivitäten teilnehmen sollen, informieren müssen.

Auch alle anderen in Stockholm erzielten Vereinbarungen sind ein Novum. Besondere Bedeutung erlangt, daß die Einhaltung der vertrauensbildenden Maßnahmen durch effektive und adäquate Formen der Überprüfung, einschließlich Inspektionen vor Ort, gewährleistet wird. Solche Inspektionen erfolgen auf Antrag anderer Teilnehmerstaaten nicht häufiger als dreimal im Jahr. Eine zuverlässige Kontrolle ist überaus wichtig für alle Stadien der Festigung des Vertrauens, der Sicherheit und der Abrüstung. Doch man war sich darüber einig, daß Kontrolle allein die Lösung dieser Aufgaben nicht gewährleistet. Überprüfungen, einschließlich Inspektionen vor Ort, sind nur ein Mittel, um die Einhaltung der Vereinbarungen zu überwachen.

Die Ergebnisse der ersten Etappe der Stockholmer Konferenz wird man noch einge-

hend analysieren und erörtern. Natürlich wurden nicht alle Fragen abgestimmt, von deren Lösung die Schaffung fester Grundlagen des Vertrauens und der Sicherheit in Europa abhängt. Zu ihnen gehört z. B. das Problem der Benachrichtigung über selbständige militärische Aktivitäten der Luft- und der Seestreitkräfte, der Stoßformationen der Streitkräfte. Zugleich beweisen die Erfahrungen von Stockholm ein weiteres Mal nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung, um den Frieden zu bewahren. Erstmals seit vielen Jahren, erklären hiesige Kommentatoren, haben Ost und West ein Dokument erarbeiten können, das wichtigste Probleme, darunter militärische, berührt. Das wurde möglich durch die konsequenten Anstrengungen der sozialistischen Staaten, der neutralen und nichtpaktgebundenen Länder, aller Konferenzteilnehmer, die es vermochten, politischen Realismus und Verantwortungsgefühl zu zeigen. Sie überwinden viele Schwierigkeiten, als sie den Weg von Kompromißlösungen einschlugen, die auf einem allseitig annehmbaren Interessengleichgewicht aller Teilnehmerländer beruhen.

Die Vereinbarungen, die am 1. Januar 1987 in Kraft treten, sind in die Zukunft gerichtet. Die Ergebnisse des Forums schaffen, wie Sonderbotschafter Oleg Grinewski, Leiter der UdSSR-Delegation, in seiner Rede auf der abschließenden Plenarsitzung ausführte, eine günstige Grundlage für Fortschritte bei einer etappenweisen Verwirklichung weiterer effektiver und konkreter Schritte zur Entwicklung und Aktivierung des KSZE-Prozesses, der vor mehr als zehn Jahren in Helsinki eingeleitet wurde. Sie sind von großer Bedeutung auch für das Wiener KSZE-Nachfolgetreffen, sind Gewähr für einen erfolgreichen Auftakt der zweiten Etappe der Konferenz, auf der Fragen der Abrüstung in Europa erörtert werden sollen.

Im Foyer des Haupta-

gunssaals fragte ich die Leiter der Delegationen einiger Länder, wie sie die Konferenzergebnisse einschätzen.

R. Barry, Leiter der USA-Delegation:

"Ich betrachte das Konferenzergebnis als positiv. Wir alle können darauf stolz sein. Unserer Meinung nach, d. h. nach Meinung der NATO-Länder, ist die Vereinbarung über eine Überprüfung und Inspektionen vor Ort das wichtigste Ergebnis. Ich meine, daß, wenn alles Erreichte gebührend verwirklicht wird — und ich bin davon überzeugt, dies ist möglich —, dann wird das zur Fortführung des Helsinki-Prozesses beitragen.

K. Lidgard, Leiter der Delegation Schwedens:

"Wir sind sehr zufrieden, daß ein positives Ergebnis erzielt werden konnte. Wir meinen, daß dies den Weg zu Abrüstungsabkommen auf anderen Foren, z. B. bei den Genfer Verhandlungen, eröffnet. Das Positivste ist das bessere gegenseitige Verständnis, die Achtung voreinander und die Möglichkeit zu weiteren Kontakten zwischen allen Teilnehmerländern. Sehr wichtig ist auch der Beitrag der Konferenz zur Entwicklung des gesamteuropäischen Prozesses.

W. Konarski, Leiter der Delegation der VR Polen:

"Zu den beschlossenen Maßnahmen möchte ich folgendes feststellen. Erstens ist es sehr wichtig, daß sie politisch verbindlich sind, sich also alle Teilnehmer verpflichten, die erzielten Vereinbarungen in gleichem Maße einzuhalten. Zweitens erfassen sie den Raum vom Atlantik bis zum Ural, d. h. geographisch den gesamten europäischen Kontinent. Drittens ergänzen sie einander gegenseitig. Und schließlich gründen sie sich auf das Prinzip der Nichtanwendung von Gewalt, das konkretisiert wurde und neue Verbindlichkeit erhielt. All das erlaubt die Feststellung: In Stockholm gelang es, die Grundlagen eines neuen Systems der Vertrauensbil-

dung in Europa zu schaffen. Jetzt steht der Übergang zur Etappe der Abrüstung auf der Tagesordnung, da die vertrauensbildenden Maßnahmen für sich allein nicht zur Abrüstung und zur Beseitigung der Nukleärwaffen führen, die heute die Hauptbedrohung für die Menschheit darstellen. Das in Stockholm Erreichte eröffnet den Weg zur Abrüstung in Europa, auf dieser Grundlage kann das neue Gebäude der europäischen Sicherheit errichtet werden."

N. WUKOLOV

TASS-Korrespondent exklusiv für NZ

Stockholm

UdSSR--USA

Nutzbringendes Treffen nötig

"Wir meinen, daß hier in Washington eine, wie ich sagen würde, normale diplomatische Arbeit im Grunde in allen Hauptrichtungen — vor allem in Sicherheitsfragen — geleistet wurde. Diese Arbeit schafft in gewissem Sinne die Grundlage für die Durchführung eines produktiven Gipfeltreffens. Dabei kommen wir tatsächlich voran." So wertete UdSSR-Außenminister Eduard Schewardnadse die Ergebnisse seiner Begegnungen in Washington. Er überbrachte eine persönliche Botschaft des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, Michail Gorbatschow, an den Präsidenten der USA, Ronald Reagan, und hatte vier Gesprächsrunden mit US-Außenminister George Shultz.

"Es gibt zwischen uns tiefe Differenzen", sagte Eduard Schewardnadse auf einer Pressekonzferenz. "Es gab sie und wird sie geben. Doch die Gespräche zeigten auch etwas anderes. In einigen Fragen, sehr wichtigen Fragen der Sicherheit, zeichnen sich ge-

wisse Aussichten für die Erreichung eines Abkommens ab. Wir sind davon überzeugt", betonte Eduard Schewardnadse, "und jetzt haben sich, wie ich meine, auch die Amerikaner davon überzeugt, daß ein ergebnisloses Treffen nicht nötig ist."

Der UdSSR-Außenminister erinnerte daran, daß die UdSSR seit dem Genfer Treffen im November v. J. eine Reihe bedeutender politischer Schritte getan hat, die beide Seiten sofort zu praktischen Maßnahmen der nuklearen Abrüstung bringen könnten. Wiederholt wurde das sowjetische Moratorium für alle Nuklearexplosionen verlängert. Ein Komplex von Maßnahmen zur Verwirklichung des Prinzips der gleichen Sicherheit auf einem spürbar verringerten Stand der militärischen Konfrontation wurde vorgeschlagen. Die UdSSR tritt für eine zuverlässige Kontrolle jeglicher Abkommen im Bereich der Sicherheit ein, bis hin zu übernationaler Kontrolle und Inspektionen vor Ort.

Zugleich, betonte Eduard Schewardnadse, wurde in den letzten Wochen nicht wenig getan, um den sowjetisch-amerikanischen Dialog scheitern zu lassen. "Offenbar meinte man, daß wir unter Einfluß von Emotionen nicht nach Washington kommen würden. Wir sind gekommen, obgleich uns diese Entscheidung nicht leicht fiel. Wir trafen sie, geleitet von hoher Verantwortung und Verständnis für die politischen Prioritäten. Zu wichtig sind die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen für unsere Völker, für die Welt und die Menschheit."

Wir mußten die Aufmerksamkeit der Administration auf die Unzulässigkeit der künstlichen Anheizung der Atmosphäre in unseren Beziehungen lenken, betonte Eduard Schewardnadse. Gut, daß sowohl der gesunde Menschenverstand als auch das Verständnis dafür die Oberhand gewannen, daß die Sprache des Drucks und der Ultimaten bei uns nichts ausrichtet.

NZ-Eigenbericht

UdSSR--USA

Der Dialog geht weiter

● VOM ORT DES GESCHEHENS

"Wir sind für eine Welt ohne Waffen. Für eine Welt des Vertrauens und der Zusammenarbeit." Mit diesen Worten empfing die lettische Stadt Jurmala 250 amerikanische Touristen und 30 Mitglieder einer offiziellen US-Delegation. Unter ihnen befanden sich der Sonderbeauftragte des Präsidenten, Jack Matlock, der Politologe und Militärexperte Strobe Talbott, der Direktor des Oberlin College F. Starr, weitere Regierungsvertreter, Journalisten und Wissenschaftler. Ihre sowjetischen Diskussionspartner waren leitende Mitarbeiter des Außen- und des Verteidigungsministeriums, führender wissenschaftlicher Institute zur Erforschung der Weltpolitik und Journalisten. Vor einem Jahr fand in Chautaugua, einer kleinen Ortschaft im Südwesten des Staates New York, das erste Treffen statt. Die Amerikaner nannten es damals "eine Erfahrung in Zivilpolitik". Vom 15. bis 19. September stand der Konzertsaal "Dzintari" den Vertretern der Öffentlichkeit beider Länder für ihre zweite Konferenz zur Verfügung. Die Sprecher der offiziellen sowjetischen und amerikanischen Delegation ergriffen abwechselnd das Wort. Dadurch, daß die zahlreichen im Saal sitzenden "einfachen" Teilnehmer ihren dem offiziellen oft diametral entgegengesetzten Standpunkt darlegen konnten, erhielt die Konferenz einen nicht alltäglichen Anstrich. Sie konnten jede Frage stellen und ihre Meinung sagen, etwa zu den amerikanisch-sowjetischen Beziehungen, zur Einstellung des atomaren Wettrüstens, zur hochexplosiven Situation in verschiedenen Teilen der Welt.

Wer die sowjetische Einschätzung vieler aktueller "NEUE ZEIT" 39.86

Fragen aus erster Hand, erfahren wollte, hatte dazu reichlich Gelegenheit. Der stellvertretende Außenminister Wladimir Petrowski z. B. informierte die Teilnehmer über die Haltung der UdSSR zu mehreren wichtigen Fragen der Weltpolitik. Er stellte fest, daß heute die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen alles andere als zufriedenstellend sind. Das wirke sich auch auf die allgemeine Weltlage aus. Es sei notwendig, unverzüglich aus der anhaltend angespannten Lage herauszufinden. Schließlich haben wir einen gemeinsamen Feind, die atomare Vernichtung der ganzen Menschheit.

Generaloberst Nikolai Tschernow führte aus, daß in der Welt ausreichend Waffen angehäuft sind, um nicht nur die Menschheit, sondern das Leben schlechthin auszulöschen. Dessen ungeachtet gehe das Wettrüsten weiter und werde sogar auf den Weltraum ausgedehnt. Der sowjetische General rief dazu auf, diesen Prozeß abubrechen. Denn die Alternative heißt: Entweder friedliche oder gar keine Existenz.

Man spürte, daß einige der anwesenden Amerikaner erstmalig erlebten, wie die Sowjetunion praktisch um Abrüstung ringt, indem sie einseitig die Stationierung ihrer Raketen in Europa einstellte, indem sie einen Teil ihrer SS 20 aus dem diensthabenden System herausgenommen hat und ein weiteres Mal das einseitige Moratorium für Atomwaffentests verlängerte.

Die Amerikaner fragten und bekamen Neues über sich zu hören. Beispielsweise, daß die US-Administration ausländischen Gewerkschaftsdelegationen regelmäßig die Einreiseerlaubnis verweigert, daß die amerikanischen Einwanderungsgesetze ermöglichen, jemandem die Einreise zu verweigern, der mit Kommunisten sympathisiert. Die Synchronübersetzung ermöglichte allen Teilnehmern, die Lage unabhängig einzuschätzen. Hier ein Beispiel für das Zwiegespräch mit dem Saal. Jemand fragte, wann die chemischen Waffen beseitigt werden können.

Amerikanischer Vertreter: Moskau antwortet nicht auf

dahingehende Vorschläge.

Sowjetischer Vertreter: Die Sowjetunion hat ein konkretes Programm für die Beseitigung chemischer Waffen vorgelegt. Die Kontrolle ist der Streitpunkt. Die USA fordern sie für die ganze sowjetische chemische Industrie und weigern sich, 60 Prozent ihrer eigenen privaten kontrollieren zu lassen.

Amerikanischer Vertreter: Ich wollte nur darauf hinweisen, daß in der UdSSR keine Angaben zur Produktion chemischer Waffen gemacht werden.

Das Thema "abzubiegen", wenn sie nichts Wesentliches zu antworten wußten, versuchten viele Repräsentanten des offiziellen Washington. Einige Redner aus den USA ließen keine Möglichkeit aus, die Sowjetunion als Ursache allen Übels auf der Welt darzustellen. Irgendjemand verstieg sich sogar dazu, den Edelmüt des amerikanischen Expeditionskorps in den Himmel zu loben, als dieses nach der Oktoberrevolution in Wladiwostok und Archangelsk Exzesse verübte. Zugleich versuchten sie zu überzeugen, daß die Atomexplosionen in Hiroshima und Nagasaki das Leben japanischer, sowjetischer und amerikanischer Soldaten gerettet hätten, daß die Vernichtung Tausender Vietnamesen eine "Befreiungsmision" gewesen sei.

Darüber hinaus fand sich nicht einmal im Hauptreferat der amerikanischen Delegation Platz für die bewegendste Frage der Gegenwart, die Abrüstung.

Einige amerikanische Redner machten allerdings auch in Optimismus. Mark Palmer, US-Botschafter in Ungarn, glänzte durch futuristische Skizzen des Jahres 2000: "Gemeinsam stoßen wir von der Erde in den Weltraum vor... Als Ergebnis gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeiten sind Krebs und Erkrankungen der Herzkranzgefäße spürbar zurückgegangen... In den USA landen Restaurants einen vollen Erfolg, die Borstsch, Kaviar und Schwarzbrot anbieten. In sowjetischen Städten Restaurants, auf denen 'McDonald's' und 'Kentucky fried chicken' steht..."

Dabei ist das keine Zukunftsmusik, sondern die jüngste Vergangenheit unserer Beziehungen. Es gab den gemeinsamen "Sojus"- "Apollo"- Flug und gemeinsame Krebsforschungen. Der Leiter der sowjetischen Delegation, Akademiemitglied Nikolai Blochin, wies mit Bedauern darauf hin, daß sie Anfang der 80er Jahre plötzlich von den Amerikanern abgebrochen worden waren. Es gab die Spiele des guten Willens. Amerikanischen Boxern wurde übrigens auf Beschluß des Kabinettsmitglieds Weinberger die Teilnahme daran verweigert.

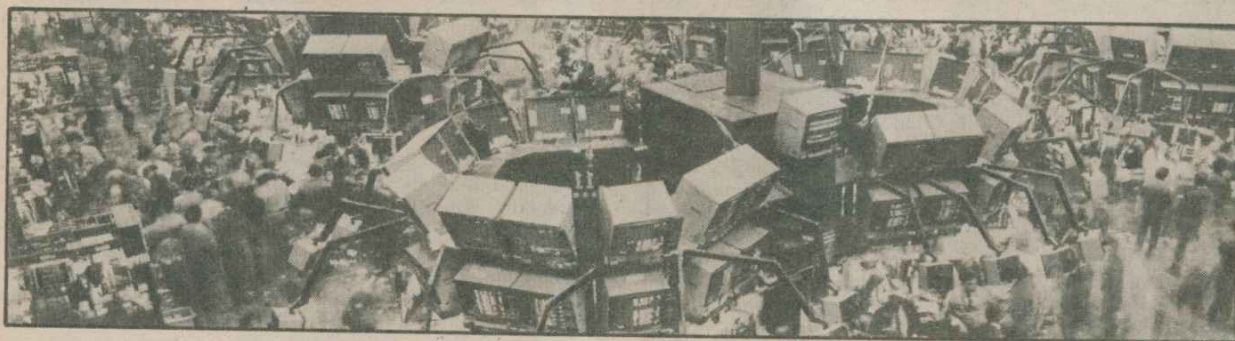
Worauf kommt es also an, damit die positiven Elemente in den sowjetisch-amerikanischen Beziehungen überwiegen? Ohne alles diplomatische Beiwerk antwortete für die ganze Delegation der Chefredakteur der Zeitschrift "Public Opinion" und Vorstandsmitglied des Senders "Radio Free Europe", Ben Wattenberg: "Zwischen uns kann wieder etwas Positives zustandekommen, wenn am sowjetischen System Veränderungen vorgenommen werden." Deutlicher kann man es nicht sagen. Wenn man Freundschaft mit den USA will, hat man sich eigener Prinzipien und Lebensgewohnheiten zu entschlagen.

Wenn man die Stimmungen der sowjetischen und amerikanischen Öffentlichkeit an der Reaktion im Saal ablesen wollte, war die Grabesstille nach dem "Wattenberg-Ultimatum" ein deutliches Indiz.

Am letzten Konferenztag wurde die bei US-Bürgern so beliebte Meinungsumfrage durchgeführt. Die Mitglieder ihrer Gruppe sollten angeben, wohin sich ihre Meinung über die UdSSR nach fünf Tagen im sowjetischen Baltikum entwickelt hat. Zum Schlechteren? Die eine oder andere Hand ging hoch. Zum Besseren? Etwa zwei Dutzend Hände. Noch nicht viel. Wenn jedoch dieses Verhältnis bestehen bleibt, werden Wahrheit und Vertrauen amerikanische Herzen erobern.

A. ARCHIPOW
NZ-Sonderkorrespondent

Jurmala--Moskau



Stiere oder Bären? Falken!

Felix GORJUNOW

Widerspiegelt das Börsenfieber die reale Wirtschaftslage oder ist es nur spekulativer Natur? Wie beeinflusst die Börse die Konjunktur? Für die amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler sind diese Fragen jetzt nicht von theoretischer, sondern von vordringlicher praktischer Bedeutung.

Es gilt fast als Axiom: Wenn an der New-Yorker Wertpapierbörse die "Stiere brüllen" — so wird im Börsenjargon die Steigerung der Aktienkurse genannt — dann bedeutet das, die Konjunktur, die Profite der Konzerne und die Dividenden ihrer Aktionäre klettern. Wenn im Gegenteil aber die "Bären toben" — die Aktienkurse sinken, hastig werden Wertpapiere abgestoßen —, dann nähert sich eine Rezession. In diesem Jahr war alles umgekehrt. Die Wolken am Wirtschaftshorizont Amerikas verfinsterten sich von Monat zu Monat immer mehr, und die Aktienkurse an der Börse schlugen einen Rekord nach dem anderen.

Allerdings war auch hier von Zeit zu Zeit Donnerrollen zu hören. Der Durchschnittskurs der Aktien der größten US-Industriekonzerne, registriert durch den Dow-Jones-Index, fiel am 7. Juni gleich um 45 Punkte — der steilste Sturz an einem Tag seit Kriegsende. Dann stieg er wieder, um einen Monat später, am 8. Juli, erneut zu fallen — jetzt schon um 80 Punkte. In den folgenden beiden Monaten erlebte die Börse erneut eine Hausse. Am 4. September fixierten die Computer einen neuen Rekord — 1919 Punkte. Dann aber kam es zum größten Börsensturz in der 100jährigen Geschichte der Wall Street. Bis zum 12. September waren die Aktienkurse um 141 Punkte gefallen.

Durch einen Vergleich dieses Kurssturzes an der Wall Street mit den

Geschehnissen im Oktober 1929, als der Zusammenbruch an der New-Yorker Wertpapierbörse die Weltwirtschaftskrise einleitete, versuchten gewisse Wirtschaftskommentatoren das Publikum zu beruhigen. Verglichen mit 1929 müßten die Kurse um weitere 240 Punkte fallen. So weit aber sei es noch lange nicht. Und auch nicht ein weiteres Symptom wirtschaftlicher Schwäche, sondern eine gewöhnliche Transaktion — Börsenspekulanten stoßen Aktien und andere Wertpapiere ab, deren Kurse ihrer Meinung nach den Höhepunkt erreicht haben — sei der Grund für den Kurseinbruch. Interessierte Spekulanten ja nicht die gesamtwirtschaftliche Lage, sondern nur schneller Profit. Vor allem wollten sie den gewinnträchtigsten Augenblick nicht verpassen. So sei das kein finanzieller Zusammenbruch, der die Rezession zur Folge habe, sondern nur spekulatives Treiben.

Das Publikum, das keine Ahnung davon hat, wie die Geschäfte an der Wall Street laufen, ließ sich durch derartige Versicherungen natürlich beruhigen. Doch erfahrene Finanziers überzeugte das nicht. Und nicht von ungefähr ereigneten sich Mitte September jäh Kursstürze an den größten Wertpapierbörsen der kapitalistischen Welt. "Nie habe ich etwas Vergleichbares erlebt", gestand der Chef einer New-Yorker Maklerfirma ein. "Offenbar wurden die Investoren von Panik ergriffen."

Nicht nur den Investoren gingen die Nerven durch. Der Korrespondent des Nachrichtenmagazins "Time" beim Weißen Haus, Hugh Sidey, schrieb, daß "in Washington ein Gefühl herrscht, als stünden wir an einem Bahndamm, auf dem an einem der nächsten Tage ein entsetzliches Unglück des Wirtschaftszuges erfolgen werde". Hatte man ja

gerade im Weißen Haus noch vor kurzem versichert, die Wirtschaft sei in ausgezeichneter Verfassung, und prophezeit, die günstige Konjunktur werde bis Ende 1987 bleiben.

Wer hat also recht — die Optimisten oder die Pessimisten? Und lassen sich die Geschehnisse von vor 57 Jahren mit dem vergleichen, was sich heute an der Wall Street und in der amerikanischen Wirtschaft ereignet?

Ein Vergleich ist möglich, doch nach viel wichtigeren Kennziffern der Konjunktur als dem Dow-Jones-Index. Und auch das spekulative Treiben vollzieht sich nicht in einem Vakuum, sondern bringt so oder so tiefreichende Prozesse in der amerikanischen Wirtschaft zum Ausdruck, vor allem den zyklischen, sprunghaften Charakter ihrer Entwicklung. Die Geschichte des Industriekapitalismus bestätigt, daß er in den zwei Jahrhunderten seines Bestehens diese Eigenschaft unverändert beibehalten hat. Die zyklische "Überhitzung" der Konjunktur, wie die Wirtschaftswissenschaftler einen anhaltenden Aufschwung nennen, und das von ihr bewirkte präzedenzlose Ausmaß der Finanzspekulationen bereiten eben den Boden für den Schwarzen Freitag, den 29. Oktober 1929. Diesbezüglich bietet sich ein Vergleich zur heutigen Wirtschaftslage in den USA geradezu an.

Nach der Krise der Jahre 1980–1982 ist die amerikanische Wirtschaft nun schon 45 Monate in einem zyklischen Aufschwung (in den Nachkriegsjahren dauerte er selten länger als 33 Monate). In dieser Zeit sammelten sich nicht wenige Faktoren an, die eine weitere zyklische Rezession vorbereiteten. Sie trat nicht früher ein, weil das Bundesreserveamt seit Frühjahr 1985 die Konjunktur durch Senkung der Diskontsätze künstlich anheizte. Die Reagan-Administration, meinen Beobachter, habe eben dadurch, daß sie die normale Entwicklung des Zyklus störte, die Wahrscheinlichkeit eines "entsetzlichen Unglücks des Wirtschaftszuges" nähergebracht. Je höher der Aufschwung, desto tiefer dann der Sturz.

Wann der Wirtschaftszug entgleisen wird? Es gibt nicht wenige Anzeichen

dafür, daß die Gleise schon sehr brüchig sind.

Nach den Ergebnissen von sieben Monaten betrug das Wachstum des amerikanischen Bruttoinlandsprodukts (BSP) auf Jahresbasis gerechnet nicht 3,2 Prozent, wie das Weiße Haus im Frühjahr prognostiziert hatte, sondern weniger als 2 Prozent und fiel weiter. Die Geschäftsaktivitäten setzten sich nur abgeschwächt fort, obgleich das Bundesreserveamt bis September viermal die Diskontsätze gesenkt hatte. Die zivilen Wirtschaftszweige werden im Grunde nur von der Verbrauchernachfrage, auf die zwei Drittel des Zuwachses des BSP entfallen, aufrechterhalten. Doch die Nachfrage wird weniger durch Zunahme der Realeinkommen der Bevölkerung als vielmehr durch den Kauf von Waren auf Kredit stimuliert.

— Auf die Senkung der Realeinkommen der Bevölkerung wirkte sich vor allem aus, daß bei einem relativ stabilen Stand der Arbeitslosigkeit (8 Millionen) die Entlassungen in den zivilen Zweigen der verarbeitenden Industrie anhalten: In einem halben Jahr wurden 280 000 Arbeitsplätze vernichtet. Eben so vermochten die Industriellen, ihre hohen Profite zu sichern (was natürlich den Aufschwung der Aktienkurse an der Börse mitbedingte).

— "Der industrielle Wirtschaftssektor", meldete die "Business Week" Anfang September, "steckt faktisch in der Rezession. Die Industrieproduktion erreichte ihren Höhepunkt im Januar und ist seitdem weiter rückläufig. Mit einem baldigen Aufschwung ist nicht zu rechnen." Die Auslastung der Produktionskapazitäten sank Mitte des Jahres auf 78,2 Prozent — den tiefsten Stand seit der letzten Krise.

— Die Drosselung der Produktion, besonders mittlerer und kleiner Firmen, wird durch die Verschärfung der Auslandskonkurrenz beschleunigt. Obgleich der Kurs des Dollars gegenüber anderen Währungen in anderthalb Jahren um 30 Prozent fiel, vermochte das die Industrieproduktion in den USA nicht durch verstärkten Export zu beleben. Jüngsten Prognosen zufolge wird das Außenhandelsdefizit 1986 mit 170 Md. Dollar gegenüber 148 Md. Dollar (1985) einen neuen Rekord aufstellen.

— Einer der wenigen ökonomischen Lichtblicke, auf die das Weiße Haus ständig verweist, sind die niedrigen Inflationsraten — 2 Prozent jährlich. Besonders schnell sanken die Großhandelspreise für Brennstoffe: Gegenüber 1985 fielen sie um 25 Prozent. Doch auch diese "Desinflation" hat ihre Kehrseite. Die Preissenkungen brachten die extraktive Industrie und die Hüttenindustrie in eine sehr schwierige Lage. In den US-Bundesstaaten Texas, Louisiana und Oklahoma, wo Erdöl gefördert wird, erreichte die Arbeitslosigkeit 12 Prozent.

Die fallenden Rohstoffpreise lassen einige Wirtschaftswissenschaftler einen beunruhigenden Vergleich mit den Zei-

ten der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre ziehen, als gerade dieser Faktor die entscheidende Rolle dabei spielte, daß die zyklische Rezession zu einer lang anhaltenden Depression wurde.

— Diesen Sommer kamen die Gouverneure von 50 US-Bundesstaaten auf ihrer Jahreskonferenz zu dem Schluß: In 31 Bundesstaaten hat die Rezession bereits begonnen. Die Industrie der übrigen 19 Bundesstaaten an der Ost- und der Westküste der USA hält sich vor allem durch die langfristigen Rüstungsaufträge des Pentagon.

Nicht von ungefähr zieht deshalb der Wirtschaftswissenschaftler A. Marcusen in einem Artikel, der unlängst in der Zeitschrift des New-Yorker Instituts für Weltpolitik veröffentlicht wurde, den Schluß: Die ungleiche industrielle Entwicklung der verschiedenen Landesteile und der Niedergang der traditionellen Branchen der verarbeitenden Industrie seien Ergebnis der "verdeckten Industriepolitik des Pentagon". Die Regierung nimmt eine makroökonomische Stimulierung der Rüstungsproduktion auf Kosten der zivilen Zweige vor, indem sie die Rüstung durch Anhebung des Defizits des Bundeshaushalts finanziert. Diese nicht erklärte Politik eben ist der Hauptgrund für die geringe Konkurrenzfähigkeit des amerikanischen Maschinenbaus, für die Verschlechterung der Beschäftigungsstruktur und die Schwächung der Wirtschaftspositionen der USA.

Wie wir sehen, spricht vieles dafür, daß eine zyklische Rezession, wenn sie schon nicht eingetreten ist, dann doch in den nächsten Monaten einsetzen wird — und das in einer alles andere als rosigen internationalen ökonomischen und finanziellen Lage des führenden Landes des Westens, dessen Positionen in der kapitalistischen Weltwirtschaft auch ohnehin schwer gelitten haben.

— Die USA sind bereits aus einem Kreditgeberland zum größten Schuldner der Welt geworden. Offiziellen Schätzungen des Handelsministeriums zufolge betrug Ende 1985 der Wert der US-Auslandsinvestitionen 952 Md. Dollar, die reine Kapitalausfuhr 32,5 Md. Dollar. Andererseits liegt die Summe der Auslandsinvestitionen in den USA bei über einer Billion Dollar, und der reine Zufluß des Auslandskapitals erreichte im gleichen Jahr 127 Md. Dollar.

— Der sehr niedrige Stand der Inlandsakkumulation des Kapitals in den 80er Jahren hat bereits zu einer jähen Verstärkung der Abhängigkeit des amerikanischen Geldmarktes von Auslandsinvestoren geführt. Die Senkung der Bankzinsen und der fallende Dollarkurs werden es spürbar schwerer werden lassen, finanzielle Ressourcen von außen in die USA zu holen, um die Geschäftsaktivitäten zu stimulieren und das Defizit des Bundeshaushalts zu decken, wie das Washington in den vergangenen Jahren gelang.

— Die Rezession wird zu einer Ver-

ringerung der Erlöse der Entwicklungsländer, von denen viele große Auslandsschulden haben, aus dem Export in die USA führen. Das aber birgt eine weitere Zuspitzung der internationalen Schuldenkrise in sich, was sich auch auf die Lage der US-Großbanken auswirken wird. Viele westliche Wirtschaftswissenschaftler befürchten nicht ohne Grund, Washington könne, um sein beispielloses Außenhandelsdefizit zu überwinden, zu harten protektionistischen Maßnahmen greifen, die zu einer Rezession im kapitalistischen Weltmarkt führen werden.

Doch bei allem negativen Einfluß besagter innerer und äußerer Faktoren auf die Wirtschaft der USA bleibt die überaus akute Krise der Staatsfinanzen die Hauptbedrohung. Im August mußte der Kongreß die Obergrenze für die erlaubte Staatsverschuldung auf 2,3 Billionen Dollar anheben. Allein die diesbezüglichen Zinsen werden sich in diesem Jahr auf fast 200 Md. Dollar belaufen. Doch das Defizit, das die Verschuldung vergrößert, wird nicht abgebaut, sondern wächst weiter. Im am 30. September ablaufenden Finanzjahr wird das Defizit einen neuen Rekord erreichen — fast 230 Md. Dollar.

In den USA ist im Grunde allen klar, daß die astronomischen Rüstungsausgaben der Hauptgrund für das chronische Defizit sind. Doch deutlich ist auch etwas anderes: Die Reagan-Administration wird einen wesentlichen Abbau der Rüstungsausgaben nicht zulassen. "Es besteht keinerlei Veranlassung, ständig auf Kosten der Verteidigung zu sparen", erklärte der Direktor der Haushaltsverwaltung beim Weißen Haus, James Miller, im August gegenüber dem Korrespondenten der "Washington Post", "und ich möchte ganz kategorisch erklären, daß wir uns darauf nicht einlassen werden."

Wie zu Zeiten früherer Krisen, berührt die Baisse das Rüstungsgeschäft nicht. Bei allen, bisweilen sehr jähen Schwankungen des Dow-Jones-Indexes stiegen die Aktienkurse der führenden Auftraggeber des Pentagon anders als die Aktien von Firmen der zivilen Branchen in den 80er Jahren ständig. Und nicht von ungefähr stiegen nach dem Kurseinbruch an der Wall Street als erste die Aktien des Computerkonzerns International Business Machines, von General Electric und anderer Konzerne, die "Hochtechnologie", vor allem militärischer Bestimmung, erzeugen. Die Börsianer haben begriffen, daß, solange das Weiße Haus eine Politik der Stärke betreibt und das Pentagon die Industriepolitik bestimmt, die Rüstung die zuverlässigste und profitabelste Kapitalanlage bleibt.

Auf die Frage also, wer denn heute das Wetter in der Wall Street und in der USA-Wirtschaft macht — die "Stiere" oder die "Bären" — lautet die Antwort eindeutig: die Washingtoner Falken.

„RITTER“ UND „TAUCHER“

Nein, es stimmt nicht, daß es in Amerika keine Ritter mehr gibt. Ritter gibt es, zudem rosa Ritter. Allerdings in Anführungsstrichen. Es gibt auch Taucher — ebenfalls in Gänzen. Auch „Kollegen“ gibt es. Diese allerdings unterscheiden sich leicht von den ersten beiden. Die ersten rauben und morden „einfach“. Letztere morden „aus ideologischen Erwägungen“. Gemein haben die Banden der „Rosa Ritter“, der „Taucher“ und der „Kollegen“ ihre Mitglieder. Alle Banditen sind Überlebende des Saigoner Marionettenregimes.

Die Handlanger des Pentagon in Saigon setzten sich in die USA ab, als ihrem Treiben in Vietnam ein Ende bereitet wurde. Den Exodus der Marionetten leitete der exzentrische „Vizemarschall der Luftwaffe“ und „Vizepräsident“ des Saigoner Regimes, der Hitler-Verehrer und Opiumboß Nguyen Cao Ky. Eben aus diesem Abschaum formierten sich die beiden Richtungen der Banditen. In Vietnam von US-Mentoren gedreht, bereiten die Gangster heute der amerikanischen Polizei nicht geringe Sorgen. Diese „Banden greifen oft zu Gewalt, sind gut bewaffnet und neigen bei Verhaftung dazu, das Feuer auf die Ordnungskräfte zu eröffnen“, erklärte ein FBI-Vertreter.

Besonders brutal agieren die „Kollegen“, ehemalige südvietnamesische Offiziere. Als Objekt dienen ihnen irreführende Menschen, die seinerzeit Vietnam verließen, sich heute aber für eine Normalisierung der Beziehungen USA-SRV aussprechen. Die amerikanischen Presse vergleicht das blutige Kesseltreiben der „Kollegen“ mit den Verbrechen der „To-

desschwadronen“ in Lateinamerika, die die Linken terrorisieren.

Die „Kollegen“ agieren, wie bekannt wurde, nicht allein. Sie stellten Verbindungen zu den „Guzanos“ her — dem antikubanischen Abschaum, der in den USA Unterschlupf gefunden hat. Jetzt muß das FBI sogar nach deren geheimen gemeinsamen militärischen Ausbildungslagern suchen. Und das kostet Geld. Ist es ja gar nicht so leicht, diese Lager zu finden: Seinerzeit hatten US-Militärberater ihre Schützlinge auch in Methoden der Konspiration unterwiesen.

● BRÄUCHE

ZWIEBELNAMEN- VETTERN

Das ist ein besonderer Tag für die Einwohner von Bern und Umgebung. Am frühen Morgen, wenn die Schweizer Hauptstadt noch schläft, werden auf Straßen und Plätzen Zelte und Verkaufsstände aufgebaut, werden die Früchte bäuerlicher Arbeit ausgebreitet. Mit Erscheinen der ersten Käufer wird der Zwiebelmarkt eröffnet. Für einige Zeit ruht die Arbeit der Berner Betriebe, die Poli-

zisten sind freundlich und zuvorkommend, auf die Hüte der Passanten und das Straßenpflaster gehen Konfetti und Papierschnitten nieder. Held des Tages ist eine gewöhnliche Zwiebel.

Der Jahrmakkt präsentiert nicht nur unzählige Zwiebelsouvenirs, sondern auch kunstgewerbliche Artikel. Auch Wettbewerbe werden veranstaltet. Vor einigen Jahren stellte ein junger Koch einen Weltrekord auf, als er in einer Stunde 17, 746 kg Zwiebeln schnitt, ohne eine Träne zu vergießen.

Der Überlieferung zufolge geht das Volksfest auf den Beginn des 15. Jh. zurück, als junge Männer aus der Nachbarnstadt Freiburg halfen, das von einem Feuer stark zerstörte Bern wiederaufzubauen. Aus Dankbarkeit erlaubten die Behörden den Bauern, einmal im Jahr einen Jahrmakkt in Bern abzuhalten und ihre Zwiebeln zu verkaufen.

Das Berner Volksfest hat einen Namensvetter in der DDR — den Zwiebelmakkt in Weimar. Wie es heißt, soll Goethe eifriger Jahrmakktbesucher gewesen sein. Am Eröffnungstag wurden die Fenster im Hause des Dichters und sein Arbeitstisch mit Zwiebelbündeln geschmückt.

● GESUNDHEIT

AIDS

Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) verdoppelt sich die Zahl der AIDS-Erkrankungen in Westeuropa alle acht Monate. WHO-Vertreter erklärten, eine wahre Epidemie habe den Kontinent erfaßt, wirksame Gegenmittel aber gäbe es bislang nicht.

Unwahrscheinlich schnell verbreitet sich der AIDS-Virus auch in Zentralafrika. Schätzungen zufolge sind Millionen Menschen erkrankt. AIDS wurde in Afrika erstmals 1983, in einem ugandischen Dorf, registriert.

US-Mediziner erklärten, sie hätten ein Mittel gegen AIDS entdeckt, doch es heile die Krankheit nicht vollständig. Anämie sei eine der Nebenwirkungen des neuen Präparats.

7 TAGE

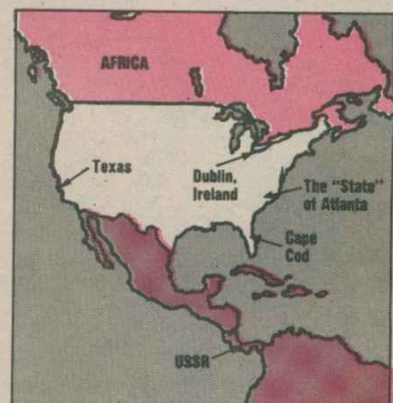
● In Managua fagte eine Kommission, der Vertreter der revolutionären Regierung und der Führung der katholischen Kirche Nikaraguas angehören. Erörtert wurde die Tagesordnung für das Ende September geplante Treffen zwischen Präsident Daniel Ortega und dem Erzbischof von Managua, Miguel Obando-y-Bravo, der wiederholt regierungsfeindliche Erklärungen abgegeben hatte.

● Margaret Papandreou, Gattin des griechischen Ministerpräsidenten, eine geborene Amerikanerin, appellierte an die Frauen in aller Welt, an der internationalen Unterschriftensammlung für die Forderung nach einem resultativen sowjetisch-amerikanischen Gipfeltreffen teilzunehmen. Mehr als 150 bekannte Frauen und Organisationen in den USA unterstützten die Aktion.

● Bekannt wurde, daß diesen Sommer der Ex-Verteidigungsminister (der jetzige Handels- und Industrieminister) Israels, Ariel Sharon, mit einem fremden Paß Istanbul besuchte, um an der Hochzeitsfeier eines Verwandten teilzunehmen. Die türkischen Behörden, schrieb die Istanbul „Hürriyet“, taten alles, um den Besuch geheimzuhalten.

● Im Goldenen Tempel der Punjab-Stadt Amritsar fand die Jahreskonferenz des separatistischen Allindischen Sikh-Studentenverbandes statt. Auf der Zusammenrottung wurde eine Resolution verabschiedet, in der die Mörder des Ex-Stabschefs der indischen Armee, General Wadia, gelobt wurden.

● „BILDUNG“



Afrika liegt in Nordamerika, die UdSSR ist ein Zwergstaat irgendwo bei Panama, innerhalb der USA gibt es einen selbständigen Staat Atlanta, und Irland breitet sich am Ufer eines der Großen Seen aus... Umfragen zufolge sehen viele amerikanische Studenten die Welt so.

Karte aus: „Newsweek“ (USA)



"Die Weißen sollen die Schulen weißhalten" — das steht auf einem Spruchband dieser kleinen

Pfadfinder, die zu einem kürzlichen Meeting weißer Ultras in Pretoria kamen. Die Redner riefen dazu auf,

die Protestaktionen der Afrikaner brutal niederzuschlagen. Denn nur Weiß sei die richtige Farbe. Das Meeting fand am Ende einer Woche statt, in der Armee und Polizei allein in Soweto 21 Afrikaner ermordet hatten.

Foto: Reuter

INTERVIEW IN HANDSCHELLEN

Das Stroessner-Regime verschärft die Repressalien gegen die Massenmedien. So wurden einem Reporter von "Radio Caritas", Celso Vazquez, der Bauern über ihr schweres Leben hatte interviewen wollen, von Polizisten die Hände hinter dem Rücken zusammengebunden und er mußte die 12 km bis zum nächsten Polizeirevier im Entgang zurückzulegen.

● ÜBERNATÜRLICHES

FLIEGENDE MACHARISHI

1959 begab sich Maharishi Mahesh Yogi, Absolvent der physikalischen Fakultät der Universität Allahabad (Indien), nach Amerika, um die Theorie der "Transzendentalen Meditation" (TM) zu verbreiten. Der Yogi gelobte: Regelmäßige Meditation in Verbindung mit der Wiederholung heiliger Worte bringe Glück und jeglichen Erfolg. In den USA fand die TM Anhänger, und der Guru beschloß, die ganze Welt auf einmal zu beglücken.

1983 trafen 7000 Anhänger des Maharishi Mahesh in Genf ein und meditierten dort ganze drei Wochen, doch eine wesentliche Verbesserung der Weltlage war in jenen Tagen nicht zu beobachten. 1984, wiederholte der Yogi das Experiment auf den Philippinen, wobei er versprach, einen "unsichtbaren Schild" zu schaffen, um das Land vor Unbilden der Natur und der Politik zu schützen. Unglücklicherweise fiel die Massenmeditation mit dem ersten Aus-



bruch des Vulkans Majon seit vielen Jahren, mit Großbränden in Hotels von Manila, zwei Erdbeben und drei verheerenden Taifunen zusammen.

Jetzt will der Maharishi offenbar nach Indien zurückkehren. Vor einigen Wochen erklärte der Guru, er verlege seine Hauptstadt Maharishinagar aus den Schweizer Alpen in einen Vorort Delhis. Aus diesem Anlaß wurden die "ersten internationalen Flugwettbewerbe der Yogis" organisiert. 5000 Zuschauer versammelten sich in einem Stadion der Hauptstadt, wo 6 Maharishi-Jünger in der klassischen "Lotos-Pose" am Rande einer 50 m großen Matte saßen. Auf ein Glockensignal hin begannen sie wie Heuschrecken zum anderen Ende zu hüpfen. Doch höher als 20 cm flog keiner

von ihnen. Den unzufriedenen Zuschauern wurde erklärt, nur das erste Stadium der Yogaflüge sei gezeigt worden. Das zweite Stadium (Schweben) und das dritte (der eigentliche Flug) beherrsche man noch nicht.

Und doch haben die Maharishi-Brüder Erfolg. Die Zeitschrift "India Today" berichtete: Die Sekte ist ein wahrer transnationaler Konzern mit Niederlassungen in 110 Ländern. Über 3 Millionen Menschen gaben Geld, um sich in der modischen TM unterweisen zu lassen. Und obgleich der Guru selbst gern das Fehlen von Taschen in seiner Kleidung demonstriert, was von Uneigennützigkeit zeugen soll, wird sein Privatvermögen auf viele Millionen geschätzt.

Foto aus:

"India Today"

● TV-NACHRICHTEN

Pierre Dupont, Vertreter einer bekannten Monopolgruppe, gab seine Kandidatur für das Amt des US-Präsidenten bekannt. Dupont ist ein konservativer Republikaner.

Ein Gericht auf den Philippinen stellte Haftbefehle für 26 Personen, die der Beteiligung an der Ermordung Benigno Aquinos, des Ehemanns der jetzigen Präsidentin des Landes, Corazon Aquino, beschuldigt werden.

In Griechenland wurden BRD-Bürger abgeurteilt, die beim Fotografieren eines Militärflugplatzes unweit von Larissa festgenommen worden waren.

Die Flüge der modernsten amerikanischen strategischen B-1-Bomber wurden wegen Auslaufens von Treibstoff eingestellt.

In Nordbayern und Baden-Württemberg begann ein Bundeswehrmanöver unter der Codebezeichnung "Fränkischer Schild". Dabei werden erstmals die Einheiten der 1. französischen Panzerdivision unter Kommando eines BRD-Generals stehen.

Der Toyota-Konzern hält seine dominierende Stellung auf dem Automobilmarkt der RSA. Im August entfielen auf ihn 25,5 Prozent der verkauften Wagen.

Der Militärattache der BRD in Santiago, H. J. Müller-Borchert, sprach sich bei der Verleihung des Junta-Ordens "Für Verdienste" für die Politik von Diktator Pinochet aus.

Der Generalstaatsanwalt Ägyptens, Aziz M. al-Gindi, erlaubte, daß 41 Polizeioffiziere wegen Teilnahme an der Folterung verhafteter Mitglieder islamischer Gruppierungen vor Gericht gestellt werden.

Der stellvertretende Polizeikommissar von Swasiland, Dan Dlamini, appellierte kürzlich an verbrecherische Elemente "und an andere", nicht auf Polizisten zu schießen. Polizisten seien ja keine Politiker, und sie wollten dadurch, daß sie Menschen auf Befehl verhaften, niemandem Schaden zufügen, erklärte Dlamini.

Nürnberg: Wie es war

Seit dem historischen Urteilsspruch des Internationalen Militärgerichtshofs in Nürnberg sind 40 Jahre vergangen. Er tagte vom 20. November 1945 bis zum 1. Oktober 1946 und fällte das Urteil über die deutschen Hauptkriegsverbrecher für die Kapitalverbrechen des Naziregimes. Nicht von ungefähr wurde der Nürnberger Prozeß das Gericht der Nationen genannt. Der bedeutsame Jahrestag wird von der Weltöffentlichkeit weit und breit begangen. Im November tagt in Moskau eine internationale

Konferenz von Juristen, Historikern, Publizisten und Persönlichkeiten der Politik und Öffentlichkeit aus vielen Ländern.

Wir haben über den Nürnberger Prozeß schon wiederholt geschrieben und jetzt Teilnehmer der Gerichtsverhandlungen — Anwälte, Sekretariatsangestellte, Dolmetscher und Reporter — interviewt. Sie haben aus ihren Erinnerungen erzählt, haben die in Nürnberg geleistete Riesenarbeit und sogar die Atmosphäre auf dem Prozeß geschildert.

Unsere erste Frage richteten wir an einen Senior der sowjetischen Rechtswissenschaft, den Assistenten des sowjetischen Hauptanklägers in Nürnberg Mark RAGINSKI

NZ: Welche Schwierigkeiten gab es vor Eröffnung des Prozesses und in seinem Verlauf?

M. Raginski: Heute, wo Nürnberg sozusagen zur Geschichtsklassik des 20. Jahrhunderts gehört, ist es schwer vorstellbar, daß man sich über die Notwendigkeit des Tribunals durchaus nicht in allen Ländern der Antihitlerkoalition klar war. Mehr noch, in den USA und in Großbritannien hielten manche Politiker einen Prozeß für überflüssig. Es gebe ja Präzedenzfälle: Napoleon sei nicht gerichtet, sondern verbannt worden, und Kaiser Wilhelm II. habe, trotz des Versailler Entscheids, ihn zu richten, seinen Lebensabend geruhsam im Exil in Holland zugebracht.

NZ: Es ist paradox, aber die reaktionäre Propaganda behauptet, die Gegner des Tribunals seien in der UdSSR zu suchen. Wir sollen die Erschießung von 50 000 Deutschen ohne Gerichtsverfahren gefordert haben.

M. Raginski: Die das von uns behaupten, richten ihren Zorn an die falsche Adresse. Schon 1943, auf der Moskauer Dreimächtekonferenz, versuchten die Außenminister Großbritanniens und der USA die UdSSR zu überzeugen, daß ein Prozeß überflüssig sei. Auch später wurde das mehrmals versucht. Churchill erklärte am 4. Oktober 1944 im Unterhaus, er sei "nicht sicher", daß ein Prozeß ratsam sei, und in den USA wurde vorgeschlagen, von den "Schwerverbrechern, die nach der Gefangennahme sofort erschossen werden sollen", eine Liste aufzustellen.

Dieser Standpunkt hat sich aber nicht

durchgesetzt, nicht zuletzt dank der prinzipiellen Haltung der UdSSR, die ganz entschieden ihren schon 1942 vorgebrachten Gedanken verfocht, die Kriegsverbrecher vor ein "spezielles internationales Tribunal" zu stellen. Das wurde in Jalta und Potsdam bekräftigt. Gleich nach Kriegsende beschlossen Vertreter der UdSSR, Großbritanniens, der USA und Frankreichs auf einer Londoner Konferenz (Juni--August 1945) das Statut und setzten die Geschäftsordnung für das Tribunal fest. Der Vereinbarung schlossen sich 19 andere Staaten an, was dem damals bevorstehenden Prozeß noch größere Autorität verlieh.

NZ: Noch jetzt wird schon das bloße Statut des Gerichtshofs angefochten. Unlängst wurden in der BRD die 23 Bände der Nürnberger Protokolle neu aufgelegt, und in dem von Prof. Zentner stammenden Kommentar dazu wird behauptet, in Nürnberg sei gegen das Prinzip verstoßen worden, daß niemand für Verbrechen gerichtet werden darf, die in den derzeitigen Gesetzen nicht figurierten. Bis 1945 habe es aber keine Gesetze über die Belangung von Kriegsverbrechern gegeben.

M. Raginski: Über eine derartige, wenn ich so sagen darf, wissenschaftliche Schamlosigkeit kann man nur die Achseln zucken. Der genannte Grundsatz ist alt, genauso alt wie die Versuche, Kriegsverbrecher weißzuwaschen. Darauf haben wir schon 1945 versetzt: Herrschaften, wenn Sie so formalistisch sind, dann erinnern Sie sich doch an das Genfer Protokoll von 1924! Darin heißt es ausdrücklich: Ein Angriffskrieg ist ein internationales Verbrechen. Oder denken Sie doch an den Briand-Kellogg-Pakt, in dem der Krieg verurteilt wurde!

Die Autoren des Statuts gingen aber nicht nur von der Form, sondern auch von der Substanz der Kapitalverbrechen

des Nazismus aus. Schön hätten wir dagestanden, wenn wir abgewartet hätten, bis die einzelnen Länder Gesetze zustande brächten, laut denen all die sadistischen Verbrechen, die der Aggressor im Krieg verübte, strafbar wären. Wir haben nicht abgewartet. Von den geltenden völkerrechtlichen Prinzipien ausgehend, haben Vertreter der vier Staaten 1945 auf der Londoner Konferenz die Grundlagen für den Prozeß festgesetzt, und diese haben sich voll und ganz bewährt. Sie sind ja nach dem Krieg nicht umsonst von der UNO bestätigt worden.

Und hier ein umgekehrtes, sehr aufschlußreiches Beispiel: In der BRD wendet man auf die nazistischen Kriegsverbrecher die Justiznormen von 1871 an, mit welchem Resultat, das ist bekannt. Tausende von Verbrechen sind nicht geahndet worden, und Prozesse ziehen sich Jahre oder Jahrzehnte hin.

NZ: Es gab aber im Gerichtsverfahren doch wohl auch rein technische Komplikationen, nicht?

M. Raginski: Ja, sogar sehr schwere. Erstens war ein Viermächte-Tribunal in der Weltgeschichte der Justiz noch nie dagewesen. Tagtäglich waren Dutzende von Problemen zu lösen. Trotz der wesentlichen Unterschiede zwischen den Straf- und Prozeßordnungen der vier Mächte mußte ein Verfahrensmodus festgelegt werden. Es wurde eine größtenteils auf dem angelsächsischen Recht fußende Einigung erzielt. Dem sowjetischen Strafrecht wurde nicht viel entlehnt, aber z. B. das in der angelsächsischen und französischen Rechtsordnung unbekannte letzte Wort des Angeklagten. Nebenbei bemerkt, ist das noch ein Argument gegen den Versuch der Revanchisten, den Nürnberger Prozeß als eine "Mache Moskau" hinzustellen.

Weiter muß man beim Ermessen der

Schwierigkeiten des Prozesses bedenken, daß versierte Demagogen auf der Anklagebank saßen. Das erschwerte den Anklägern ihre Aufgabe.

Und schließlich war die Zeit für die Vorbereitung des Prozesses sehr knapp bemessen, es mußte aber eine kolossale Arbeit bewältigt werden. Die gute Zusammenarbeit der vier Mächte der Antihitlerkoalition für das hohe Ziel half ihnen aber über alle Schwierigkeiten hinweg. Darüber können Ihnen wohl die unmittelbar an dieser Zusammenarbeit Beteiligten bessere Auskunft geben.

Unsere weiteren Fragen richteten sich an Igor RASUMOW, stellvertretenden Sekretär des sowjetischen Tribunalteils.

NZ: Wie war die Tätigkeit des Tribunals aufgebaut?

I. Rasumow: Wie Sie wissen, wurde der Prozeß von Vertretern der vier Mächte geführt. Folglich waren auch alle Organe des Tribunals vierseitig. Es fungierten vier Richter und vier Richterstellvertreter, die Vertreter der USA, Großbritanniens und Frankreichs in den herkömmlichen schwarzen Roben.

NZ: Und die sowjetischen Richter?

I. Rasumow: Generalmajor der Justiz Iona Nikitschenko und sein Stellvertreter, Oberstleutnant der Justiz Alexander Woltschkow, trugen die Uniform der Sowjetarmee, weil sie auch dort gewissermaßen ihre Dienstpflicht leisteten. Die Mitglieder unserer Anklage waren ebenfalls in Militäruniform oder in der Uniform der sowjetischen Justiz.

NZ: Wie verliefen die Sitzungen?

I. Rasumow: Insgesamt fanden im Prozeß 403 offene Sitzungen statt, zwei täglich: eine Morgen- (10–13 Uhr) und eine Nachmittagssitzung (14–17). Manchmal mußten wegen der vielen Arbeit welche auch am Wochenende abgehalten werden. Manche Verhöre dauerten mehrere Tage, z. B. das von Göring dauerte neun Tage. Nach der üblichen angelsächsischen Prozeßordnung durften die Angeklagten in eigener Sache als Zeugen fungieren, wovon die Verteidiger weidlich Gebrauch machten.

NZ: Da ist noch ein Argument der westlichen Autoren, die heute Attacken gegen den Prozeß reiten und behaupten, in Nürnberg hätten "Sieger Gericht gehalten".

M. Raginski: Solche Leute vertauschen, gelinde gesagt, die Begriffe. Sie sagen: "Ein Gericht der Sieger" und meinen damit, daß so ein Gericht nicht gerecht sein könne. Niemand leugnet, daß das Gericht von den Siegermächten gehalten wurde. Ohne den Sieg, zu dem die UdSSR Entscheidendes beitrug, wäre der Prozeß nicht möglich gewesen. In Nürnberg wurde aber alles dagegen getan, daß im Tribunal Rache und Vergeltung geübt wurden. Bei der ganzen Art der Prozeßführung konnte das nicht geschehen. Es war eine auf Dokumenten und Beweisen beruhende ausgesprochene Auseinandersetzung.

Den Angeklagten waren alle Verteidigungsrechte garantiert.

I. Rasumow: Übrigens — Dokumente: Das Tribunal selbst untersuchte über 5000 dokumentarische Beweise und die Bevollmächtigten für verbrecherische Organisationen 1809 schriftliche Zeugnisaussagen sowie 6 Berichte, in denen der Inhalt von 196 000 anderen schriftlichen Aussagen zusammengefaßt war. Im Laufe des Prozesses wurden über 30 000 beglaubigte Fotokopien von Dokumenten angefertigt, die beim Entlarven der Angeklagten eine große Rolle spielten, so z. B. vom Original des Barbarossaplanes und von der sattem bekannten "Grünen Mappe" Görings.

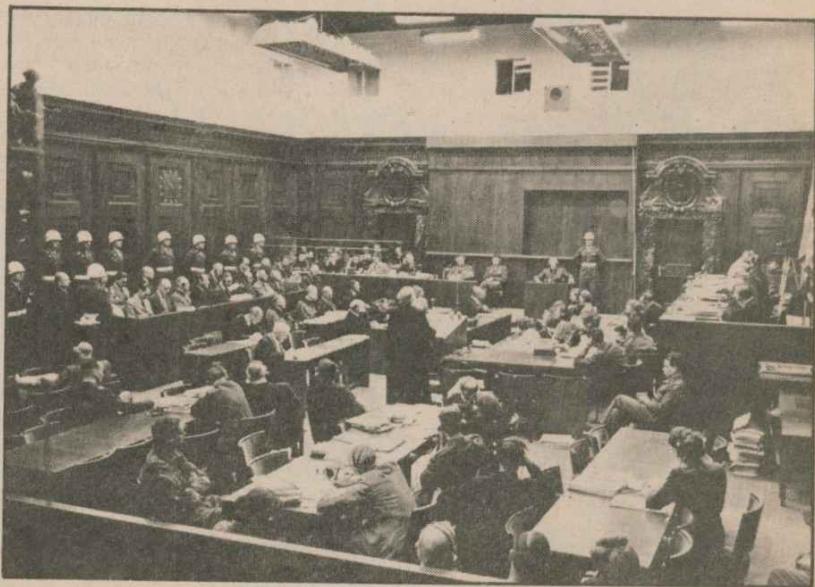
M. Raginski: Ich wiederhole: Das Tribunal war in höchstem Grade objektiv. Einige Angeklagte hatten je zwei Vertei-

Verteidiger zu sagen habe. Die Antwort lautete, die Anklage sei einverstanden. Das schlug wie eine Bombe ein und machte die Quertreibereien der Verteidiger zunichte.

M. Raginski: Das Erscheinen von Paulus war tatsächlich dramatisch. Sein von Rudenko meisterhaft geführtes Verhör war ein gewichtiger Beitrag dazu, die Schuld der Aggressoren zu beweisen.

NZ: Wurden alle Verhöre in den Sitzungen geführt?

I. Rasumow: Nein, nicht alle. Zunächst einmal lagen dem Gericht die vor dem Prozeß geführten Verhörprotokolle vor. Die meisten Verhöre waren von amerikanischen Untersuchungsrichtern geführt worden. Weiter hatte der Gerichtshof über die Fälle der verbrecherischen Organisationen — Reichskanzlei, Nazi-



Im Gerichtssaal. Rechts die Richter

diger und jede Möglichkeit, auch die, Dokumente beizubringen und Zeugen vorzuladen, wovon sie reichlich Gebrauch machten.

I. Rasumow: Ich erinnere mich eines Falles, in dem sich diese Möglichkeiten gegen einen Verteidiger kehrten. Es war im Februar 1946. Die sowjetische Anklage hatte schriftliche Aussagen von Generalfeldmarschall Paulus beigebracht, die er in der sowjetischen Kriegsgefangenschaft gemacht hatte. Um die Aussagen, in denen der wahre Charakter der Aggression gegen die Sowjetunion enthüllt war, als unglaublich erscheinen zu lassen, stürzten sich die Verteidiger darauf. Sie verlangten das Erscheinen des Zeugen vor Gericht — Aussagen in Nürnberg seien etwas ganz anderes als Aussagen in Moskau. Darauf fragte der Vorsitzende, der Richter Geoffrey Lawrence, den sowjetischen Ankläger, General Sorja, was er zur Forderung der

partei, Gestapo, OKW, SA, SS, Generalstab etc. — zu verhandeln. Diese Sachen waren sehr umfangreich. Deshalb wurde für die Verhöre der Zeugen in diesen Sachen ein Bevollmächtigtenausschuß bestimmt, und ich hatte die Ehre, unter ihnen die UdSSR zu vertreten. Somit kamen zu den Verhören von 113 Zeugen im Gerichtssaal noch 101.

NZ: Wie wurden die Aussagen protokolliert?

I. Rasumow: In den Gerichtssitzungen geschah das doppelt, von einer Stenografistin und auf Tonband. Bei Sitzungsschluß bekamen die Dolmetscher die Stenogramme ihrer Übersetzungen sowie das Stenogramm in der Sprache, aus der sie übersetzt hatten. Die Texte wurden vorher mit der Tonbandaufzeichnung und miteinander verglichen, so daß das endgültige Stenogramm ganz genau war.

NZ: In welcher Sprache wurden die Verhöre geführt?

I. Rasumow: Von den Bevollmächtigten englisch, und sie wurden ins Deutsche übersetzt. Im Sitzungssaal war

INTERNATIONAL MILITARY TRIBUNAL

FINAL JUDGEMENT

Session No. 4



IMT
SECRETARIAT

Main Court

Seat No. 2

Passierschein zur Schlußsitzung des Prozesses

die Sache schwieriger. Darüber können Ihnen aber die Dolmetscher bessere Auskunft geben.

Das Wort hat die ehemalige Dolmetscherin Jelisaweta Stschemeljowa-Stenina.

NZ: Wie wir aus dem epochalen Film von Roman Karmen und von zahllosen Fotos her wissen, wurde in Nürnberg synchron gedolmetscht.

Stschemeljowa-Stenina: Vor dem Krieg wurde auf internationalen Konferenzen und im Völkerbund nacheinander übersetzt. Das war natürlich sehr zeitraubend. In Nürnberg wäre das einfach nicht gegangen, der Prozeß hätte jahrelang gedauert. Unter den Dolmetschern aus den USA war einer, der früher bei einer amerikanischen Firma angestellt war, die Apparate für Synchronübersetzung entwickelt hatte. Diese leisteten in den Sitzungen gute Dienste.

Wir Dolmetscher saßen nicht wie jetzt in Kabinen, sondern direkt im Saal neben der nur durch eine Glaswand von uns getrennten Anklagebank.

Im Gerichtssaal waren immer vier Dolmetscherteams für die vier Verhandlungssprachen anwesend. Jedes Team übersetzte aus drei Sprachen in die vierte, seine Muttersprache. Wir wechselten alle anderthalb Stunden ab. Damals schienen uns das nichts Besonderes zu sein, während die Norm für die Arbeit in der Kabine jetzt 15 Minuten ist.

NZ: Wurde nur mündlich übersetzt?

Stschemeljowa-Stenina: Natürlich nicht. Wir mußten eine Menge Dokumente übersetzen und immer dringend.

Wir sowjetischen Dolmetscher hatten es beruflich und rein psychologisch sehr schwer. Wir mußten juristische, diplomatische, finanzielle und Marinefachwörter übersetzen, d. h. in Sekunden die entsprechenden russischen finden, was sehr schwierig ist.

Überhaupt kann ich sagen, daß sich die Dolmetscher großartig gehalten haben. Sie hatten ja eine große Verantwortung.

Ich muß sagen, daß sich die Angeklagten oft der bewährten Waffe bedienen, mit Worten

zu manipulieren und zu versuchen, die Anklage unter Hinweis auf eine angeblich "ungenau Übersetzung" zu kompromittieren. General Jodl wurde z. B. ein Dokument — ein Befehl zur Erschießung sowjetischer Kommissare und Politfunktionäre — vorgelegt, den er noch vor dem Überfall auf die UdSSR unterschrieben hatte. Jodl behauptete aber unter Hinweis auf die Randbemerkungen, er habe den Befehl umgehen wollen. Dabei beschuldigte er die Dolmetscher, sie hätten das Wort ungenau übersetzt. Es kostete viel Zeit, das zu widerlegen.

Das Wort hat der bekannte sowjetische Kriegsberichterstatter Pawel Trojanowski, der in Nürnberg das "Journalistencorps" repräsentierte.

P. Trojanowski: In Nürnberg trafen über 300 Reporter ein, und es wären gewiß noch mehr gewesen, wenn der Gerichtssaal mehr hätte fassen können. Man hatte uns Plätze hinter einer niedrigen Barriere, gleich hinter den Tischen der Angeklagten angewiesen. Die Fotografen und Filmleute saßen in den Saalecken und in verglasten Nischen. Die wichtigsten sowjetischen Presseorgane waren natürlich vertreten, ihre Sonderkorrespondenten waren Meister der Feder wie Konstantin Fedin, Ilja Ehrenburg, Wsewolod Wischnewski, Wsewolod Iwanow, Leonid Leonow, Boris Polewoi, Semjon Kirsanow, David Saslawski und Jaroslaw Galan. Wir Presseprofis haben mit ihnen zusammengearbeitet.

Täglich gaben wir unsere Meldungen durch (die Berichterstatter des Rundfunks und der TASS sogar mehrmals am Tag), und das Material war so umfangreich, daß es schwierig war, einer Meldung den Vorrang einzuräumen.

Selbstverständlich hatten die wichtigsten Zeitungen und Presseagenturen der Welt Vertreter zum Prozeß entsandt. Die meisten schickten umfangreiche und objektive Informationen ein, aber es ging auch nicht ohne peinliche Muster des "gelben Journalis-

Vor Sitzungsbeginn

Fotos: I. Rasumow



mus" ab. Der Reporter der Associated Press interviewte z. B. Görings Verteidiger Stahmer und gab sogar die Fragen an Göring durch. Stahmer benutzte die Gelegenheit, um im Interview die Kompetenz des Tribunals in Zweifel zu ziehen und zugleich die Aufrüstung Deutschlands als friedlich hinzustellen.

NZ: Kam es oft zu solchen Zwischenfällen?

M. Raginski: Im allgemeinen muß ich sagen, daß das Zusammenwirken der vier Mächte bei der Abstrafung der Nazihenker gut war: Wohl erst am Ende des Prozesses machte sich die verheerende Wirkung des kalten Krieges fühlbar, namentlich, als die Urteile gefällt wurden. Bekanntlich sahen sich die sowjetischen Richter genötigt, ihren besonderen Standpunkt zum Freispruch Schachts, von Papens und Fritzsche und zum Urteil über Heß geltend zu machen. Auch konnten wir uns nicht damit einverstanden erklären, daß das Tribunal die Reichskanzlei, den Generalstab und das OKW nicht für schuldig befand. Übrigens wurde die Haltung des Westens schon nach ein paar Jahren klar: Die Remilitarisierung Westdeutschlands hatte begonnen.

NZ: Wann wurden die Urteile vollstreckt?

I. Rasumow: Die Todesurteile am 16. Oktober 1946. Göring konnte sich allerdings in der Nacht zum 16. vergiften.

NZ: Wie?

M. Raginski: Eine der verschiedenen Lesarten lautet, ihm habe ein Zeuge in diesem Prozeß, SS-General von dem Bach-Zelewski, das Gift im Gefängnis eingehändig; eine andere, das habe ein österreichischer Reporter getan. Ich war von Anfang an der Meinung, daß es dabei nicht ohne Mittäterschaft der US-Wache abgegangen ist. 1985 erschien nun in den USA ein Buch, dessen Verfasser die Sache eingehend untersucht und festgestellt hat: Zur Vergiftung verhalf Göring ein amerikanischer Wacheoffizier Jack Weelis, einer von denen, die für die Überwachung der Verbrecher verantwortlich waren.

Nun, in Prozessen ist so etwas schon vorgekommen. Aber nicht das ist die Hauptsache, sondern die unvergängliche Bedeutung des Prozesses von Nürnberg. Er hat ein höchwichtiges Kriterium für die Gegenwart geschaffen, nämlich die Vorbereitungen zu Aggressionskriegen als Kapitalverbrechen qualifiziert. In Nürnberg sagte der US-Hauptankläger Robert Jackson: "Die Untaten, die wir zu verurteilen und zu bestrafen suchen, waren so ausgeklügelt, so böse und von so verwüstender Wirkung, daß die menschliche Zivilisation es nicht dulden kann, sie unbeachtet zu lassen, sie würde sonst eine Wiederholung solchen Unheils nicht überleben."

Wie vehement und aktuell klingen diese Worte jetzt, im Nuklearzeitalter!

Das Rundtischgespräch leitete der politische NZ-Kommentator Lew BESYMENSKI

"NEUE ZEIT" 39.86

Erklärt es allen...

Mufti Schamsuddinchan BABACHANOW
Vorsitzender des Geistlichen Rats der Moslems
Mittelasiens und Kasachstans

In den ersten Oktobertagen soll in Baku die internationale islamische Konferenz unter dem Leitmotiv "Moslems im Kampf um Frieden" stattfinden. Alle vier Geistlichen Räte der Moslems in der UdSSR (Mittelasien und Kasachstan, europäischer Teil der UdSSR und Sibirien, Transkaukasien und Nordkaukasus) und ihre ausländischen Glaubensbrüder bereiten sich auf diese friedensfördernde Konferenz vor. Wir schätzen uns glücklich, in Baku auch Beobachter und Gäste begrüßen zu können, die im regionalen, nationalen oder im Weltmaßstab verschiedene andere gesellschaftliche Organisationen, Religionen und Bewegungen vertreten. Die Konferenz wird auf Vorschlag der Moslems der UdSSR einberufen. Die besorgniserregende Weltlage erfordert schon lange, daß wir uns an einen gemeinsamen Tisch setzen. Hier wollen wir festlegen, was wir moslemischen Lehrer tun können und tun müssen, um eine friedliche Zukunft des Planeten zu gewährleisten.

Die Moslems bestimmen ihre friedensfördernde Position nicht allein aus dem Selbsterhaltungstrieb, wie ihn jedes Lebewesen besitzt, nicht aus der Angst davor, diese Welt verlassen zu müssen, sondern überwiegend aus der tiefen Überzeugung, daß es absolut unzulässig ist, das heilige Geschenk des Höchsten Allah, das Leben, anmaßend zurückzuweisen, und damit die Erfüllung der dem Menschen von ihm auferlegten Mission zu verweigern, Hüter allen irdischen Lebens zu sein.

Wir konnten uns davon überzeugen, daß das Wettrüsten den Fortschritt in den Entwicklungsländern behindert. Das nur zu verstehen, reicht jedoch nicht aus. Man muß die gesellschaftlichen Kräfte praktisch unterstützen, die beharrlich und konsequent eine friedliche Lösung der politischen und sozialökonomischen Probleme suchen und diese Lösungen in die Praxis umsetzen. In diesem Zusammenhang erinnere ich daran, daß das Koratorium für Atomwaffentests, verkündet durch die UdSSR, die militärische und politische Realität unserer Bemühungen darstellt. Wir, die Moslems der UdSSR, teilen die Überzeugung der größten internationalen Friedensorganisationen, daß es zunächst einmal darauf ankommt, in nächster Zeit alle Atomwaffentests einzustellen. Es ist höchste Zeit, daß die interessierten Mächte ihr vollständiges Verbot vereinbaren.

Unterirdische sind die Vorboten irdischer Explosionen.

Besonders beunruhigt uns Moslems, daß viele regionale Konflikte gegenwärtig in Gebieten ausbrechen, in denen der Islam traditionell verbreitet ist. Der Konflikt im Nahen Osten ist äußerst gefährlich. Ich zweifle nicht daran, daß die herrschenden Israelis niemals wagen würden, so herausfordernd aufzutreten, wären sie sich nicht der direkten Unterstützung imperialistischer Mächte, vorwiegend der USA, gewiß. Diese Unterstützung ist es, die Israel gestattet, dreist in fremde Territorien einzufallen, Anschläge auf die Existenz benachbarter Völker zu verüben und moslemische Heiligtümer zu besudeln. Wir erinnern uns, wie sie in Ghasa und Jerusalem entweiht wurden. Die Hauptmoschee Omars, die Moschee Ibrahim Halils und viele andere Gotteshäuser verwandelte man in Kasernen. Den Gläubigen wurde der Eintritt verwehrt.

Auf vielen großen internationalen Foren forderten wir, die legitimen Rechte des palästinensischen Volkes zu verteidigen.

Ihre religiöse wie allgemein-

menschlische Verpflichtung veranlaßt die Moslems beharrlich für einen stabilen Frieden im Nahen Osten, diesem drei Weltreligionen heiligen Boden, zu kämpfen, für die Rückgabe des ihnen entrissenen Ostjerusalems an die Araber und Moslems und für einen unabhängigen arabischen, palästinensischen Staat.

Konferenzen und Versammlungen von Bekennern des Islam auf regionaler, nationaler und auf Weltebene sind ein aktiver Faktor bei der Lösung unserer friedensstiftenden Aufgaben. Die Moslems der UdSSR initiierten viele Symposien dieser Art und nahmen aktiv an Friedenskonferenzen im Ausland teil. Zu unserem großen Bedauern machen noch längst nicht alle islamischen Organisationen in vollem Umfang Gebrauch von ihren Möglichkeiten im Kampf gegen den atomaren Wahnsinn und gegen das Wettrüsten. Auf der Tagung des Weltfriedensrates dieses Frühjahr in Sofia hatte ein Vertreter der Friedenskräfte Bangladeshs berichtet: "Unser Land hat 100 Millionen Einwohner. Vom Kampf für Frieden haben nicht mehr als eine Million Bangladeshis gehört. Es ist unbedingt notwendig, daß die Wahrheit die restlichen 99 Millionen erreicht."

Ich rufe die Geistlichen der moslemischen Länder auf: Erklärt Euren Gemeinden in den Moscheen, den Gläubigen, überall, wo Ihr sie trifft, allen Menschen ringsum die lebenswichtige Notwendigkeit unserer friedensstiftenden Bewegung.

BIOGRAPHISCHES



PRÄSIDENT KOLUMBIENS

VIRGILIO BARCO VARGAS

Politisch tätig seit den 40er Jahren. 1958–1960 Minister für öffentliche Arbeiten, 1963–1969 Landwirtschaftsminister. Zweimal Bürgermeister von Bogota.

Einige Jahre diplomatisch tätig. 1961/62 Botschafter in Großbritannien, 1977–1980 Botschafter in den USA und zugleich auf den Bahamas.

1954 Beitritt zur Liberalen Partei. Wiederholt in das Repräsentantenhaus und in den Senat des nationalen Kongresses gewählt. Seit 10. August 1985 Vorsitzender der Liberalen Partei. Am 25. Mai

1986 siegte V. Barco bei den Präsidentschaftswahlen.

V. Barco gehört zum Zentrum der Liberalen Partei, nimmt eine gemäßigt-reformistische Position ein. Im sozialökonomischen Bereich tritt er für eine Reihe bürgerlich-demokratischer Reformen ein.

V. Barco erklärte, er wolle Verbindungen zu allen Staaten, unabhängig von deren Gesellschaftsordnung, unterhalten und die Beziehungen zu den sozialistischen Staaten weiterentwickeln.

Er ist verheiratet und Vater von vier Kindern.

Eine unsichtbare mörderische Wolke

Kameruns Tragödie

Als ein Staatsangestellter auf seinem Kraftrad aus dem Städtchen Wum ins Dorf Nios fuhr, erblickte er auf der Chaussee eine verendete Antilope und hielt das für einen Glücksfall. Er bremste scharf, hob das Tier auf und band es am Soziussitz fest. Bald darauf kam er an einem ganzen Antilopen- und Kuhfriedhof vorüber, und schließlich fielen auch tote Menschen in sein Blickfeld.

Dort mußte sich eine Tragödie zugetragen haben. Die Ursache war nicht ersichtlich. Zum Nachdenken war keine Zeit. Der Mann wurde beinahe ohnmächtig. Er band die nunmehr unnötige und möglicherweise gefährliche Last los und raste zurück nach Wum. Seinen Schwächezustand überwindend, schilderte er in einem Bericht, der dann nach Yaounde, der Hauptstadt Kameruns, abging, in allen Einzelheiten seine Fahrt. Der Name des Mannes ist der breiten Öffentlichkeit unbekannt geblieben, durch ihn erfährt die Welt aber von einer außergewöhnlichen Begebenheit.

Wie eine Neutronenbombe

Die zusammengetragenen Angaben vermitteln mehr oder minder ein Bild von den Vorgängen vom späten Abend des 21. August unweit des Niossees, der sich einst im Krater eines schlummernden Vulkans bildete.

Viele Einwohner des Dörfchens Nios schliefen schon und hörten deshalb das ferne Donnern nicht. Es kündigte eine tödliche Gefahr an. Aus dem tiefen See stieg eine geheimnisvolle farblose Wolke auf und zog in Richtung des Dorfes. In wenigen Minuten war dort kaum noch jemand am Leben. Viele erstickten, ohne ihren letzten Traum zu Ende geträumt zu haben, andere quälten sich furchtbar — die Leichen waren mit schwersten Brandwunden bedeckt. Manch einer versuchte, bevor er starb, sich die Kleidung vom Leibe zu reißen, manch anderer stürzte aus der Lehmhütte ins Freie, fand aber auch dort keine Rettung.

"Ich hatte das Gefühl, betrunken zu sein", erzählte Chia David Wambong, einer der wenigen Überlebenden. "Die Leute husteten, manche bekamen einen Blutsturz. Man hörte nichts als Weinen und Schreien."

Und der 24jährige Dörfler Su-Bum:

"Ich habe Menschen sterben sehen, überall lagen Leichen. Der Tod ereilte die Leute in den Häusern, auf der Straße, auf dem Feld und im Wasser."

"Meine Frau fiel aus dem Bett auf den Fußboden und hatte einen Blutsturz", erzählte der 36jährige Francis Fang aus dem Dorfe Cha. "Die Kinder schrien furchtbar, sie waren verbrüht. Meine Frau starb gleich. Ich nahm die Kinder und ging ins Krankenhaus. Überall lagen Leichen. Es waren so viele, daß ich darauf trat."

Unter den wenigen überlebenden Bauern aus Nios (dieses hatte über 1000 Einwohner) war die 27jährige Veronica Gmbi. Sie sagte: "Es war grauenhaft. Als ich aufwachte, waren meine fünf Kinder tot. Auch das Kind, das in meinen Armen schlief." Die unglückliche Frau hustete krampfhaft. Sie spürte Brandwunden am ganzen Körper und erreichte mit Mühe das Freie.

Den treffendsten Vergleich für diese Schrecken fand wahrscheinlich der holländische Pfarrer Fred Tern Horn. Es habe ausgesehen, als sei da eine Neutronenbombe explodiert, sagte er. Die Häuser, Wälder und Felder seien

leiblos geworden, während die runden Lehmhütten mit ihren spitzen Strohdächern unversehrt dastanden. Genau wie vorher hätten Wiesen, Hügel und Wälder in saftigem Grün geprangt, nur das Wasser im See, das noch am Vortag klar und himmelblau gewesen war, habe einen rotbraunen Farbton mit einem weißlichen Film darüber angenommen.

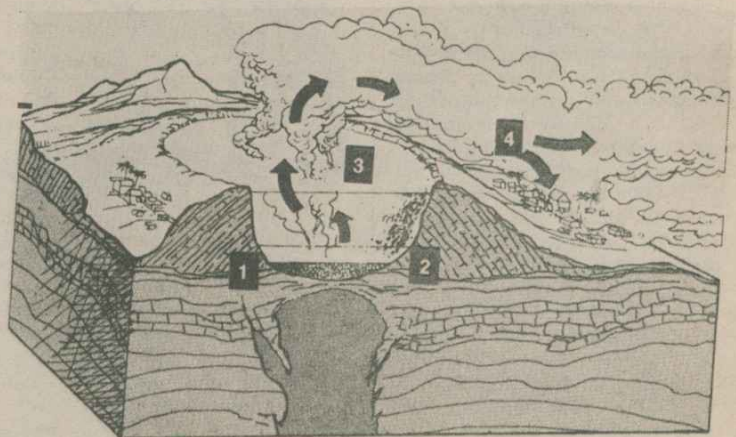
Einige Menschen kamen doch wieder zu sich. Ihre Lebenskraft hatte sie gerettet, und sie waren nur lange ohnmächtig gewesen. Von Grauen erfaßt, hoben sie Gräber aus und begruben ihre Angehörigen. Man mußte auch daran denken, eine Cholera- oder Typhuseuche zu verhüten, die durch die an der Hitze schnell verwesenden zahllosen Tierkadaver verursacht werden konnten. Um die Kadaver einzuscharren, brauchte man Grabmaschinen. Die schweren Bulldozer, die hingeschickt wurden, kamen jedoch auf den vom Regen aufgeweichten Chausseen nur schwer vorwärts. Soldaten mußten zu Hilfe geschickt werden. Sie hoben mit Spaten Gräben und Erdlöcher aus.

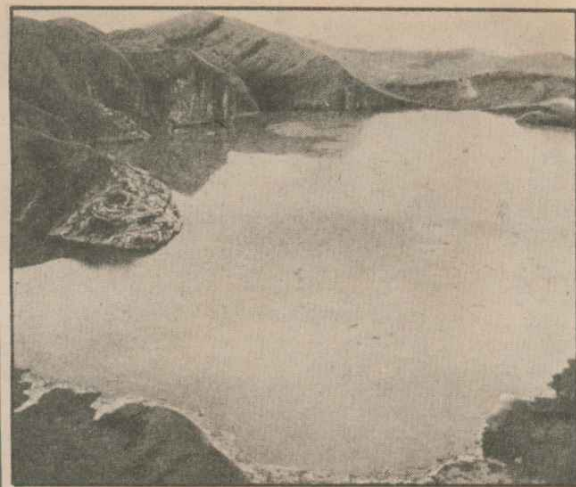
Was war also geschehen? Wieso glaubten die einen, plötzlich den Geruch fauler Eier und andere den von Schießpulver wahrzunehmen? Und woher die vielen Brandwunden?

Hypothesen

Selbst Naturkatastrophen, die viele hundert Opfer gefordert hatten (z. B. katastrophale Erdbeben, Überschwemmungen oder Taifune), versetzten die Öffentlichkeit nicht so in Schrecken wie die Tragödie von Kamerun. Wenn ein schö-

So hat die Zeitschrift "U. S. News and World Report" die vermutlichen Phasen der Tragödie dargestellt. Ein Erdbeben, ein Erdbeben oder eine vulkanische Aktivität hat eine enorme Gasblase an die Oberfläche des Niossees hochgepreßt.





Der mörderische See

Dieser Mann ist davongekommen

Fotos: "Time" (USA)

ner Bergsee Tod und Verderben speit, so ist das besonders entsetzlich. Eine Erklärung mußte gefunden werden. Zudem ist der Niossee nicht der einzige Kratersee. Zwei Jahre vorher, ebenfalls im August, hatte der Monounsee südlich von Yaounde auch eine tödliche Wolke ausgestoßen. Damals waren 37, dieses Mal fast 1800 Menschen zugrunde gegangen.

Folgende Fragen waren zu klären: Wie war die Wolke chemisch zusammengesetzt? Wie hatte sich das Gas gebildet? Was hatte es aus dem Wasser gepreßt? Kann man solche Katastrophen voraussehen und lernen, sie zu verhüten?

An Meinungsäußerungen fehlte es nicht. Wissenschaftler vieler Länder beschäftigten sich mit der beispiellosen Nios-Tragödie. Vulkanologen, Geologen und Mediziner strömten auf den Schauplatz, und nach Ansicht einer Gruppe amerikanischer Ärzte, die in Kamerun eintraf, waren die meisten Opfer an Kohlendioxid und Schwefelwasserstoff erstickt. Die Spezialisten kamen zu dem Schluß, daß die Befallenen nach wenigen Sekunden das Bewußtsein verloren und an Atemstörungen oder Herzinsuffizienz starben. Die von

chemischen Stoffen verursachten Brandwunden werden von diesen Medizinerinnen damit erklärt, daß die Gase eine chemische Reaktion mit dem Wasser aus der Luft eingegangen waren. Eine weitere Hypothese lautet, daß das Gas mit seiner sukzessiven Entfernung vom See seine Zusammensetzung dadurch geändert haben mag, daß der Sauerstoff auf die Schwefelkomponenten eingewirkt hat. Die gleich nach dem Ausstoß geäußerte Idee, daß die tödliche Wolke auch Zyanide enthalten habe, hat sich bei weiteren Untersuchungen nicht bestätigt.

Die Agentur France Presse bringt folgende Beobachtungen eines französischen Arztes aus einem Krankenhaus: Die Patienten hatten infolge des Ausstoßes von Kohlendioxid Erstickungsanfälle oder waren mit Schwefelgas vergiftet, in keinem Fall war aber beides zugleich nachweisbar.

Der Arzt sagte: "Man gewinnt den Eindruck, daß sich die beiden Gase getrennt ausbreiteten, was doch merkwürdig wäre."

Auch über die Ursachen des Ausstoßes bestanden verschiedene Meinungen. Emmanuel Gamnje, ein Geologe

des Kameruner Ministeriums für Bergbau und Energiewirtschaft, vermutet, daß die Wolke auf eine vulkanische Aktivität unter dem Seegrund zurückzuführen war. Auch hieß es, die Tragödie sei von Erdbeben verursacht worden, die die Sedimente am Grunde des Sees beschädigt haben, worauf sie das dort gestaute Kohlendioxid durchdrangen.

Wie der US-Vulkanologe Stanley Williams konstatiert, konnten die Fumarolen (das Freiwerden gas- und dampfförmiger Produkte aus den Rissen an den Wänden und am Grund eines Vulkankraters) unter dem Niossee eine Gasstauung herbeigeführt haben. Das mochte auch durch ein langwährendes Faulen von Pflanzen und Lebewesen geschehen sein. Im Wasser löst sich das Gas, ähnlich wie das Kohlendioxid in einer Siphonflasche mit Sodawasser, schnell auf. Solange die Mischung, sei es in einer Siphonflasche oder unter einer dicken Wasserschicht, unter Druck steht, bleibt das Gas aufgelöst. Schwächt sich der Druck jedoch plötzlich ab, dann wird das Gas frei. Das Kohlendioxid, das schwerer als Luft ist, sei im See in Riesenmengen aufgestiegen und habe die Luft aus den Niederungen verdrängt, so daß Mensch und Tier nicht

WISSENSCHAFTLICHER KOMMENTAR

Zu den Gasausstößen äußert sich Dr. sc. Nikodim SOSINOW, stellvertretender Leiter des Lithosphärischen Instituts der AdW der UdSSR

Kann man das in Kamerun Vorgefallene einzig in seiner Art nennen? Im Sinne der Tragik wahrscheinlich ja, vom Standpunkt des Geologen aber kaum.

In der Erdrinde hat die Natur enorme Mengen ver-

schiedenster Gase angesammelt. Wir haben es im Alltag ständig mit gasförmigen Kohlenwasserstoffen zu tun — sie verbrennen auf unserem Herd und in den riesigen Öfen von Betrieben. Uns ist bekannt, daß sich explosive Gase in Gruben ansammeln, in Koh-

lenflözen manchmal so viel davon, daß man manchmal große Teile eines Bergwerks aus Furcht vor Explosionen, die sich beim geringsten Funken ereignen können, stilllegen muß. Trotzdem passieren jedes Jahr in Kohlengruben verschiedener Länder Katastrophen, denn es ist nicht so einfach, das Gas zu kontrollieren.

Das Geschehnis am Niossee gehört zu Erscheinungen dieser Art, die glücklicherweise nicht häufig sind. Dort gab es zahlreiche hochgiftige Gase, unter denen Schwefelwasserstoff, Kohlenoxide und Fluorwasserstoff-Verbindungen sowie Kohlendioxid vor-

herrschten. In vulkanischen Gebieten kommen diese Gase gewöhnlich vor, aber die enorme Dichte an einem Ort im Augenblick des Ausstoßes verdrängte mit ihrer Schwere die Luft rings um den See. Die Rückstände schwerer Gase haben zur Katastrophe geführt.

Was die Ursachen der Tragödie von Nios angeht, so bestehen darüber tatsächlich mehrere Vermutungen. Manche Wissenschaftler meinen, die Gase hätten sich unter dem schlammigen Grund des Sees gebildet, andere sprechen von einer Stauung in einer vulkanischen Höhlung. Ich halte beide Hypothesen für richtig. Gewöhnlich dauert

mehr normal atmen konnten.

Auch die Zeitschrift "U. S. News & World Report" äußert sich zu den Vorgängen. Das Blatt schreibt, obwohl die Seen in Kamerun Hunderten anderen Kraterseen in verschiedenen Ländern ähnlich seien, bestehe zwischen ihnen doch ein grundsätzlicher Unterschied. Vulkanische Seen sind gewöhnlich 100 oder mehr Meter tief. Infolgedessen stehen die aus dem Vulkan ausströmenden oder durch die Zersetzung organischer Stoffe gebildeten Gase unter einem derartigen Druck, daß sie nicht an die Oberfläche kommen können. Außerdem sind die Kraterseen in einer Zone gemäßigten Klimas (z. B. der Crater-See im Südwesten des US-Staates Oregon) Winden und den nach Jahreszeiten wechselnden Temperaturen ausgesetzt. Das Wasser aus der Tiefe steigt mit den dort angesammelten Gasen hoch, ehe die Verdichtung am Grunde den kritischen Grad erreichen kann.

In Kamerun, das nahe dem Äquator liegt, wird die Oberfläche des Wassers ständig von der Sonne gewärmt, was das kältere und folglich dichtere Wasser in der Tiefe am Aufsteigen hindert. In vielen Jahrhunderten, die solche Seen schon existieren, können sich riesige Gasstauungen ergeben. Zu ihrem Ablassen bedarf es eines Anstoßes. Mag sein, daß die Gasblase im Niossee von einem enormen Erdbeben hochgedrückt wurde (August ist der regnerischste Monat der Regenzeit). Möglicherweise ist der Vulkan aktiv geworden. Nach einer anderen Lesart soll ein schwaches Erdbeben der "Auslöser" gewesen sein.

Die Gase, die dem Magma entströmen, sammeln sich nach Ansicht des amerikanischen Geologen Don Peterson im Sedimentgestein unter dem See. Manchmal werden sie plötzlich ausgestoßen. Von Stauungen aus Gas und Wasser unter dem Seegrund spricht der namhafte französische Vulkanologe Haroun Tazieff. Diese Stauungen werden vom glühenden Magma von unten her bis auf 1000 Grad erhitzt. Schließlich muß der Deckel von dem auf natürliche

Weise gebildeten Kessel abspringen. Wasser und Dampf durchstoßen den Grund des Sees, und die Gase schießen hoch.

Ist so etwas voraussehbar? Tazieff zufolge kann die Wissenschaft vorläufig nur vor eventuell gefährlichen vulkanischen Seen warnen. Die einzige Möglichkeit, Opfer zu vermeiden, besteht darin, die Bewohner dieser Gefahrenzonen umzusiedeln.

Mancherorts werden schon heute Maßnahmen zur Verminderung der Folgen eines Gasausstoßes getroffen. In Japan sind z. B. bei vielen Vulkanen Geber angebracht worden, die den Beginn eines Ausstoßes giftiger Gase anzeigen. Eine Sirene, die sich automatisch einschaltet, warnt die Anwohner, und sie wissen, daß sie möglichst schnell die höchste Stelle im Umkreis erreichen müssen, da das Gas die Niederungen füllt. Nach Ansicht von Forschern wäre so ein System jedoch im Raum von Nios unwirksam. Dort ist alles zu schnell gegangen.

Allein in der Gegend des mörderischen Sees gibt es aber noch etwa zwei Dutzend mit Wasser gefüllte Krater erloschener Vulkane. Die tödlichen chemischen Stoffe, die in Kamerun das Massensterben verursachten, sind auch in Seen Neuenglands (USA) festgestellt worden. Zu einem Ausstoß vulkanischer Gase kann es, nach Ansicht Frederic Teuris, des Chefgeologen beim kenianischen Ministerium für Umwelt und Naturressourcen, auch in Kenia kommen. Kenia ist hochgradig bebefährdet, und das jüngste schwere Erdbeben ereignete sich in der Nähe des riesigen Victoriasees.

"Nicht zu hören, ist unmöglich"

Was geschieht jetzt in der Gegend der Tragödie? Dutzende Kilometer im Umkreis des Niossees sind Truppenteile stationiert. 30 000 Personen sind umgesiedelt worden. Die Dörfler dürfen nicht heimkehren, ehe sämtliche Tierkadaver fortgeräumt sind. Schwierigkeiten berei-

tet die Regenzeit. Den überlebenden Opfern wird ärztliche Hilfe geleistet. Einer solchen bedürfen etwa 10 000 Personen. Nach fachkundiger Ansicht werden sie aber wahrscheinlich zeit ihres Lebens unter allerlei Gebrechen, angefangen vom Gedächtnisschwund bis zur Lähmung, zu leiden haben.

Aus verschiedenen Richtungen kommt finanzielle, wirtschaftliche und technische Hilfe. Das sowjetische Rote Kreuz war unter den ersten, die Kamerun halfen. Das taten auch die UNO, das Internationale Rote Kreuz und mehrere Länder des Westens. Äthiopiens Hilfe mag bescheiden sein, es kommt aber schließlich nicht auf die Quantität an. Ein Vertreter des äthiopischen Roten Kreuzes übergab Beamten der Botschaft Kameruns in Addis Abeba 5000 Dollar und erklärte, daß das äthiopische Volk, das die schweren Folgen einer Naturkatastrophe ertragen muß, sehr wohl weiß, wie viel die in schwerer Stunde geleistete Hilfe bedeutet.

Bis zur endgültigen Beseitigung der Katastrophenfolgen ist es aber noch weit. Ein Berichterstatter, der am Schauplatz der Tragödie war, schildert die Situation in den heimgesuchten Dörfern wie folgt: "In den Hütten liegen Spielsachen und Kleidungsstücke auf dem Fußboden. An die Wände sind Fahrräder gelehnt, in eisernen Töpfen schwimmeln Fleischgerichte, die zerwühlten Betten zeugen noch von der Anwesenheit von Menschen. Auf den ausgestorbenen Straßen hört man aber keine Männer sprechen, keine Frauen ihre Kinder rufen, keine Küken piepen und keine Insekten summen. 'Wie still es hier ist!' flüstert der Ankömmling einem hier beschäftigten Arzt zu. 'Ich höre nicht hin', antwortet der. Den Widerhall des Geschehenen nicht zu hören, ist aber unmöglich."

Die Stille kann noch lange anhalten. Sollten Wissenschaftler annehmen, daß es zu neuen Ausstößen kommen kann, dann werden in der fruchtbaren, schönen Gegend keine Menschen leben dürfen.

W. SHITOMIRSK

die Gasaktivität selbst in erloschenen Vulkanen noch Zehntausende von Jahren an. Das Gas staut sich langsam. In einem bestimmten Augenblick hielt ihm der schlammige Grund des Niossees nicht mehr stand und brach durch. Die Tragödie wurde durch eine Anzahl verhängnisvoller Umstände erschwert: Es herrschte Windstille, und das Bodenrelief ist dort abfallend. Das Gas kam langsam vom Vulkan heruntergeflossen und erstickte Menschen.

Die sogenannte Entgasung der Erde bricht keinen Augenblick ab. Besonders intensiv vollzieht sie sich in vulkanisch aktiven Zonen durch

Risse in der Erdrinde. Das Gas tritt aus und wird vom Wind davongetragen. Gewöhnlich staut es sich nicht in großen Mengen. Auf der Erde gibt es fast kein Gebiet ohne nennenswerte Entgasung. Bei uns in der UdSSR sind das Kamschatka, die Schlammvulkane im Kaukasus und die Mineralquellen östlich des Baikalsees. Die Gasausstöße sind von verschiedener Intensität und chemischer Zusammensetzung. Das ist sozusagen die Gaswirtschaft der Erde, und deshalb ist das Geschehen in Kamerun, rein professionell gesehen, keine Ausnahme, sondern eher etwas Alltägliches. Es steht auf einem anderen

Blatt, daß die verschiedenen Begleitumstände dieses Alltägliche in eine Katastrophe ausarten ließen.

Kann die Wissenschaft solche Erscheinungen bekämpfen, genauer gesagt, sie voraussagen? Wahrscheinlich. Ehe man aber eine Prognose stellt, muß man dafür Ausgangsmaterial haben. Dieses erlangt man durch jahrelange und, offen gestanden, kostspielige Forschungen und Beobachtungen: seismische Erkundungen, Bohrungen usw. Prognosen fußen immer auf Tatsachen und sind das Ergebnis einer komplizierten, emsigen Arbeit. Unser Problem verdient aber zweifellos,

scharf ins Auge gefaßt und erforscht zu werden.

Jetzt vermuten Wissenschaftler, daß es in Kenia zu einem ebensolchen Gasausstoß kommen kann. Geologisch ähnelt das Gebiet Kamerun. Dort gibt es eine Anzahl von Seen in Kratern oder unmittelbarer Nähe erloschener Vulkane. Auch strukturell sind viele Seen in Kenia den Niossee sehr ähnlich. Schwebt zu sagen, ob es dort bald zu einem Gasausstoß kommen wird, die Antwort muß sich aus den geophysikalischen und geochemikalischen Forschungen ergeben, die von Wissenschaftlern betrieben werden.

Mord in Islamabad

Der September hat Pakistan einen festen Platz in der tragischen Chronik des internationalen Terrorismus zugewiesen. Am 5. September kamen auf dem Flughafen Karatschi bei dem mißglückten Versuch, eine US-Maschine zu entführen, 21 Passagiere ums Leben. Am 14. September wurde ebenfalls in Karatschi bei der Explosion eines Autos ein irakischer Diplomat getötet. Und schließlich, am 16. September, fielen Schüsse im Zentrum Islamabads. Ermordet wurde der sowjetische Militärattaché Oberst Fjodor Gorenkow, amtierender Militärattaché an der UdSSR-Botschaft in Pakistan.

Es sei daran erinnert, daß dem Terror bereits in Pakistan tätige Diplomaten Libyens, Frankreichs, Indiens und einiger anderer Länder zum Opfer fielen... So sind Islamabad die Namen terroristischer Sikh-Emigranten, die in einem pakistanischen Tempel Diplomaten Indiens überfielen, durchaus bekannt. Die Verbrecher wurden nicht festgenommen. Daraufhin wurde der Überfall an der gleichen Stelle wiederholt und ein Diplomat verletzt. Das ist schon mehr als Mißachtung der Verpflichtungen zum Schutz offizieller Vertreter fremder Staaten. Das ist Politik. Auf pakistanischem Boden befin-

den sich über zehn militärische Ausbildungslager für Sikh-Separatisten, die allein in diesem Jahr mehr als 500 Menschen in Indien ermordeten.

Nach der blutigen Tragödie am 5. September auf dem Flughafen von Karatschi mußte sich Islamabad nicht wenige Vorwürfe, es sei gegenüber Terroristen machtlos, anhören. Indiens Ministerpräsident Rajiv Gandhi erklärte, das ungeschickte Handeln der pakistanischen Sicherheitsdienste habe zum Tod der Passagiere geführt. Islamabad bekam Lob nur aus Washington, weil es die amerikanische "Antiterror"-Gruppe "Delta", die seinerzeit an der Invasion auf Grenada teilgenommen hatte, ins Land gelassen hatte. Auf die "Ehre", "Delta" bei sich zu empfangen, hatten unter ähnlichen Umständen bereits Malta und Algerien verzichtet. Pakistan aber bereitete "Delta" einen herzlichen Empfang. Zwar war die "Antiterror"-Gruppe zu spät gekommen, doch ihre Landung zeigt, daß Washington und Islamabad ähnliche Ansichten zum Terrorismus haben. Welche? In Pakistan befinden sich fast 150 Lager der afghanischen Konterrevolutionäre. Die USA finanzieren und bewaffnen die Duschmanen. Amerikanische und pakistanische Militärex-



Oberst Fjodor Gorenkow. Ermordet am 16. September im Zentrum von Islamabad

perten bilden sie gemeinsam im Morden aus, ja begleiten sie manchmal sogar bei Überfällen auf Städte und Ortschaften der DR Afghanistan. Erinnern wir uns auch daran, daß 1985 reguläre pakistanische Truppen die Duschmanen, die einen mutigen Aufstand gefangenener sowjetischer Soldaten niederschlugen, deckten...

Bewaffnete Konterrevolutionäre begehen auch in Pakistan selbst Verbrechen, berauben und ermorden Menschen. Doch die Behörden ergreifen Partei für die Banditen. Als sich die Paschtustämme gegen die Allmacht der "Gäste", antiafghanischer Terroristen, und gegen den nichterklärten

Krieg erhoben, gingen Duschmanen und pakistanische Soldaten gemeinsam brutal gegen sie vor.

So sieht die Politik, die Haltung gegenüber dem Terrorismus seitens der Behörden eines Landes aus, in dem am 16. September ein sowjetischer Diplomat ermordet wurde. Und was die Vertreter des herrschenden Regimes auch sagen mögen, sie sind mitschuldig an der Schaffung der Atmosphäre, in der dieses Verbrechen möglich wurde. Ein weiteres, nicht unwichtiges Detail. Die höchsten Führer Pakistans, die mit Kugeln und Schlagstöcken die Oppositionskräfte terrorisieren, werfen ihnen ... Verbindungen zur Sowjetunion vor! Und die auch ohnehin starke antisowjetische Psychose wächst sich weiter aus: Wird ja bald US-Verteidigungsminister Caspar Weinberger in Islamabad eintreffen. Der Antisowjetismus ist wie eine Morgengabe für den teuren Gast.

Der Botschafter Pakistans in der UdSSR wurde in das UdSSR-Außenministerium bestellt, wo ihm entschiedener Protest im Zusammenhang mit der Ermordung von Oberst Gorenkow erklärt wurde. Die pakistanischen Behörden müssen endlich begreifen, daß derartige Handlungen nicht ohne Folgen für die weitere Entwicklung der bilateralen Beziehungen bleiben können.

J. LWOW

Beschluß der polnischen Regierung

PAP-Meldungen zufolge wurden zum 15. September in Polen alle Häftlinge freigelassen, die Gefängnisstrafen wegen politischen Aufruhrs verbüßten. Das betrifft 225 Personen, miteingerechnet diejenigen, die schon früher freigelassen worden waren. Die Entscheidung gilt nicht für Personen, die der Spionage, Sabotage, terroristischer Aktivitäten und des Verrats von Staatsgeheimnissen angeklagt sind.

Wenige Tage zuvor hatten die Sicherheitsorgane der VR Polen Mitglieder illegaler und staatsfeindlicher Gruppierungen enttarnt. Darunter befanden sich auch die "Komitees" und "Kommissionen" der ehemaligen "Solidarnosc". Am 11.

September riefen Offiziere der Sicherheitsorgane im ganzen Land zur gleichen Zeit Aussprachen mit Aktivisten illegaler Organisationen zusammen. Diese waren, wie sich herausstellte, den Behörden gut bekannt. Die Aussprache war öffentlich und fand in den Räumen der Leitung für Inneres, in Betrieben usw. statt. Über 3000 Aussprachen wurden mit Mitgliedern von 281 Untergrundorganisationen geführt. Als Ergebnis erklärten viele der aufgerufenen Personen ihren Verzicht auf illegale Tätigkeit. Sie hatten sich sowohl von der Sinnlosigkeit ihrer Taten als auch vom illusionären Charakter ihrer Konspiration überzeugt.

General Kiszak, Innenmin-

ister der VR Polen, kommentierte die Entscheidung der Regierung und erklärte, daß die fortschreitende Stabilisierung der Lage im Land zu ihren Gunsten spreche. Unter den Amnestierten befinden sich "Oppositionsführer", aktive Untergrundkämpfer und viele, die sich mehr oder weniger bewußt zu gesetzwidrigen Handlungen hinreißen ließen. Die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zwingen sie, einen realeren Standpunkt einzunehmen.

In der polnischen Presse wird trotzdem nicht ausgeschlossen, daß irgendwelche Leute erneut versuchen, gesetzwidrige Aktionen zu starten. Von Westen kommen zu viele provokative Aufrufe und

Geldspenden.

General Kiszak nahm Bezug auf den propagandistischen Wirbel, den westliche Massenmedien um die Entscheidung der polnischen Regierung machen, und erklärte, daß mit diesem humanen Akt keineswegs beabsichtigt ist, um die Gunst des Westens zu buhlen, wie jetzt dort unterstellt wird. Er sagte: "Wir haben, glaube ich, im letzten Jahr gezeigt, daß wir uns Einmischung und Druck von außen nicht gefallen lassen. Das bleibt auch so. Die Haltung vieler westlicher Partner zu unserer jetzigen Entscheidung wird ihren guten Willen und ihre Bereitschaft, gleichberechtigte politische und wirtschaftliche Beziehungen zu Polen zu entwickeln, auf die Probe stellen."

B. KOSLOW

Wo Ozeane und Kontinente sich treffen

In der Pazifikregion sind wir und die Vereinigten Staaten direkte Nachbarn. Wenige Kilometer trennen die sowjetische Große Diomedes-Insel von der amerikanischen Kleinen Diomedes-Insel. Von beiden ist im folgenden die Rede.

Die zweimal entdeckte Insel

Unsere letzte Zwischenstation war Uelen, eine Ortschaft auf der Tschuktschenhalbinsel auf einer langgestreckten Geröllnehrung.

"Wie lange fliegen wir noch bis Ratmanow?", fragte ich den Hubschrauberkommandanten.

Ratmanow-Insel nennen sowjetische Fernostbewohner die Große Diomedes-Insel.

Juri Rashin sah zum Piloten hinüber. Wassili Gogunski antwortete scherzhaft:

"Wenn wir von Kap Deshnjow aus rechnen, sind wir in zwei Pfeifenlängen da."

"Zwei Pfeifenlängen" ist die Zeit, die man braucht, um zwei Pfeifen zu rauchen. So bestimmten die Tschuktschen früher, wenn sie in der Tundra jagten, die Zeit.

Von oben ist die enge Landzunge zwischen Lagune und Meer deutlich zu erkennen. Die einzige Straße nach Uelen verläuft genau auf dem Breitengrad. Südlich der Ortschaft erstreckt sich über Dutzende Kilometer hügelige Tundra. Schroffe Felsen bilden die Ausläufer des

Meteorologe der Ratmanow-Insel bei der Arbeit.



asiatischen Festlandes. Aus dem Seitenfenster erkenne ich einen Leuchtturm und ein Kreuz. Das Kreuz wurde 1898 aufgestellt, zum 250. Jahrestag der Eröffnung der Nord-Ost-Passage, der jetzigen Beringstraße. Der Leuchtturm wurde in den 50er Jahren gebaut.

Nach 15 Minuten Flug erreichen wir die Große Diomedes-Insel.

Mit der Insel, ihren Vogelkolonien und Walroßlagerplätzen machten mich Alexander Jakowenko, Kommandeur der Grenzeinheit und Pawel Krylow, Leiter der Wetterstation bekannt. Obwohl die Insel mit ihren insgesamt vielleicht 10 Quadratkilometern nicht groß ist, braucht man seine Zeit, um sich auf den Felspfaden zurechtzufinden. Die Bevölkerung ist überschaubar: 2 Polarmeteorologen und Soldaten und Offiziere der östlichsten Grenzeinheit der Sowjetunion.

Pawel Nikolajewitsch zeigte auf einen abschüssigen Felsen: "Das da ist Kap Kaiwasik. Einst belauerten Jäger von da oben die Seetiere. Die alten Eskimos hielten das Kap heilig. Vor geraumer Zeit siedelten die Seetierjäger in bequeme Neubauten nach Uelen um. Festland ist eben doch etwas anderes. Außerdem ist es leichter für die Menschen, in einer großen Wirtschaft zusammenzuarbeiten. Der Sowchos 'Held der Arbeit' zählt zu den größten auf der Tschuktschenhalbinsel."

In der Polarstation trinken wir den traditionellen starken Tee. Krylow schaltet das Radio an. Die Station von Noma, einer kleinen amerikanischen Siedlung an der Küste Alaskas, sendet Musik. Die Musik bricht ab und der Sprecher gibt eine Sturmwarnung durch. Danach die Uhrzeit. Ich sehe auf meine Uhr. Bei uns ist Mittag des heutigen Tages. 4160 Meter weiter, auf der amerikanischen Kleinen Diomedes-Insel, ist noch gestern. Wir befinden uns genau auf dem Meridian, der die Erde in die östliche und westliche Hemisphäre teilt.

Jakowenko erzählt: "Bei der internationalen Datumsgrenze, in geographischen Karten durch eine gepunktete Linie markiert, muß man sich mal folgendes vorstellen: Wenn ein



Bewohner der Kleinen Diomedes-Insel am Montag zu uns über die Meerenge kommt, dann erreicht er die Große Diomedes-Insel am Dienstag. Wenn er eine Stunde später zu sich nach Hause zurückkehrt, landet er wieder am Montag."

Krylow zeichnet die Angaben der Wettermeßgeräte auf. Dann füllt er Telegraphenformulare mit langen Zahlenreihen aus, die Schneestürme und Windverhältnisse, Frost und Sichtweite in der Beringstraße bezeichnen. Diese Angaben morst er alsdann in den Äther. Auf sie sind Kapitäne und Piloten, die im Polargebiet Dienst tun, angewiesen.

Wir beschließen, die wenigen hellen Minuten des Tages zu nutzen. In Begleitung des Kommandeurs und des Sergeanten Andrej Rewtow besteigen wir die Aussichtsplattform: "Wir fühlen uns hier jedoch nicht vom Festland abgeschnitten. Mit der Heimat Erde sind wir durch Hubschrauber und Radio verbunden."

"Und wenn ärztliche Hilfe nötig ist?"

neuentdecktes Territorium nach dem Kirchenkalender.

75 Jahre vergingen. Am 7. August 1803 stachen die russischen Schiffe "Nadeschda" und "Newa" unter dem Geschützdonner der Kronstädter Festung



Bei klarem Wetter ist von der Großen Diomedes-Insel die Kleine Diomedes-Insel gut zu sehen. Foto: G. Bibik

"Wir haben unseren eigenen Krankenpfleger. Alle, die herkommen, wollen rissen, was wir bei Blinddarmentzündung machen." Rewtow lacht: "Wir kommen schon alle ohne Blinddarm her." Heute ist die amerikanische Insel von der Beobachtungsplattform selbst mit Feldstecher nicht zu erkennen. Sie liegt, wie unsere Insel auch, in einer Viaschkühe. Zu jeder Jahreszeit herrscht hier dichter Nebel. Ihm verdankt die Inselbiographie einige ungewöhnliche Episoden. Die Große Diomedes-Insel und ihr amerikanischer Nachbar, die Kleine Diomedes-Insel, wurden nämlich zweimal entdeckt.

1728 entdeckten die Expeditionsteilnehmer um Vitus Bering die Insel von ihrem Schiff, der "Hl. Gawriil", aus. In Wirklichkeit waren es zwei beieinander liegende Inseln. Sie benannten sie nach dem Heiligen Diomedes. Die eisenden jener Zeit benannten

zu ihrer ersten Weltumsegelung in See. Als Flaggoffizier führte Iwan Krusenstern das Kommando. Offizier der Segelschuluppe war Makar Ratmanow. Er hatte an vielen Seeschlachten auf der Ostsee, dem Schwarzen Meer und der Adria teilgenommen. Auch der Seekadett Otto von Kotzebue befand sich unter den Entdeckern. Er sollte Jahre später zwei Weltumsegelungen auf den Schiffen "Rurik" und "Predprijatije" leiten. Er hatte beschlossen, die Namen der berühmten russischen Seefahrer und Teilnehmer der ersten Weltumsegelung zu verewigen.

Das geschah 1816. Nach fast 600 Tagen Fahrt erspähte Otto von Kotzebue in der Beringstraße zwei Inseln. Traditionsgemäß und im Gedenken an seine alten Gefährten nannte er sie "Krusenstern" (Kleine Diomedes-Insel) und "Ratmanow" (Große Diomedes-Insel). Kotzebue wußte nicht, daß Bering und seine Expedition diese Inseln bereits 1728 entdeckt hatte.

Wieder vergingen Jahre. Andere Schiffe kreuzten in diesen Gewässern, ohne daß die Seeleute irgendwelche Inseln bemerkt hätten. Sie glaubten, daß Kotzebue und Bering dichte Nebelwolken für Land gehalten hätten. So was soll vorkommen im Hohen Norden. Es dauerte eine ganze Zeit, bis die Fragezeichen neben den Inselnamen auf den Seekarten verschwanden. Diese Eilande gingen nicht verloren unter den Hunderten anderen von russischen Forschern auf den Weltmeeren entdeckten Inseln. In den Atlanten werden sie unter den Namen geführt, die sie zu allererst erhalten hatten: Diomedes-Inseln, Große und Kleine...

Einige Minuten gehen wir schweigend. Unter unseren Füßen schmatzt der Sumpfboden. Wir umrunden einen gewaltigen Findling. Endlich haben wir auf den Pfad aus Eisenplatten zurückgefunden. Der Sergeant bleibt stehen und blickt durch seinen Feldstecher. Er reicht ihn mir weiter. Die Kleine Diomedes-Insel ist zum Greifen nah. Die scharf gezackten Felsen verschwinden in dichten Nebelschwaden. Auf dem Festland hatte ich gehört, daß im Nordosten jede Bergkuppe ihr eigenes Wetter zusammenbraut.

"In spätestens 30 Minuten hat der Nebel die Insel wieder eingehüllt", sagt mein Begleiter.

Unser Hubschrauber steigt, wie man hier sagt, wenige Meter vor dem Unwetter auf. Wir schaffen es gerade noch, uns von den Grenzsoldaten und Meteorologen zu verabschieden. Irgendwo rechts im Dunst liegt Alaska, das Kap Prince of Wales. Nach einigen Flugminuten liegt unter uns wieder die vertraute schmale Geröllnehrung zwischen Lagune und Meer. Wir sind wieder in Uelen.

Narij DADABAJEW

Gutes Wetter wünschen wir uns

Die überwiegende Mehrheit der Amerikaner glaubt, daß die Sowjetunion irgendwo jenseits des Ozeans, weit weg von den Vereinigten Staaten liegt. Ein paar Bürger der USA, etwa 150 Menschen, gibt es allerdings, die nicht nur wissen, daß es bis in die UdSSR nur ein Katzensprung ist, sondern beinahe täglich mit eigenen Augen jenseits der Meerenge sowjetische Erde sehen können. Das sind die Eskimos der Kleinen Diomedes-Insel in der Beringstraße.

Das felsige Stückchen Festland ist, wie auch unsere Große Diomedes-Insel so gut wie ohne Vegetation. Von alters her gehen Eskimos von hier aus auf die Jagd nach Seetieren. Sie nennen die Kleine Diomedes-Insel Inalik.

So heißt auch die Eskimosiedlung auf der zu den Vereinigten Staaten gehören-

den Insel. Es ist die uns nächste amerikanische Siedlung.

Dieses Land ist rau. Hier gibt es keine ständigen Süßwasserquellen. Im Sommer fließt ein Bach und im Winter schmilzt man Wasser aus Eis und Schnee. Im Winter gehen fast ununterbrochen orkanartige Stürme. Es herrscht strenger Frost. Im Sommer dringt selten einmal das spärliche Licht der Polarsonne durch Wolkenmassen und Nebel.

Vor wenigen Jahren flog ich von Noma in Alaska auf diese amerikanische Insel. Ich wollte dort ein paar Tage verbringen. Wegen der schlechten Witterung wurden daraus 10 Tage.

Diese Tage brachten mir unvergeßliche Begegnungen mit Menschen, denen diese Felsen, in denen sich fast kein Leben regt, Heimat Erde sind.

Dwight Mylygrosk ist weit über die Insel hinaus bekannt als geschickter Walroßzahnschnitzer. Er kennt die alten Gesänge und Tänze der Eskimos und führt sie auch vor. Er sagt: "Hier sind unsere Wurzeln. Nicht mal ins Paradies würden wir von hier wegziehen."

Nach einer Pause fügt er lächelnd hinzu:

"Es sei denn, nach dem Tod."

„Wir saßen in seiner winzigen Hütte. Er hat sie aus Verpackungsmaterial gebaut."

"In dem Zeug haben sie uns die neue Schule geliefert."

Mylygrosk kann nicht nur Englisch, sondern beherrscht auch die Eskimo-Sprache. Eines der ersten Lehrbücher der Eskimo-Sprache hütet er wie seinen Augapfel. Es wurde in den 30er Jahren von der russischen Lehrerin Jekaterina Rubzowa verfaßt.

"Nach diesem Buch habe ich gelernt", erklärt Mylygrosk stolz. "Als man auf Eurem Ufer der Beringstraße erste Schulen aufmachte, besuchten ein paar von uns dort den Unterricht. Wir lernten nicht gerade regelmäßig, aber der Wunsch war sehr stark, unsere alte Sprache auf Papier gedruckt zu sehen..."

Mylygrosk erzählte, wie in jenen Jahren alte, traditionelle Verbindungen zwischen den Menschen, die die Ufer der stürmischen Beringstraße besiedelten, sich entwickelten und festigten.

"Eure Volkssänger Nutetein aus Naukan und Atyk aus Uelen und ich wurden Freunde. Fast jedes Jahr kamen wir zu Volksfesten bei Euch in Uelen oder auf der Großen Diomedes-Insel, manchmal aber auch in Nome zusammen. Wir haben interessiert verfolgt, wie bei Euch auf der Großen Erde das neue Leben erbaut, Sowchose und Kolchose gegründet und Schulen und Krankenhäuser eröffnet wurden."

Wenn man sich die Geschichte ansieht, hat die Beringstraße schon immer Menschen, die an ihren Ufern wohnten, nicht getrennt, sondern verbunden. Um von der Kleinen Diomedes-Insel in mein Tschuktschenland nach Hause oder auf die sowjetische Große Diomedes-Insel zu kommen, hätte ich nur die mit Packeis bedeckte Meerenge zu überqueren brauchen. Aber ich flog via Washington. Im Archiv des State Department fand ich Dokumente, aus denen hervorgeht, daß es früher zwischen Rußland und den USA einen Vertrag gab, der die Verhältnisse um die Beringstraße regelte. Darin wurden die friedlichen und gutnachbarschaftlichen Gebräuche, wie sie sich seit den frühesten Zeiten eingebürgert hatten, berücksichtigt.

Mylygrosk stellte mir viele Bewohner der Insel vor. Während meines Aufenthalts waren es 137 Menschen. Er führte mich in die kleine Schule. Er zeigte mir ein Gebetshaus. Es steckte bis zum Dach im Schnee. Nur ein Türmchen mit einem Kreuz oben drauf ragte aus dem Schnee hervor. Halb im Scherz und halb bedauernd sagte er:

"Schwer hat es Gott hier. Sehr schwer..."

Schwer hat es zunächst einmal der Mensch hier. Die Menschen der Kleinen Diomedes-Insel leben und überleben nur deshalb, weil sie die alten Methoden der Jagd auf Seetiere nicht vergessen haben. Sie jagen sie bei jedem Wetter: im Winter auf dem Eis, im Sommer auf dem rauhen Wasser der zwei Ozeane, des Eismeer und des Pazifik, die hier zusammenfließen.

Dabei sind sie unsere Zeitgenossen. Während des zweiten Weltkrieges hatte Dwight Mylygrosk auf dem Flughafen von Nome Militärflugzeuge gewartet. Sie flogen über unser riesiges Land an die Front. Damals hatte er russische Piloten kennengelernt. An sie erinnert er sich noch heute. Es gibt auch Erinnerungen ganz anderer Art. Er zeigte mir eine Namensliste und Fotografien von Männern von der Insel, die im Korea- und im Vietnamkrieg gefallen waren.

"Selbst in unseren Legenden ist nicht überliefert, daß ein Volk das andere überfallen hätte. Die Menschen an der

Beringstraße folgten immer der Stimme ihrer Vernunft und lebten in Frieden miteinander. Als kleiner Junge habe ich mal eine Wallfangkanone gesehen. Damals schauderte ich zusammen: Was für eine Gewalt dahinter steckt! Ich konnte nicht glauben, daß es hundert- und tausendmal stärkere Kanonen gibt, mit denen Menschen umgebracht werden.

Irgendwomit muß man anfangen. Warum erneuern wir nicht die alten Bräuche der Freundschaft in der Bering-Region? Unsere Länder berühren sich schließlich nur hier so eng. Wenn wir damit anfangen, sehen wir schon, wie es weitergeht..."

Neulich war ich auf unserer Großen Diomedes-Insel und schaute zu den südlichen Ausläufern der Kleinen hinüber. Zwischen den dunklen Felsen war die mit den Fenstern unserem Ufer zugewandte Kate Dwight Mylygroks zu erkennen. Seine Worte fielen mir ein, und ich dachte, wie schön es sein könnte, wenn die Beziehungen zwischen unseren großen Ländern von gutem Wetter bestimmt wären. Juri RYTCHOU

PERSONALIEN

Botschafter der UdSSR in Djibouti

SHURAWLJOW Viktor Lawrentjewitsch



Viktor Shurawljos, Russe, geboren am 3. Dezember 1933 in Belgorod. Absolvierte 1955 die Moskauer Staatliche Hochschule für internationale Beziehungen, 1969 die Diplomatische Hochschule des UdSSR-Außenministeriums. Mitglied der KPdSU seit 1963.

Nach Abschluß der Hochschule entsandt zur Arbeit an der UdSSR-Botschaft in Ägypten, 1960--1963 tätig im zentralen Apparat des UdSSR-Außenministeriums als Attache und 3. Sekretär der Abteilung Nahostländer. 1963--1966 3. Sekretär der UdSSR-Botschaft in Syrien. 1967--1969 eingeschrieben an der Diplomatischen Hochschule des UdSSR-Außenministeriums. 1969--1971 1. Sekretär der I. Afrikanischen Abteilung des UdSSR-Außenministeriums. 1971--1972 1. Sekretär der UdSSR-Botschaft in Marokko, 1972--1978 Botschaftsrat an der UdSSR-Botschaft in Libyen. 1978--1986 Sektorenleiter der I. Afrikanischen Abteilung des UdSSR-Außenministeriums.

Viktor Shurawljos besitzt staatliche Auszeichnungen.

Botschafter der UdSSR in Kamerun

FJODOROW Wladimir Iwanowitsch



Wladimir Fjodorow, Russe, geboren am 26. Juni 1929 in Leningrad. Absolvierte 1953 die Leningrader Staatliche Shdanow-Universität, 1964 die Diplomatische Hochschule

des UdSSR-Außenministeriums. Mitglied der KPdSU seit 1957.

1953--1961 Komsomol- und Parteiarbeit in Leningrad. Nach Abschluß der Diplomatischen Hochschule 1964--1970 3., 2. und 1. Sekretär der UdSSR-Botschaft in Algerien. 1970--1972 im zentralen Apparat des UdSSR-Außenministeriums -- 1. Sekretär, Sektorenleiter der II. Afrikanischen Abteilung. 1972--1975 Botschaftsrat an der UdSSR-Botschaft in Burundi. Dann wieder im zentralen Apparat des Ministeriums als Botschaftsrat und Sektorenleiter der II. Afrikanischen Abteilung.

1979--1984 Gesandter an der UdSSR-Botschaft in Guinea. September 1984--Juli 1986 stellvertretender Leiter der II. Afrikanischen Abteilung des UdSSR-Außenministeriums.

Wladimir Fjodorow besitzt staatliche Auszeichnungen.

POLEMIK

40 Jahre zu spät?..

Geehrter Genosse Mletschin! In der sowjetischen Presse, auch in der NZ, ist jetzt viel von Hiroshima, weniger von Nagasaki die Rede. So enthielt Heft 23 Ihre Notiz "Nicht zu verurteilen!". In diesem kleinen Artikel wird Hiroshima zweimal erwähnt. Meinen Sie denn nicht, daß die Worte der Trauer und Wut um mehr als 40 Jahre zu spät gekommen sind! Hätten unsere Zeitungen doch so im August 1945 geschrieben! Doch am 7. August fiel dazu kein Wort. Vielleicht hätte eine prinzipielle Einschätzung des Einsatzes der A-Bombe in Hiroshima

Nagasaki gerettet! Und die Menschen, die in dem atomaren Inferno umkamen, wären am Leben geblieben... Warum hatten wir Angst, die barbarischen Handlungen des Verbündeten zu verurteilen! Man kann nicht human sein und zugleich Verbrechen begünstigen.

Oberhaupt sollten wir wissen, daß die USA ein schlechter Partner sind. Wir zerschlugen Hitlerdeutschland und hätten von den USA verlangen sollen, daß sie den Krieg gegen Japan ohne Einsatz von Atomwaffen führten. So hätte man handeln sollen. Was sollen jetzt die schönen Worte...

Ich warte auf Ihre Antwort. Bitte geben Sie dabei auch Ihr Alter an, damit ich weiß, ob Sie noch stärker kritisiert werden sollten.

G. BACHTURIN
Beshez, Gebiet Kalinin, RSFSR

zwischen die Alliierten zu treiben. Separatverhandlungen mit den Amerikanern versuchten auch japanische Diplomaten in der Schweiz zu führen. Das militäristische Japan hielt weiterhin sowjetisches Gebiet besetzt, und die japanische Kriegsflotte versenkte UdSSR-Handelsschiffe. Der Krieg gegen Japan war gerecht, und Hauptziel war der schnellstmögliche Sieg über den gemeinsamen Feind.

Auch etwas anderes ist dabei nicht zu vergessen. Washington hatte Moskau nicht von der Absicht informiert, die Atombombe auf japanische Städte abzuwerfen, sondern tat im Gegenteil alles, um das Vorhandensein dieser Massenvernichtungswaffe zu verbergen. Das amerikanische Atomprojekt wurde von Anfang an strikt geheimgehalten. Selbst Großbritannien erhielt keine Informationen über die Arbeiten. Der Leiter des "Projekts Manhattan", General L. Groves, schrieb später: "Unsere Geheimhaltungsstrategie zeichnete sich schon sehr bald ab... Alles zu tun, damit der Einsatz der Bombe im Krieg für den Gegner völlig unerwartet kommt, und, soweit möglich, unsere Entdeckungen und Details unserer Projekte vor den Russen geheimzuhalten."

Ebenso versuchten die Amerikaner lange, die Wahrheit über das, was in Hiroshima und Nagasaki nach der Bombardierung geschah, zu verheimlichen. Hatten ja die sowjetischen Wissenschaftler damals noch keine Vorstellung davon, wie alle Vernichtungsfaktoren der Atomwaffen (insbesondere die Strahlung und ihre Folgen für die Gesundheit der Menschen) "in der Praxis" aussehen. Doch als bekannt wurde, daß der Einsatz der Atombombe überhaupt nicht von militärischen Notwendigkeiten diktiert war — entgegen Trumans Behauptung war der Schlag nicht gegen einen "wichtigen Militärstützpunkt", sondern gegen friedliche Einwohner geführt worden —, als die ganze Welt das wahre Ausmaß der Tragödie von Hiroshima und Nagasaki erfuhr, da verurteilte die Sowjetunion das Verbrechen der Vereinigten Staaten. Doch bis dahin vergingen Jahre...

Mit der Zeit wird vieles vergessen, fällt der Geschichte anheim — ein gesetzmäßiger Prozeß. Doch die Erinnerung an Hiroshima wird mit den Jahren nicht schwächer. Warum? Ich meine, weil sie weniger an den vergangenen Krieg mahnt als vielmehr vor einem künftigen Inferno warnt, das es zu verhindern gilt. Sie ist ein Symbol der Gefahr, die der Menschheit droht.

Eben deshalb kämpft die Sowjetunion unermüdlich für ein Verbot der Nuklearwaffen,

L. MLETSCHEIN,
NZ-Korrespondent

NUR ERINNERUNG? NEIN, WARNUNG!

Geehrter Genosse Bachturin! Ihr Brief ließ mich darüber nachdenken, wie oft wir dazu neigen, über die Vergangenheit von dem überlegenen heutigen Wissensstand zu urteilen, wobei wir vergessen, daß die volle Wahrheit noch gestern niemandem bekannt war. Versetzen wir uns einmal 41 Jahre zurück. Wie konnte damals der Einsatz einer "Bombe neuen Typs" durch die Amerikaner im Krieg gegen das militaristische Japan aufgenommen werden?

Ich bin nach dem Krieg geboren, und bei der Suche nach einer Antwort hierauf ging ich die abgehefteten sowjetischen Zeitungen vom August 1945 durch. Am 8. August brachte die "Prawda" auf der letzten Seite eine kurze TASS-Meldung aus Washington mit einer Erklärung Trumans. Der US-Präsident teilte mit, daß ein "amerikanisches Flugzeug auf den wichtigen japanischen Militärstützpunkt Hiroshima (Honshu) eine Bombe abgeworfen hat, die über größere Zerstörungskraft als 20 000 t Sprengstoff verfügt". Im weiteren, die Geschichte der Entwicklung der Atombombe wurde kurz berichtet, hieß es, die USA seien bereit, weitere atomare Schläge zu führen, wenn Japan nicht kapituliere.

Nach so vielen Jahren ist es natürlich leicht, rückblickend richtige Entscheidungen zu treffen. Doch politische Schritte erfolgen unter konkreten historischen Bedingungen. Und so war der chronologische Ablauf: Am 6. August wurde Hiroshima bombardiert, am 8. August wurde dem japanischen Botschafter in Moskau eine Erklärung der Sowjetregierung über den Eintritt in den Krieg gegen Japan überreicht. Die Vereinigten Staaten waren unser Verbündeter. Hätte

die Sowjetunion, die mit den USA durch die Antihitlerkoalition und das gemeinsame Ziel, den Feind zu zerschlagen, verbunden war, am Vorabend der entscheidenden Schlachten Washington wegen des Einsatzes einer Bombe neuen Typs kritisieren können?

In den ersten Tagen des August 1945 war der Feind noch stark, und jeglicher Streit im Lager der Alliierten hätte der gemeinsamen Sache schaden können. Nicht von ungefähr versuchte man in Hitlers Hauptquartier gegen Kriegsende verstärkt, einen Keil

UNSERE LESER ALS ZEICHNER



Hiroshima am 6. August 1945. Erinnerungen...

Zeichnung: J. Trioli (Italien)

Das italienische Filmstudio Excelsiorfilm TV dreht in der UdSSR einen Tschechow-Film unter dem Arbeitstitel "Schwarze Augen". Der Hauptdarsteller ist Marcello Mastroianni.

● Interview in Leningrad

"Am Theater habe ich schon in Tschechow-Stücken gespielt. Nun habe ich wieder mit ihm zu tun — nach Motiven der Werke von Anton Tschechow werden "Schwarze Augen" gedreht. Wohlgeordnet, nach Motiven... Der Held, den ich darstelle, macht in einem italienischen Bad die Bekanntschaft eines russischen Mädchens, das dort zur Kur weilt. Er folgt ihm nach Rußland. Ihre Liebe wird zu einer harten Prüfung... Starke Menschencharaktere, Schicksale, die Welt der menschlichen Leidenschaften — das wird der Film bieten. Denn das wollte Anton Tschechow nach meiner Auffassung in seinen Erzählungen ausdrücken. Daran hält sich auch die Vorlage. Sie wurde von prominenten sowjetischen Filmautoren Nikita Michal-

kow und Alexander Adabashjan sowie von Suso Cecchi D'Amico, der Mutter unserer Produzentin Silvia D'Amico, geschrieben. Suso D'Amico ist eine große Figur im italienischen Film. Sie war Koautorin so hervorragender Regisseure und Filmdramaturgen wie Fellini, Visconti und De Sica."

"Ihr Eindruck von den Dreharbeiten?"

"Der Film wird von meinem guten Freund und ausgezeichneten Regisseur Nikita Michalkow gemacht. Es spielen erstklassige Schauspieler mit: Jelena Safonowa, Innokenti Smoktunowski und Oleg Tabakow. Lauter Stars des sowjetischen Films. Generell herrscht am Drehort eine angenehme Atmosphäre. Die sowjetischen Beleuchter, Maskenbildner und Tontechniker sind als

Fachkräfte und als Menschen großartig. Diesen Eindruck habe ich bereits gewonnen, als ich das erste Mal in der UdSSR bei Dreharbeiten mitgewirkt hatte."

"Sie meinen den sowjetisch-italienischen Film "Sonnenblumen"? Waren die Dreharbeiten dazu Ihre "erste Begegnung" mit unserem Land?"

"Das stimmt nicht ganz. Die erste Begegnung, die geistige, fand viel früher statt. Sie wurde durch die russische Literatur ermöglicht. Allerdings möchte ich sagen, daß die Literatur lediglich einen Teil dessen bildet, was die Menschen eines anderen Landes kennenlernen hilft. Wenn wir vom tieferen Kennenlernen, von der Annäherung der Völker sprechen, müßte man die Kultur als Ganzes meinen. Ich glaube, daß der tiefere Sinn der geistigen Verbindungen darin besteht, die Menschen, Völker und die Epoche zu bereichern. Das gilt für alle Bereiche der kulturellen Zusammenarbeit — für die Architektur, Malerei Musik usw."

"Auch für den Film?"

"Was die Ergebnisse anbelangt, sicher — ja. Betrachten wir aber die reale Lage, ich meine die Zusammenarbeit zwischen Italien und der UdSSR im Filmwesen, so lassen die Ergebnisse

Marcello Mastroianni: TSCHECHOWS STÜCKE AKTUELL WIE JE

● Schauspielerlaufbahn

Am neuen sowjetisch-italienischen Film "Schwarze Augen" wirken neben Marcello Mastroianni und Silvana Mangano viele prominente sowjetische Filmschauspieler. Sprachbarrieren gab es für die Schauspieler anscheinend gar nicht. "Es gehört zu unserem Beruf", sagt Marcello Mastroianni, "daß wir uns — ich weiß zwar nicht, wie — aber immer verstehen. Wenn es auch in der Politik so wäre, könnten die internationalen Beziehungen davon nur profitieren."

Der Aufenthalt und die Zusammenarbeit Mastroiannis mit den sowjetischen Kollegen sind u. a. deswegen erfreulich, weil der Schauspieler im Höhepunkt seines Ruhmes steht und eine Kulmination seiner langen Laufbahn erlebt. Er wirkte gleich in vier sehr bedeutenden Filmen von vier großen Regisseuren mit, was ihm von der italienischen und internationalen Presse und von den Zuschauern viel Lob einbrachte. Erfolgreich spielt Mastroianni auch im Theater. Das ist bereits die zweite Sternstunde im Leben des italienischen Stars. So etwas ist nicht allen Meistern, wie groß sie auch sein mögen, vergönnt.

Den gleichen Ruhm erlebte Mastroianni bereits Anfang der 60er Jahre nach "La dolce vita", "8 1/2", "Scheidung auf italienisch" und "Hochzeit auf italienisch". Man könnte meinen, er will jetzt seinen künstlerischen Weg von der Interpretation der russischen Klassik, der Novellen von Tschechow krönen. Mastroianni ist über 60, aber voll Kraft und Kreativität.

Mit Tschechow hatte Marcello Mastroianni begonnen. Er war Mitglied einer Studentenlaienkunstgruppe, als er Luchino Visconti auffiel. Seine ersten Erfolge in den Aufführungen dieses großen Regisseurs des Theaters und Films feierte er in Tschechow-Stücken: Soljony in "Drei Schwestern", Doktor Astrow in "Onkel Wanja". Platonow sollte folgen, aber da kam die Einladung von Fellini dazwischen, sich für "La dolce vita" verpflichten zu lassen. Visconti beurlaubte ihn, damit Marcello seine Chance im Kino nicht verpaßt...

"Dieser Autor", so Mastroianni in Moskau über Tschechow, "regt mich ungemein an." Tschechow sei sehr modern. Seine Stücke "könnten heute vormittag entstanden sein, ja erst morgen".

Die Zusammenarbeit mit Visconti

dauerte zehn Jahre. Zuerst im Theater und später in zwei Filmen: "Weiße Nächte" nach Fjodor Dostojewski und "Der Fremde" nach Albert Camus. Die Rolle des romantischen Mario (so hieß der Träumer im italienischen Streifen) gewährte Mastroianni noch mehr Einblick in die Schatzkammer der russischen Literatur.

Der filmische Beginn Mastroiannis fiel auf das Jahr 1947, auf die wohlthuende Zeit des Neorealismus. Er spielte im antifaschistischen Film Lizzanis "Chronik armer Liebesleute".

Von Jahr zu Jahr wurde Mastroianni bekannter. Er spielte in 130 Filmen, von denen viele Weltruhm erlangten. Die besten Regisseure betrachteten es als eine Ehre, mit ihm zusammenzuarbeiten.

Bald glaubte man, die Talfahrt beginnt, es sei nun aus mit dem Weltruhm des Film-Maestros. Ironisch und traurig, ja bitter war die Erzählung über das schwere Los eines Filmstars in "Ciao, artista", den Mastroianni selbst gedreht hat. Immer häufiger findet er im Theater Zuflucht und spielt erfolgreich in Aufführungen großer Regisseure in Paris.

Sicher hatten manche Mastroianni-Filme auch in den 70er Jahren Erfolg, doch von besonderer Bedeutung für das künstlerische Schicksal des Schauspielers war seine Begegnung mit Ettore Scola. Dieser Filmemacher, Mitglied der IKP, ließ ihn in mehreren Filmen sehr unterschiedliche Rollen spielen.

bisweilen auf sich warten. Hier gibt es viel mehr Perspektiven als greifbare Resultate. Ich glaube, die sowjetischen Kinobesucher sehen weiß Gott nicht die besten italienischen Filme. Bei meinen Landsleuten sind die Vorstellungen vom sowjetischen Film aber gänzlich nebelhaft. Woran liegt das? Unter den Filmleuten muß diese Frage zwangsläufig

entstehen. Dieses Thema haben wir auch mit unserer Produzentin Silvia D'Amico besprochen. Unsere Meinungen stimmen überein. In der Sowjetunion konnten wir uns abermals überzeugen: Wie die sowjetische Filmkunst in den westeuropäischen Ländern präsentiert wird, das entspricht ihrem hohen Niveau und ihren Leistungen ganz und gar nicht. Es wäre

wohl kaum damit zu erklären, daß die Geschäftsleute der Filmbranche wenig sowjetische Streifen einkaufen. Da gibt es vielleicht einen anderen Zusammenhang: Es wird wenig gekauft, weil wenig gesehen wird. Bei den Wochen des sowjetischen Films, die im Westen veranstaltet wurden, war viel Glanz zu sehen, aber keine Offenbarungen der Filmkunst. Schade. So werden Filme von Nikita Michalkow erst seit kurzer Zeit in Italien gezeigt. Erst jetzt kommt ein Film von Elem Klimow in die Kinos. Ich habe zwar davon gehört, den Film aber noch nicht gesehen. Die gleichen Probleme wurden, soviel ich weiß, auch beim jüngsten Kongreß des sowjetischen Verbandes der Filmschaffenden diskutiert."

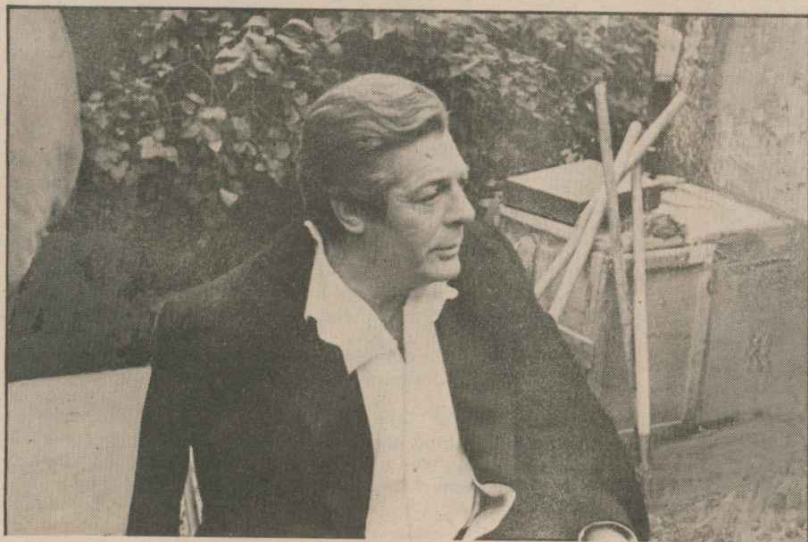
"Sie waren in Leningrad, Moskau, Kostroma. Wie sehen Ihre weiteren Pläne aus?"

"Wir haben eben von Zusammenarbeit gesprochen. Von unschätzbarem Wert ist dabei der erste Schritt, alles andere fällt dann leichter. Die Dreharbeiten an unserem Film haben das bekräftigt. Da hat sich in dieser Zeit nämlich eine Idee für einen neuen Film herauskristallisiert. Ein Drehbuch liegt noch nicht vor, nicht einmal eine Story. Wir wissen aber, daß wir im wesentlichen mit den gleichen Leuten arbeiten wollen. Wir wollen einen gemeinsamen Film machen — und das ist schon viel."

M. KUSCHNIR

Drehpause bei "Schwarze Augen"

Foto: I. Skatschkowa



1977 konnte Scola das auseinandergefallene Duett Mastroianni-Loren erfolgreich beleben — im Film "Ein ungewöhnlicher Tag". Eine Art "Kammerspiel", ein Stück für zwei Akteure, wurde dieser Streifen von starken antifaschistischen Stimmungen getragen. Der Film baut auf der Gegenüberstellung der militanten Pompösität der "historischen Begegnung" zwischen Duce und Führer 1938 in Rom und der Begegnung zwischen zwei kleinen, vom Faschismus niedergedreten Menschen — des hinausgeworfenen Sprechers des Römischen Rundfunks und einer einfachen Frau, Mutter von sechs Kindern, auf. Ihr ungekünsteltes Gespräch, gute menschliche Gefühle werden vom Donner menschenfeindlicher Reden und Lärm der Militärkapellen übertönt.

Anfang der 80er Jahre erlebte Mastroianni einen neuen Durchbruch. Entweder hat er einen "zweiten Atem" geschöpft, oder aber entdeckten italienische Filmemacher wieder, daß dieser Schauspieler große Rollen braucht, weil er ein großes Talent besitzt.

Im Film "Heinrich IV." nach dem bekannten Pirandello-Stück verkörperte Mastroianni den Titelhelden. Sein Held ist ein Mann, der anfänglich wirklich geisteskrank ist, nach der geheimgehaltenen Genesung aber nur noch so tut. Er trägt die Maske des mittelalterlichen Königs, um sich dahinter aus der Brutalität und Heuchelei der Welt von heute

herauszuhalten. Im Wahnsinn findet dieser italienische Hamlet die rettende Maske.

Im vorigen Jahr kam er wieder auf den Drehort zu Scola. Ettore Scola wollte wieder einen Mastroianni-Film machen, diesmal zusammen mit dem prominenten amerikanischen Filmschauspieler Jack Lemmon. Der Streifen "Makkaroni" (1985) erzählt die Geschichte einer Freundschaft zwischen Männern: Vor 40 Jahren, während des Krieges, freundete sich der Italiener Antonio mit dem jungen Amerikaner Robert an. In all den Jahren danach schuf sich der gutherzige und zur Phantasterei neigende Antonio ein idealisiertes Bild seines Jugendfreundes — das eines edlen Beschützers der Unterdrückten, eines Sohnes jenes märchenhaften Amerika, von dem er in den Kriegsjahren geträumt hatte. Nun kommt Robert geschäftlich nach Neapel, ein herrischer, unsympathischer "Boß", typischer Vertreter des barschen und rücksichtslosen Amerika des Big Busineß. Obendrein wird er von Depression und Familienratsch geplagt... Antonio dagegen hat nichts von seiner Gutherzigkeit und seelischer Gesundheit der Jugendzeit eingebüßt, zwar konnte er im Leben keine großen Erfolge verbuchen (er ist bescheidener Archivbeamter, der in seiner Freizeit immerfort an Theaterstücken schreibt, die nicht aufgeführt werden). Die Begegnung zweier Freunde wird zu einer Konfrontation

zweier Welten, zweier Lebensweisen.

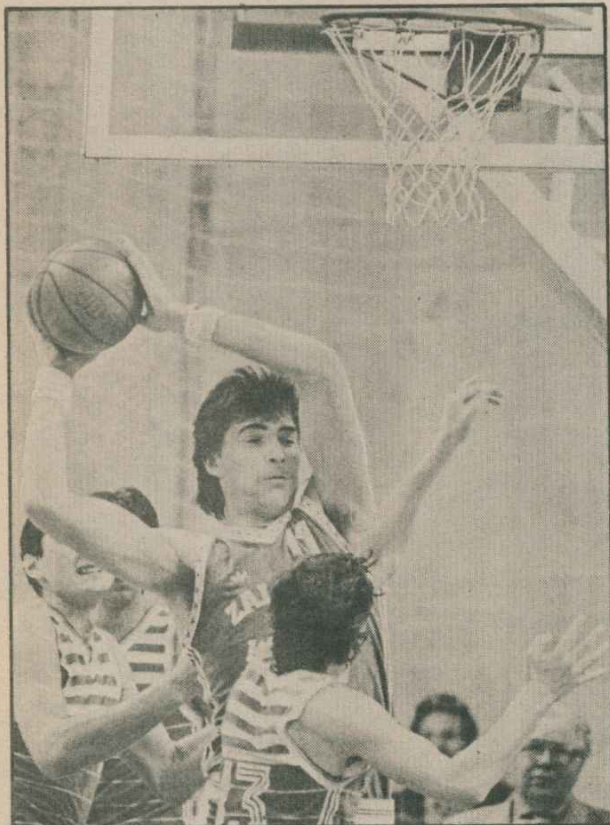
Fast zu gleicher Zeit fanden die letzten Aufnahmen mit dem anderen Lieblingsregisseur Mastroiannis statt — mit Federico Fellini. In "Ginger und Fred" konnte Fellini zum erstenmal zwei Hauptdarsteller seiner ersten Filme, die ihm Weltruhm brachten, vereinen — Giulietta Masina und Marcello Mastroianni. Dieses neue "Duo" wird von zwei der erfahrensten Meister des italienischen Films gebildet. Ginger Rogers und Fred Astaire waren amerikanische Schauspieler, ungeschlagen im Steptanz (in den 30er Jahren ganz groß in Mode). Ihre Namen wurden dem Duo zweier inzwischen gealterter italienischer Tänzer verliehen — diese beiden werden von Masina und Mastroianni gespielt. In diesem traurigen und rührenden Film wird zornig die Halbwelt des modernen italienischen Show-Busineß angeprangert. Zarte Poesie und scharfe Satire, Nostalgie nach der Vergangenheit und Hoffnungslosigkeit der Gegenwart, Phantasie und Realität fließen in der einmaligen Fellini-Welt ineinander...

"Ein Schauspieler soll sich für Filme engagieren, die darüber berichten, daß es hohe und edle Werte in der Welt gibt. Ich meinerseits würde mich nie für 'Rambo' verpflichten lassen, für amerikanische Reißer, in denen es von Muskelhelden und Supermen nur so strotzt." Das meint Marcello Mastroianni.

G. BOGEMSKI

Vorwärts, Sabonis!

"Zalgiris" (Kaunas) errang den Transnationalen Basketball-Pokal. Einer der Helden dieses Turniers war Arvydas Sabonis.



Etwa 1979 muß ich von ihm gehört haben. Damals bereitete der große litauische Basketballtrainer Modestas Paulauskas die Nationalmannschaft auf die europäische Juniorenmeisterschaft vor und holte den 14jährigen Sabonis zum Training. Er war ein wahres Wunderkind, vielversprechend schon in naher Zukunft.

Mit siebzehn wurde er Weltmeister — etwas Gewöhnliches beim Schwimmen oder in der Gymnastik, doch im Basketball überaus selten!

Sabonis ist zweifelsohne der größte aller sowjetischen Basketballspieler der Vergangenheit wie der Gegenwart — und das nicht nur als Mittel-

feldspieler. Er ist eine einmalige Erscheinung im Weltbasketball, im Sport überhaupt.

Selbst Wenn er nicht 220 cm wäre und nicht solche gewaltigen Hände hätte, wenn er nicht ein so harter Kämpfer wäre — Sabonis wäre doch, da bin ich überzeugt, ein brillanter Spieler geworden, doch in einer anderen Rolle. Er wäre ein glänzender Verteidiger, der das Spielfeld klar im Blick hat, mit souveränen Pässen und einer erstaunlichen Intuition. Seine Spieltechnik und sein überaus weiter Horizont würden es ihm erlauben, Konstrukteur wie Dirigent des Spieles und der Gegenattacken zu sein.

Und auch als glänzenden Außenstürmer kann ich ihn mir vorstellen. Er würde auch in dieser Funktion durch seinen Wurf, die überlegene Ballannahme, die hohe Koordination und Technik brillieren. Es geht also nicht nur um Sabonis' Zentimeter. Auch mit 190–200 cm würde er ein großartiger Basketballspieler sein.

Sabonis spielt für die Zuschauer — wird ja niemand vor leerem Saal spielen. Seit Sabonis ist die Popularität des Basketballs in der Sowjetunion enorm gestiegen. Selbst Routinespiele haben volle Tribünen. Mit der Entwicklung der Zivilisation, mit dem intellektuellen Fortschritt erlangen komplizierte, mutige, schnelle und schöne Spiele Priorität. Zu ihnen gehört vor allem Basketball, bei dem es auf die Produktivität, den Überraschungseffekt und die Publikumswirksamkeit ankommt. Nicht von ungefähr zeichneten sich Basketball-Spieler stets durch hohe Kultur, Bildung, ja durch ein angenehmes Äußeres aus.

Sabonis ist eine Klasse für sich. Man geht zu ihm, wie man zu einem Schauspieler oder zu einem Popsänger geht. Menschen, die noch vor kurzem dem Basketball fernstanden, eilen zum Fernseher, wenn "Zalgiris" oder die UdSSR-Mannschaft mit Sabonis spielt.

1982 begleitete ich ihn, den 17jährigen, zur Weltmeisterschaft. Viele wunderten sich: "Warum hast du den Jungen mitgenommen? Er wird dort nicht spielen können, wird es nicht aushalten..."

Ja, sowohl seinem Bewußtsein als auch seiner Lebensauffassung nach war er noch fast ein Kind. Doch ich sah, wie schnell er zum Mann wurde, erkannte, daß ihm eine große Zukunft bevorstand.

Auch vor Sabonis habe ich viele verheißungsvolle Talente in das Team geholt. Doch mit Sabonis war es einfacher: Sein Talent war glasklar.

Sabonis hat sich bereits vor einigen Jahren gefunden. Er ist weniger dadurch ein bedeutender Spieler, daß er selbst so stark im Basketball ist. Bedeutend ist er vor allem, weil er sich auszeichnet in das Kollektiv fügt, jemand ist, dem die Mannschaft alles bedeutet. Überhaupt muß der Mittelfeldspieler vor allem der Mannschaft, den Partnern zu-

spielen. Sabonis hat das verstanden und beherrscht das besser als alle anderen. Zudem läuft über ihn der Positionsangriff, beginnt die Gegenattacke. Übrigens würde es bei "Zalgiris" ohne ihn wohl keine Gegenattacke geben. Sabonis' Teamgeist gibt allen Spielgelegenheit. Eben er sorgt für eine wirksame Verteidigung, hilft den Kameraden, die Bewachung des Gegners abzuschütteln, eben er vergrößert durch sein kluges Spiel die Möglichkeiten seiner Partner. Sabonis ist praktisch alle 40 Minuten voll im Spiel. Mehr noch — er ist dessen wichtigste Triebkraft. Der teambewußteste Mittelfeldspieler setzt sich ein wie wenige. Kräftig, breitgebaut, technisch gekonnt und mit vollem Einsatz stellt er all seine besten Eigenschaften in den Dienst der Mannschaft.

Auf ihn werden die besten Spieler des Gegners angesetzt — meistens gleich zwei. Hart, bisweilen geradezu grob wird er bewacht. Man schlägt ihn, läßt ihn nicht spielen. Und wenn Sabonis nur für sich spielen würde, dann wäre es nicht der Sabonis, den ich einen großen Sportler nenne.

Und noch etwas. Sabonis zeichnet sich durch einen besonderen Spielgeist, eine besondere Lebenshaltung aus. Er ist Kämpfer für eine Idee, für den Teamgeist. Er kämpft bis zum letzten für den Sieg. Natürlich haben die Mannschaft, die Trainer, das psychologische Klima und den traditionellen Teamgeist das ihre dabei getan. Und das ist unser großes Plus gegenüber ausländischen Rivalen unter extremen Bedingungen.


Ja, Sabonis kann sich nicht immer beherrschen. Die Spiel Leidenschaft, selbst Wut setzen ihm bisweilen zu. Sabonis verzeiht fremde Fehler nicht (doch auch zu sich selbst ist er überaus streng), er beschimpft Mitspieler, schreit sie sogar an. Doch das geschieht nicht, weil er so böse wäre oder sich weiß Gott was einbildete, vor allem aber nicht zum Schaden der gemeinsamen Sache. Er flößt allen Siegeswillen ein. Auch sich selbst schont er nicht. Es ist, als rief er sich ständig zu: Vorwärts, Sabonis!

Dr. sc. paed. Alexandre
GOMELSKI
Verdienter Trainer
der UdSSR

Anschrift: 103782, GSP, Moskau K-6, Puschkinskaja pl.

Telefon: 229-88-72, 209-07-67

Verlag der Zeitung "Trud" * Erscheint in russischer, deutscher, englischer, französischer, spanischer, portugiesischer, italienischer, polnischer und tschechischer Sprache * Gedruckt in der Druckerei "Moskowskaja prawda"



V/O PRODINTORG— Exporteur und Importeur von Lebensmitteln tierischer Herkunft

V/O PRODINTORG exportiert und importiert:

- frischgefrorenen Fisch: Stöcker, Lodde u. a. m.
- gefrorenen und konservierten Kalmar, gefrorene Garnelen
- Fisch-, Krabben- und Lachskonserven
- Stör- und Lachskaviar
- Fleisch und Fleischprodukte, Subprodukte sowie endokrine Rohstoffe
- Wildbret: Elch, europäisches Rentier, Wildeber, Reh, Saiga
- Waldfederwild: Weiß- und Rebhühner, Haselhühner
- Milchkonserven, Käse, Tafelbutter und andere Milchprodukte
- Fette und Öle pflanzlicher Herkunft
- Zucker und Melasse
- Fischlaich, vorgebrüteten Laich, Fischbrut
- Sport-, Zucht- und Fleischpferde
- Zuchtvieh, Zuchtgeflügel, Zuchtgeflügeleier
- Samen von Zuchtbullen
- Zuchtpelztiere
- Zier- und Singvögel, Bienen
- Zootiere

**Unsere Partner
sind über
300 Firmen aus
80 Ländern der Welt!**



PRODINTORG

Ihre Anfragen richten Sie bitte an:

V/O PRODINTORG, UdSSR, 121 200, Moskau, Smolenskaja/Sennaja Pl. 32/34

Telegrammadresse: Moskau Prodintorg. Telefon: 244 26 29; 244 36 20.

Telex: 411 201, 411 206

14 159 39 151 394 347

ZOLLVERW-BI

1501 9001 1525

FACH 65



Morgens



INTERNATIONALER FOTO-
UND ZEICHENWETTBEWERB
„JAHR DES FRIEDENS“

Aufnahme von
Joao
DE PAULA
(Brasilien)